



Frauen in Wien und COVID-19

Studie im Auftrag des Frauenservice Wien

Autorinnen: Ulrike Zartler, Vera Dafert, Sabine Harter und
Petra Dirnberger (Universität Wien)

Impressum

Medieninhaberin, Herausgeberin und Verlagsort

Frauenservice Wien

Friedrich-Schmidt-Platz 3

1082 Wien

frauen.wien.gv.at

Projektleitung Frauenservice Wien: Karima Aziz, Laura Wimmer

Projektleitung Universität Wien: Ulrike Zartler

Projektteam Universität Wien: Vera Dafert, Sabine Harter, Petra Dirnberger

Lektorat: Laura Zechmeister

Grafik & Layout: Irene Persché

Coverfoto: Adobe Stock

Druck: Druckerei der Stadt Wien

Diese Studie wurde an der Universität Wien, Institut für Soziologie, im Auftrag des Frauenservice Wien durchgeführt.

Wien, März 2021

ISBN: 978-3-902845-56-6

Institut für Soziologie | Universität Wien



universität
wien

Frauen in Wien und COVID-19

Studie im Auftrag des Frauenservice Wien

Autorinnen: Ulrike Zartler, Vera Dafert, Sabine Harter und
Petra Dirnberger (Universität Wien)

Inhalt

1	COVID-19 und die Rolle der Frauen	5
1.1	Einführung in die Thematik	6
1.2	Frauenalltag in der Corona-Krise: Fünf Fallskizzen	6
2	Design der Studie	13
2.1	Zielsetzung und Forschungsfragen	13
2.2	Datenerhebung	14
2.3	Beschreibung des Samples	17
2.4	Aufbereitung der Daten und Auswertung	19
3	Frauen und Familien in der Corona-Krise: Überblick über den Forschungsstand	20
3.1	Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Kinderbetreuung und Homeschooling	20
3.2	Geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung	21
3.3	Innerfamiliäre Beziehungen	22
3.4	Lebenssituation von Alleinerzieherinnen	24
4	Frauen in Wien während der Corona-Krise: Ergebnisse der Studie	25
4.1	Geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung	26
4.1.1	Umverteilung der Aufgaben	26
4.1.2	Haushaltsarbeit	28
4.1.3	Kinderbetreuung und Homeschooling	29
4.1.4	Zukünftige Entwicklungen im Bereich der Geschlechterbeziehungen	32
4.2	Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- und Haushaltsarbeit	32
4.2.1	Arbeitsbedingungen im Homeoffice	32
4.2.2	Spezielle Arbeitsbedingungen und Herausforderungen	34
4.2.3	Strategien zur Vereinbarkeit	36
4.2.4	Alleinerziehen als besondere Herausforderung	39
4.	Gestaltung von innerfamiliären Beziehungen	40
4.3.1	Partnerbeziehung	40
4.3.2	Mutter-Kind-Beziehung	42
4.3.3	Geschwisterbeziehung	44
4.4	Wohnsituation	45
4.5	Tagesstruktur und Freizeitgestaltung	47
4.6	Mediennutzung	50
4.7	Einkaufsverhalten	53
5	Zusammenfassung	55
6	Literatur	59
7	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	63

1 COVID-19 und die Rolle der Frauen

Die COVID-19-Pandemie stellt Familien, Eltern und insbesondere Mütter vor umfassende Herausforderungen. Viele Aufgaben und Tätigkeiten, die üblicherweise von externen Einrichtungen übernommen werden, wurden während der wiederholten Lockdown- und Öffnungsphasen fast vollständig in den privaten Bereich verlagert. Ausgangsbeschränkungen, Social-Distancing-Maßnahmen und Homeoffice-Regelungen führen dazu, dass viele Care-Tätigkeiten, die von Familien – häufig von Frauen – übernommen werden, nun unter deutlich erschwerten Rahmenbedingungen geleistet werden müssen. Hinzu kommen neue Care-Tätigkeiten wie Homeschooling¹ oder die Sorge für ältere oder betreuungsbedürftige Familienmitglieder. Eltern und speziell Mütter sind in mehrfacher Hinsicht gefordert und mit der gleichzeitigen Übernahme unterschiedlicher Rollen konfrontiert. Sie sind gleichzeitig Mütter, Partnerinnen, Erwerbstätige, Lehrerinnen, Kindergartenpädagoginnen, Betreuerinnen, Pflegerinnen, Haushälterinnen, Köchinnen und Spielpartnerinnen. Möglichkeiten zu Erholung, Austausch und Ausgleich, beispielsweise in Form von physischen sozialen Kontakten, außerhäuslichen Aktivitäten oder Sportkursen, fehlen über weite Strecken. Darüber hinaus müssen Familien mit Unsicherheiten, Ängsten und existenziellen Sorgen umgehen: Die Dauer und Intensität der Maßnahmen und Lockdowns sind von der Entwicklung der Infektionszahlen abhängig, und konkrete Regelungen (z. B. bezüglich der Verfügbarkeit und Organisation von Kinderbetreuung oder schulischem Unterricht) werden häufig sehr kurzfristig angekündigt, was Unsicherheit erzeugt und die Organisation des Familienalltags erschwert. Eltern sind unter ausgesprochen schwierigen Bedingungen gefordert, mittels ihrer Berufstätigkeit eine ökonomische Basis für ihre Familien zu sichern. Da Frauen häufiger prekär beschäftigt sind als Männer, sind sie in der Corona-Krise – neben der Mehrfachbelastung durch Care-Tätigkeiten – oftmals zusätzlich durch ökonomische und existenzielle Unsicherheiten belastet. Die Gleichzeitigkeit von Erwerbsarbeit und Care-Tätigkeiten unter prekären und völlig neuen Bedingungen erfordert in dieser außergewöhnlichen Situation ein hohes Maß an Flexibilität.

Die qualitative Längsschnittstudie „Frauen in Wien und COVID-19“ gibt Einblicke in die Lebenssituation von Frauen in Wien mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter und ermöglicht eine Analyse darüber, wie sich die geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung in den Familien

darstellt, wie die befragten Frauen die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- und Haushaltsarbeit erleben und wie sich ihre innerfamilialen Beziehungen während der Corona-Krise gestalten. Eine Beantwortung dieser Fragen ist von grundlegender Bedeutung, da uns die Ausbreitung des Coronavirus und die daraus resultierenden Folgen noch länger begleiten werden und zahlreiche gesellschaftliche Bereiche wie beispielsweise Erwerbsarbeit, Bildung, Care-Tätigkeiten oder Sozialleben betreffen. Es ist erwartbar, dass Epidemien, Pandemien und ähnliche, mit gravierenden Unsicherheiten verbundene Situationen auch in Zukunft auftreten werden. Daher ist es essenziell, Wissen darüber aufzubauen, wie Frauen mit solchen Krisen umgehen. Die Datenbasis der Studie sind telefonisch geführte problemzentrierte Interviews sowie Tagebucheinträge von insgesamt 27 Frauen, die in Wien leben und mindestens ein Kind im Kindergarten- oder Schulalter haben. Diese wurden im Rahmen der größeren Studie „Corona und Familienleben“ bereits seit Beginn der Ausgangsbeschränkungen (seit der ersten Woche des Lockdowns ab 16. März 2020) wiederholt befragt. Insgesamt wurden zu acht unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen März und August 2020 Daten erhoben.

Der vorliegende Forschungsbericht ist wie folgt gegliedert: Nach einer kurzen Einführung in die Thematik werden ausgewählte Fallskizzen vorgestellt, um Einblicke in die Lebenszusammenhänge einiger befragter Frauen zu geben. In Kapitel 2 wird das Design der Studie vorgestellt sowie Zielsetzung, Forschungsfrage und die Vorgehensweise bei der Datenerhebung und -auswertung beschrieben. Darauf folgt eine detaillierte Beschreibung des Samples. Kapitel 3 stellt auf Basis vorhandener Literatur ausgewählte Aspekte zu Frauen und Familien während der COVID-19-Pandemie dar. In Kapitel 4 erfolgt eine detaillierte Darstellung der Forschungsergebnisse. Entsprechend den Forschungsfragen wird vorrangig auf die geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung, die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- und Haushaltsarbeit sowie die Gestaltung von innerfamilialen Beziehungen fokussiert. Dabei wird auch auf die spezielle Lebenssituation von Alleinerzieherinnen während der COVID-19-Pandemie Bezug genommen. Zusätzlich werden im Überblick die Bereiche Wohnsituation, Tagesstruktur und Freizeitgestaltung, Mediennutzung sowie Einkaufsverhalten dargestellt. Der Bericht schließt mit einer Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse (Kapitel 5).

¹ Im vorliegenden Bericht wird der Begriff Homeschooling für den ortsungebundenen Unterricht während der COVID-19-Pandemie in Österreich verwendet. Andere gebräuchliche Begriffe sind Homelearning oder Distance Learning. Einige befragte Frauen empfanden den Begriff Homeschooling als problematisch, da dieser den Eindruck vermitteln könnte, dass sie selbst als Lehrerinnen ihrer Kinder fungieren sollten.

1.1 Einführung in die Thematik

Die COVID-19-Pandemie betrifft zahlreiche Aspekte der Alltagsroutinen von Eltern und insbesondere jener von Müttern. Familien waren durch die strengen Maßnahmen und Empfehlungen während des ersten Lockdowns im Frühling 2020 mit starken Einschränkungen ihres täglichen Lebens konfrontiert und wurden vor besondere Herausforderungen gestellt. Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen wurden mit dem ersten Lockdown ab 16. März 2020 geschlossen bzw. standen nur für Eltern in systemrelevanten² Berufen zur Verfügung. Folglich waren Familien gefordert, sich neu zu organisieren, Kinderbetreuung sowie Homeschooling zu gewährleisten und mit eventuellen eigenen Homeoffice-Tätigkeiten während dieser Zeit zu vereinbaren. So war beispielsweise rund ein Viertel aller erwerbstätigen ÖsterreicherInnen im zweiten Quartal 2020 im Homeoffice tätig, wobei dies Frauen etwas häufiger als Männer betraf (Statistik Austria 2020a, 2020b). Viele Erwerbstätige waren außerdem mit Kurzarbeit konfrontiert. Zusätzlich stieg auch die Arbeitslosenrate während des Lockdowns im Frühling 2020 in Österreich an und lag doppelt so hoch wie zur selben Zeit im Jahr davor (Statistik Austria 2020a). Das hatte zur Folge, dass viele Familien von plötzlichen Einkommensverlusten betroffen waren.

Frauen stehen in der Krise in mehrfacher Hinsicht unter besonders hohem Druck. Da in Österreich nach wie vor vorrangig Frauen als Verantwortliche für die Organisation der Familie und die Übernahme von Care-Tätigkeiten betrachtet werden (Berghammer & Schmidt 2019), war es vielfach ihre Aufgabe, während des ersten Lockdowns den Wegfall von Kinderbetreuung und Schule zu kompensieren und zusätzlich

anfallende Sorgearbeiten für Familienmitglieder sowie für Personen der erweiterten Familie zu leisten. Sie waren zudem häufiger von Arbeitszeitreduktion betroffen, was das Stressempfinden im alltäglichen Familienleben während der Corona-Pandemie um ein Vielfaches ansteigen ließ (Agache 2020; Berghammer 2020a; Berghammer & Beham-Rabanser 2020b; Mader et al. 2020b; Schönherr & Zandonella 2020; Wilmes 2020). Das geforderte Multitasking, welches vor allem Mütter erlebten, führte zu einem deutlich höheren Empfinden von Zeit- und Planungsdruck, der wiederum eine subjektiv höhere Alltags- und Organisationsbelastung der Mütter nach sich zog (Bujard, Laß & Diabaté 2020). Eltern und vor allem Mütter fühlten sich in den letzten Monaten vielfach von den politischen AkteurInnen nicht wahrgenommen und mit ihren Wünschen nach einer einigermaßen planbaren, verlässlichen Infrastruktur nicht ernst genommen. Mütter waren tendenziell unzufriedener (Haindorfer 2020; Huebener et al. 2020) und erschöpfter und litten eher unter Existenzängsten als Väter (Andresen et al. 2020; Möhring et al. 2020; Wilmes 2020). Obgleich manche Familien in Österreich während der Zeit des ersten Lockdowns durch den Wegfall von Terminen und Stress der veränderten Alltagsorganisation auch positive Aspekte abgewinnen konnten, zeigte sich für einen großen Teil der Familien, dass sich die Herausforderungen durch die Pandemie zusehends verstärkten, besonders für jene, die bereits vor der Corona-Krise auf Unterstützung angewiesen, von Armut betroffen oder in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt waren (Wilmes 2020). Soziale Ungleichheiten haben sich dadurch im Verlauf der Pandemie verstärkt.

1.2 Frauenalltag in der Corona-Krise: Fünf Fallskizzen

Mütter sind, wie oben ausgeführt, in Krisen wie der COVID-19-Pandemie mit unterschiedlichen Herausforderungen und zahlreichen Anforderungen konfrontiert. Um diese Herausforderungen und die unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen in der Corona-Krise nachvollziehbar zu machen, werden im Folgenden ausgewählte Fallskizzen aus der qualitativen Längsschnittstudie dargestellt. Alle

befragten Frauen hatten während des Lockdowns im Frühjahr 2020 und in der Zeit danach mit Herausforderungen, wenn auch sehr unterschiedlichen, zu kämpfen. Bei der Auswahl der Fälle für die hier präsentierten Fallskizzen wird ein möglichst breites Spektrum abgedeckt, um jeweils unterschiedliche Herausforderungen in Zusammenhang mit der Corona-Krise darzustellen. Alle Namen und Ortsangaben wurden anonymisiert.

Marlies Bruckner: Unvereinbarkeit von Berufstätigkeit, Haushaltsarbeit und Homeschooling

„Ich muss schauen, dass die ihre Aufgaben und ihre Schulsachen erledigen und ich muss die normale Arbeit machen, die ich sonst auch gemacht habe. Also für mich ist es jetzt einfach eine Doppelbelastung.“ (024I, I³)

Marlies Bruckner ist 42 Jahre alt und lebt gemeinsam mit ihrem Ehemann und zwei Kindern in einer Wohnung mit vier Zimmern und Terrasse (insgesamt 95m²). Als Büroangestellte arbeitete sie auch vor dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie

bereits an zwei bis drei Tagen pro Woche von zu Hause aus. Im Frühjahr 2020 war sie im Ausmaß von 35 Wochenstunden ausschließlich im Homeoffice beschäftigt. Auch ihr Partner, 46 Jahre alt, arbeitete als Angestellter während des

² <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/sicherheitspolitik/schutz-kritischer-infrastrukturen.html>

³ Zu jedem wörtlichen Zitat wird die Fallnummer angegeben und ob das Zitat aus einem Interview („I“) oder einem Tagebucheintrag („T“) entnommen wurde. Die Zahl gibt die fortlaufende Nummer an, also z. B. „I1“ ist das erste Interview.

Lockdowns ausschließlich im Homeoffice. Die beiden Söhne sind 11 und 15 Jahre alt und besuchen die Neue Mittelschule (NMS) bzw. eine Höhere Technische Lehranstalt (HTL). Jeder der Söhne verfügt über ein eigenes Kinderzimmer mit Schreibtisch. Da kein weiteres Arbeitszimmer in der Wohnung vorhanden ist, hat sich Marlies Bruckners Ehepartner während des Lockdowns einen provisorischen Arbeitsbereich im Schlafzimmer eingerichtet, um in Ruhe arbeiten zu können. Marlies Bruckner arbeitete in der Wohnküche und war damit Störungen eher ausgesetzt. Die Tatsache, dass jedes Familienmitglied über einen zumindest provisorisch eingerichteten Arbeitsplatz in einem separaten Raum verfügte, betrachtete sie als großen Vorteil in diesem Jahr, insbesondere in der Phase der Ausgangsbeschränkungen im Frühling.

Durch die Lockdown-Situation wurde Marlies Bruckner bewusst, dass ihr Mann, aber auch ihre Söhne kaum an der Erledigung des Haushalts beteiligt sind. Dies führte unweigerlich zu Anspannungen und Problemen auf Partnerschaftsebene, die sie regelmäßig durch räumliche Distanz zu lösen versuchte. Eine Neustrukturierung der Zuständigkeiten schien ihr nicht möglich bzw. wurde nicht konkret angesprochen. Neben ihrer Erwerbstätigkeit erledigte sie den Haushalt auch bislang fast ohne weitere Unterstützung. Sie empfand die alleinige Zuständigkeit für diesen Bereich sowie die zusätzlich anfallende Lernunterstützung ihrer beiden Söhne als belastend. Die Arbeitsaufteilung führte Frau Bruckner darauf zurück, dass sie als Frau und Mutter auch bisher immer dafür zuständig war: *„Haushalt is noch immer mein Thema als Mutter.“* (11). Auch in schulischer Hinsicht sei sie die primäre Ansprechperson, weil sie sich *„vorher auch schon um die schulischen Belange gekümmert habe. [...] Ich glaub so wie bei den meisten Haushalten.“* (11).

Marlies Bruckner hatte bereits vor dem ersten Lockdown Routine mit den Strukturen des Homeoffice und verfügt über einen Firmenlaptop. Ihre berufliche Situation beschrieb sie als sicher und die finanzielle Basis der Familie scheint gefestigt. Dennoch war für sie der erste Lockdown *„eine große Belastung“* (11) und sie erlebte es als sehr schwierig, parallel beide Söhne bei den sehr umfangreichen Schulaufgaben zu unterstützen und zu begleiten, *„weil die Kinder haben sehr viel Lehrstoff mitbekommen.“* (11).

Insgesamt beschrieb Marlies Bruckner die Situation von Familien während des ersten Lockdowns als große Herausforderung und Belastung und war enttäuscht über die mangelnde Unterstützung, die berufstätigen Müttern zuteilwurde: *„Die Familien haben sie im Stich gelassen, so nach dem Motto, ja, es ist eh alles so einfach, wir machen alle Homeoffice und Homeschooling und eben Haushalt, aber einfach wars nicht. [...] Ich muss wirklich alle Mütter bewundern, die neben der normalen Arbeit eben da Lernbetreuung machen, weil das ist wirklich viel Aufwand.“* (15). Die Söhne benötigten zur Erledigung der Aufgaben beide ein eigenes iPad, zudem musste ein Drucker neu angeschafft werden. Schwierig gestaltete sich anfangs auch die Nutzung der von den Lehrkräften bereitgestellten

Plattformen und Lernprogramme, da diese aufgrund der hohen Nachfrage überlastet und unzuverlässig waren und somit für die SchülerInnen – inmitten der bislang unbekanntenen Situation des Lockdowns und des Homeschooling – eine weitere Hürde darstellten, die es zu überwinden galt. Für die Mütter allerdings, so schilderte Marlies Bruckner, war diese neue Situation zu Hause *„halt noch belastender, weil nebenbei sollte man arbeiten und dann wird man die ganze Zeit eben um Hilfe gebeten dann von den Jungs, wenn irgendwas nicht funktioniert. Also es ist schon eine belastende Zeit.“* (11).

Besonders der Wegfall einer geregelten, sonst durch äußere Gegebenheiten geprägten Tagesstruktur bereitete ihr Sorgen, denn *„der normale Rhythmus ist komplett weggefallen und ich muss ehrlich sagen, ich hab auch nicht mehr die Kraft, dass ich da immer diskutier und immer da hinterher bin.“* (14). Ihre Söhne schienen diese Veränderung zwar insgesamt recht gut verkraftet zu haben, jedoch verlangte die Bewältigung der großen Menge an Schulaufgaben eine konsequente Strukturierung, für die sie sich als Erziehungsberechtigte auch zuständig fühlte. Am Ende des Lockdowns galt es hingegen, sich möglichst schnell wieder an die schulischen Vorgaben anzupassen – was nicht minder schwerfiel. Marlies Bruckner hoffte diesbezüglich, *„dass sie sich schnell wieder umstellen, dass sie dann wieder in diesen Rhythmus, in diesen Tagesablauf reinkommen.“* (15).

Marlies Bruckner versuchte stets, den unterschiedlichen Erwartungen gerecht zu werden, und fühlte sich dafür verantwortlich, für alle Familienmitglieder eine effiziente Tagesstruktur aufrechtzuerhalten, was für sie im Zeitverlauf immer anstrengender wurde. Sie fungierte als zentrale Ansprechperson in der Familie und war – neben ihrer eigenen anspruchsvollen beruflichen Tätigkeit – auch für alle anderen Belange zuständig, so z. B. auch dafür, ihrem Partner, der häufig Videokonferenzen durchführen musste, ein ruhiges Arbeitsumfeld zu ermöglichen. Dies bedeutete zwangsläufig Konflikte mit den Kindern, die sich in der Wohnung bewegten. Im Zeitverlauf beschrieb sie die Situation zunehmend als Zerreißprobe. So sagte sie im April: *„Ich hab immer öfter das Gefühl, ich werd niemandem mehr so richtig gerecht.“* (14). Sie fühlte sich aufgrund der Mehrfachbelastung mehr und mehr gestresst. Im Sport, den sie für sich allein betrieb, fand sie einen Ausgleich und Ruhephasen für sich selbst: *„Der Sport, der rettet mich jetzt im Moment, also das Laufen, [...] damit ich Entspannung find und ausatmen kann.“* (14).

Bei der Freizeitgestaltung nahm der Medienkonsum deutlich zu. Die Eltern schauten abends nun häufiger und länger gemeinsam Filme oder Serien an. Die Söhne spielten während der Lernpausen und abends Handy- und Computerspiele. Diese Aktivitäten dienten aber auch ganz wesentlich, insbesondere in den Phasen der Ausgangsbeschränkungen, zur Stabilisierung der sozialen Kontakte. Zum Ausgleich bemühte sich Marlies Bruckner engagiert um aktive Bewegung an der frischen Luft und initiierte während des ersten Lockdowns tägliche Familienspaziergänge.

Franziska Kurz: Gleichberechtigte Arbeitsaufteilung als Herausforderung

„Aber jetzt, wo ich alle meine Freiheiten aufgegeben habe, geht's eh.“ (023T, T1)

Franziska Kurz ist 36 Jahre alt und lebt mit ihrem Partner und zwei Kleinkindern in einer 84m² großen Wohnung ohne Arbeitszimmer, die Kinder bewohnen einen gemeinsamen Raum. Sie ist üblicherweise mit 30 Wochenstunden im Kreativbereich tätig, befand sich aber zu Beginn der Corona-Krise noch in Karenz mit ihrem jüngeren Sohn (ein Jahr alt). Seit Sommer 2020 ist sie wieder erwerbstätig und arbeitet in einem Büro. Der ältere Sohn ist drei Jahre alt und besucht eine Montessori-Kindergruppe. Ihr Partner, ebenfalls 36, arbeitet mit 32 Wochenstunden in einem technischen Beruf. Während des Lockdowns im Frühling 2020 war er ausschließlich im Homeoffice tätig. Von Juli bis September nahm er zwei Monate Karenz in Anspruch. Franziska Kurz kommt aus Deutschland und hat daher keine unterstützende oder zu versorgende Verwandtschaft in der unmittelbaren Umgebung.

In der Zeit der Ausgangsbeschränkungen im Frühling war Franziska Kurz primär für die Betreuung der beiden Kleinkinder, für das Kochen und die Erledigung des Haushalts zuständig. Ihr Partner übernahm das Einkaufen. Der Arbeitsplatz des Partners wurde in dieser Zeit vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer verlegt, um Spiel- und Arbeitsbereiche klarer voneinander abzugrenzen. Die möglichen Auswirkungen der mangelnden Privatsphäre beschäftigten das Paar bereits im Vorfeld des Lockdowns. Die Planungsgespräche mit ihrem Partner empfand sie aufgrund ihrer Ängste bezüglich der gemeinsamen Situation in der Wohnung als sehr anstrengend. In ihrem Tagebucheintrag schrieb sie: „Anfangs hat es mir sehr großen Stress bereitet, zu wissen, dass mein Partner nun auch die gesamte Zeit hier sein wird. Ich habe die Zeit vormittags, alleine mit dem kleinen Sohn, sehr genossen.“ (T1).

Im Laufe der Zeit wurde immer deutlicher, dass für Franziska Kurz insbesondere die ungleiche Aufteilung der Haushaltszuständigkeiten einen Auslöser für Stress und Anspannung darstellte. Sie schilderte ihr Unbehagen, mehr und mehr in die klischeebehaftete Rolle der Hausfrau und Mutter abzugleiten, was keinesfalls ihren Vorstellungen einer modernen und gleichberechtigten Partnerbeziehung entspricht. Hinsichtlich dieser Thematik ist sie sehr reflektiert und selbstkritisch. Es frustrierte sie, ihren Anforderungen an sich selbst als emanzipierte, berufstätige Frau, Mutter und Partnerin aufgrund der coronabedingten Veränderungen kaum mehr gerecht werden zu können. Dennoch gelang es ihr meist erstaunlich gut, trotz aller Unzufriedenheit, in dieser Rolle zu funktionieren: „Mich nervt, dass ich so sehr das Rollenklischee der Hausfrau und Mutter momentan lebe. [...] Aber ich habe aufgehört, mich dagegen zu wehren, da ich in dieser Rolle eigentlich sehr routiniert und gut funktioniere. [...] Ich habe mich sozusagen meinem Schicksal ergeben und werde das alles reflektieren, wenn es wieder vorüber ist.“ (T1). Aufgrund regelmäßiger Gespräche mit ihrem Partner über Erwartungen und Bedürfnisse hatte sie vor der COVID-19-Pandemie grundsätzlich den Eindruck, eine bewusst gestaltete, gleichberechtigte Aufgabenteilung zu praktizieren, und war davon überzeugt, „dass wir in Sachen Equal Care

besser als andere Paare unterwegs sind“. (T4). Sie war ernüchtert, als sich während der Corona-Krise ein anderes Bild zeigte: „Allerdings mit dem Wegfall unserer ukrainischen Putzfrau und der anfallenden Kinderbetreuung, zusätzlichen Hausarbeiten, Putzen kochen etc. wurde deutlich, wie viel wir (bzw. ich) wegoptimiert hatten in Form von externer Leistung und wie wenig wirklich echt verhandelt und wirklich geteilt wird!“ (T4).

Da sich Franziska Kurz zum Zeitpunkt des Lockdowns in Karenz befand, ergab sich zunächst beruflich keine Veränderung. Hinsichtlich ihrer Erwartungen an die Zukunft wirkte sie im Sommer eher zuversichtlich. Der Wiedereinstieg ins Berufsleben nach ihrer Karenz brachte zwar neue Ängste vor einer COVID-19-Erkrankung mit sich, tat ihr insgesamt jedoch sehr gut. Die Tatsache, dass ihr Partner ebenfalls zwei Monate Elternkarenz in Anspruch nahm, besänftigte ihr Gefühl der ungerechten Aufteilung der anfallenden Care-Arbeit. Insgesamt ging sie von einer Rückkehr zur Normalität aus bzw. erhoffte sich diese: „Mein Freund ist [für zwei Monate] in Karenz. Ich habe mit Arbeiten begonnen und bin seit August das erste Mal mit ‚Corona-Maßnahmen‘ im Großraumbüro konfrontiert. [...] Kindergarten lief seit Mai normal. Auch die Eingewöhnung vom Großen ins Kinderhaus und vom Kleinen in die Kleingruppe wird normal verlaufen.“ (T8).

Der Gesprächsfokus der Partnerbeziehung lag während des Lockdowns hauptsächlich auf organisatorischen Absprachen. Die gemeinsamen Stunden wurden zum Putzen verwendet, „da uns mit den beiden Kleinkindern keine Zeit für Zweisamkeit bleibt bzw. sind uns beiden individuelle Hobbies wichtiger als Zweisamkeit. Und wir haben viele Hobbies.“ (T2). Franziska Kurz war vor allem frustriert, wenn ihr die wertvolle, von ihr sogenannte „me-time“ (T1) fehlte. Aufgrund des hohen Stellenwerts der individuellen Aktivitäten wirkte sich die fehlende Freizeit im Laufe der Monate deutlich auf die Stimmungslage und die emotionale Verfassung von Franziska Kurz aus: „Mir geht es emotional nicht besonders. Mir fehlt irgendwie die Luft zum Atmen. Sprich: Auszeit von allen.“ (T4). Sie bemühte sich jedoch immer wieder, die Gesamtsituation der Familienharmonie zuliebe zu akzeptieren und ihre persönlichen Bedürfnisse hintanzustellen, was ihr teilweise erst einige Zeit später bewusst wurde. So organisierte sie beispielsweise während des Lockdowns im Frühling tägliche Ausflüge und Spaziergänge für die ganze Familie an der frischen Luft, da sie darauf großen Wert legt. Zudem war sie anfangs sehr ambitioniert, ihrem älteren Sohn vormittags eine Tagesstruktur mit Bastelaktivitäten etc. zu bieten, die den Abläufen und Angeboten in seiner Kindergruppe möglichst ähnlich ist, und bereitete diese akribisch vor. Sie stellte einen hohen pädagogischen Anspruch an sich, was folglich Druck erzeugte: „Am Abend bereite ich Bastelaktionen vor. Am Anfang motivierter, jetzt bin ich eh schon am schwächeln.“ (T1). Nachdem sie und ihr Partner im Mai die Entscheidung getroffen hatten, den älteren Sohn nun wieder im Kindergarten betreuen zu lassen, war sie sehr erleichtert und „hatte auch für ein paar Stunden das Gefühl, ich

halte es nun keine Minute länger mehr hier unter der Familie im Haus aus. Irgendwie kam bei mir dann erst der tatsächliche Stress wirklich hervor. Vorher hab ich einfach gut funktioniert.“ (T4). Ihre Gesprächsbemühungen innerhalb der Partnerbeziehung hatten immerhin kleine Veränderungen in der Alltagspraxis angestoßen und ließen sie ein längerfristiges Umdenken beim Partner erhoffen. Die Aufteilung der Haushaltspflichten

Nina Kalcher: Neue Aushandlungsprozesse in Stieffamilien

„Wenn mein Freund der Vater von meinem Kind wäre, würde ich vermutlich ohne zu zögern die Hälfte der Care-Arbeit von ihm einfordern.“ (0307, T3)

Nina Kalcher ist 33 Jahre alt, kommt aus Deutschland und lebt mit ihrem Partner und einem Kind in einer Drei-Zimmer-Wohnung mit Balkon. Vom Vater ihres 9-jährigen Sohns ist sie bereits seit vielen Jahren getrennt, es gibt jedoch Kontakt und gemeinsame Betreuungsabsprachen. Sie ist selbstständig als Leiterin einer NGO tätig. Vor Beginn der Corona-Pandemie betrug ihr Arbeitspensum etwa 35 Wochenstunden (inkl. 5 Stunden Homeoffice); während des Lockdowns im Frühjahr arbeitete sie ausschließlich von zu Hause aus. Ihr Partner (37) ist als Sozialarbeiter in einer systemrelevanten Branche angestellt und arbeitet gewöhnlich in einem Ausmaß von 32 Wochenstunden. Während des Lockdowns war er aufgrund von Kurzarbeit nur fallweise im Einsatz.

Nina Kalchers Sohn besucht die dritte Klasse einer Volksschule und hat ein eigenes Zimmer. Ein Arbeitsraum ist in der Wohnung zwar nicht vorhanden, die Erwachsenen verfügen aber jeweils über ein eigenes Zimmer. Nina Kalcher arbeitete in ihrem Zimmer, welches der Familie in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen jedoch auch als allgemeines Wohnzimmer diente. Weil der Sohn sich tagsüber gern in ihrer Nähe aufhielt und dort auch spielte, empfand sie es als anstrengend, ständig unter Beobachtung und in Anwesenheit ihres Sohns arbeiten zu müssen: *„Mir fällt gerade auf, dass ich mein Zimmer sonst als mein Zimmer bezeichne, zur Zeit aber als Wohnzimmer, weil es das de facto momentan ist. Ich habe im Grunde keinerlei Rückzugsraum (mehr) in unserer Wohnung, die beiden anderen schon.“* (T3). Die Zuständigkeiten im Haushalt sind im Wesentlichen gleichgeblieben, und Nina Kalcher war grundsätzlich zufrieden mit der Aufgabenverteilung. *„Wir machen jetzt alle von allem mehr. Ich habe jetzt mehr Gelegenheit, meinen Sohn in Haushaltsaufgaben miteinzubeziehen. Mein Freund kocht viel, ich wasche Geschirr und Wäsche, den Rest teilen wir uns je nachdem auf.“* (T1). Lediglich *„den Dreck und das Chaos von meinem Sohn beseitige schon mehr ich als er.“* (T7).

Während der Sohn vor der Corona-Pandemie jede Woche ein bis zwei Tage bei seinem Vater verbracht hat, konnte er während des Lockdowns nur noch unregelmäßig einige Tage, selten auch eine komplette Woche, bei seinem Vater verbringen. Die unstrukturierte Organisation der Besuchszeiten bedeutete für Nina Kalcher zusätzlichen Stress, zudem war sie auch die Hauptverantwortliche für die Begleitung der schulischen

zwischen ihr und dem Partner beschrieb Franziska Kurz im Sommer als inzwischen merklich gleichberechtigter: *„Nach langem Hin und Her haben wir uns nun vergangene Woche auf einen Putzplan in 2-wöchentlichem Rhythmus geeinigt. [...] Ich habe die Tendenz, wenn es gut klappt, es auch beizubehalten.“* (T6).

Aufgaben ihres Sohns. Ihr Partner, der seit fünf Jahren in der gemeinsamen Wohnung lebt, war bisher nicht regelmäßig und verbindlich in erzieherische Aufgabenbereiche eingebunden. Dies änderte sich im Lockdown allmählich. Hinsichtlich der Freizeitgestaltung bemühte sich Nina Kalcher im Lockdown um ausreichend Bewegung für die Familie, wie z. B. Spaziergänge und Radausflüge in den Park, in den Wald oder auch zum Einkaufen. Nina Kalcher selbst vermisste jedoch während der Ausgangsbeschränkungen viele ihrer üblichen Hobbies wie Yogakurse oder Treffen mit Freundinnen. Auch Besuche bei ihrer Familie in Deutschland waren phasenweise nicht möglich.

Nina Kalcher ist sehr zufrieden mit ihrem beruflichen Aufgabenbereich. Da sie jedoch nicht als Angestellte, sondern selbstständig arbeitet, hatte sie im Frühling 2020 mit einem Verdienstentgang zu kämpfen: *„Ich komme kaum zum Arbeiten. Da ich selbstständig bin, hat das auch direkte finanzielle Auswirkungen. Ich schaffe von daheim aus nur ca. 3 Stunden pro Tag. Konzeptionelle Sachen, wo ich mich längere Zeit am Stück konzentrieren muss, geht grad kaum.“* (T3). Um die Arbeitssituation zu verbessern, hatte sie in den ersten Wochen versucht, mit ihrem Partner und dem Vater ihres Sohns klare Regelungen bezüglich der Kinderbetreuung und Lernbegleitung zu treffen – *„das hat aber nicht richtig geklappt, weil sich jeden Tag alles wieder geändert hat mit deren Jobs und meinem etc.“* (T1). Die Erwartungen, die sie im beruflichen Bereich an sich selbst stellt (und die auch von außen an sie herangetragen werden), sowie die intensiven emotionalen und schulischen Anforderungen in der Mutter-Sohn-Beziehung übten einen hohen Druck auf Nina Kalcher aus: *„Die Situation zehrt an meinen Nerven und das lasse ich leider meine beiden ‚Mitbewohner‘ spüren manchmal“* (T1). Im Frühsommer normalisierte sich dann der Schulbesuch des Sohns wieder und damit auch der Arbeitsmodus von Nina Kalcher, was sie überwiegend positiv betrachtete. Sie verbrachte nun wieder drei bis vier Tage pro Woche im Büro (bzw. auf Außenterminen) und arbeitete nur mehr ein bis zwei Tage im Homeoffice. Doch blieb aufgrund ihrer Erschöpfung eine gewisse Ambivalenz: *„Das ist einerseits gut, weil ich mag meine Arbeit sehr. [...] Andererseits ist es auch sehr anstrengend, wieder in dieses Tempo reinzufinden, also in diesen durchgetakteten Rhythmus. Das habe ich beim lock-down am meisten genossen, kein Wecker, keine Termine, kein ständiger Blick auf die Uhr.“* (T6).

Zu Beginn des Lockdowns im Frühjahr beschrieb Nina Kalcher die neue Erfahrung, nun plötzlich viel mehr Zeit zu dritt miteinander zu Hause zu verbringen, als schön; insbesondere die Tatsache, dass ihr Partner nun mehr Verantwortung für den Sohn übernahm, freute sie sehr, da dies in den letzten Jahren anders war. Im Laufe der Wochen zeigten sich allerdings doch auch Anspannungen durch das „*Aufeinanderpickern*“ (T1), weil die Partnerschaft grundsätzlich auf hohen individuellen Freiräumen basiert. Belastender als die gelegentlichen Spannungen in der Partnerbeziehung schienen für Nina Kalcher aber die Konflikte mit ihrem Sohn gewesen zu sein, die sich hauptsächlich um die Erledigung der Schularbeiten drehten. Sie fühlte sich überfordert damit, den Sohn bei seinen Aufgaben anzuleiten sowie das richtige Maß festlegen zu müssen und hielt das Homeschooling für „*eine ganz schwierige Rollenvermischung*“ (T1). Nach einer großen Eskalation entschied sie sich schließlich, hinsichtlich der Schulübungen künftig einen eher autoritären Weg zu gehen. Sie bereute diese späte Einsicht: „*Ich hätte viel früher klare Vorgaben machen sollen, wie das mit den Schulübungen zu laufen hat, anstatt ihm so lang so viel Mitspracherecht einzuräumen.*“ (T3). Der Sohn war während der Ausgangsbeschränkungen neben der anstrengenden Bewältigung der Schulaufgaben auch durch die unklaren Besuchszeiten bei seinem leiblichen Vater belastet. Nina Kalcher versuchte hier, zu vermitteln und den

Elvira Strasser: Alleinerziehen in der Pandemie

„Es gibt nur vier Gründe, rauszugehen – das kenn ich doch! Leben jetzt alle das Leben der Alleinerzieherin?“ (0317, T1)

Elvira Strasser lebt mit ihrem 14-jährigen Sohn in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Die 46-jährige, die bereits seit der Geburt des Kindes alleinerziehend und derzeit ohne Partner ist, arbeitete als Büroangestellte mit 20 Wochenstunden während des Lockdowns im Frühjahr im Homeoffice. Ihr Sohn besucht die vierte Klasse eines Gymnasiums; er hat in der gemeinsamen Wohnung ein eigenes Kinderzimmer. Zudem konnte er während der Homeschooling-Phasen auch den Arbeitsplatz der Mutter im Wohnraum (Wohnzimmer inkl. Küche) mitbenützen. Diesen Arbeitsbereich mit PC hatte Elvira Strasser schon vor Beginn der Corona-Pandemie für berufliche Tätigkeiten eingerichtet. Während des Lockdowns wurde er vormittags von ihr, nachmittags von ihrem Sohn für die Schulaufgaben genutzt. Mit ihrer Wohnsituation ist sie grundsätzlich zufrieden, sie schilderte aber, dass die Stadt in ihren Augen aktuell ihren „*Mehrwert verloren*“ (T5) hat, da die Kulturangebote, die sie vorher so am Stadtleben geschätzt hatte, nicht mehr stattfanden.

Die neuen Rahmenbedingungen durch den Lockdown im Frühjahr empfand Elvira Strasser als „*nichts Neues*“ (T1), da sie als Alleinerzieherin schon immer mit zahlreichen Einschränkungen hinsichtlich ihrer eigenen Freizeit und Flexibilität konfrontiert war. Sie hat in Wien keinerlei familiäre Unterstützung, da ihre Eltern in Oberösterreich leben und der Vater ihres Sohns durch seinen Wohnsitz im Ausland noch nie in die Betreuungspflichten eingebunden werden konnte. Seit dem Beginn der Corona-Pandemie kamen bei ihr viele Erinnerungen an jene

Kontakt zu unterstützen. Generell beschrieb sie die Situation für getrennte Familien als „*total absurd. [...] Gegenseitiges Vertrauen und Kommunikation sind enorm wichtig, aber auch schwer teilweise. Aber ohne das geht das Wechseln der Kinder zwischen den Elternteilen sehr schwer.*“ (T1). Auch innerhalb der Stieffamilie kam es aufgrund der ungewohnten Rahmenbedingungen während des Lockdowns vermehrt zu Reibereien. „*So viel Schreierei, Tränen und Drama hatten wir schon lange nicht mehr. Meine Nerven werden einfach immer dünner und ich werde immer ungeduldiger.*“ (T3). Auch in der Partnerschaft hatten sich folglich inzwischen einige Themen angestaut, die grundsätzlich zu besprechen und zu klären gewesen wären; beide waren allerdings „*zwischenmenschlich recht erschöpft und kommunikationsmüde*“ (T4). Sie hoffte darauf, die weitere Zeit mit den Corona-Maßnahmen noch so gut wie möglich bewältigen zu können und mit ihrem Partner dann später rückblickend einige Aspekte „*neu zu sortieren und auszuhandeln*“ (T8). Retrospektiv beschrieb Nina Kalcher, dass die Kombination von Homeoffice und Homeschooling die größte Herausforderung für sie dargestellt hat. Sie war enttäuscht von dem offensichtlich geringen Stellenwert, den Kinder und Familien in der Gesellschaft haben, und hätte sich mehr Widerstand seitens der Betroffenen gewünscht, „*aber die Eltern sind alle momentan sehr beschäftigt und müde.*“ (T5).

Zeiten hoch, als ihr Sohn noch jünger war und sie durch die permanente alleinige Aufsichtspflicht kaum Möglichkeiten hatte, ihren persönlichen Bedürfnissen Raum zu geben. Sie erlebte sich zurückversetzt in jene Anfangsjahre als Alleinerzieherin, in denen sie „*ohnehin schon eine Art ‚stay@home‘-Corona-Alltag*“ (T2) lebte. Die fehlende Bewegungsfreiheit war ihr somit sehr bekannt: „*Ich sitze zu Hause und draußen geht das Leben an mir vorbei – nur mit dem Unterschied, dass jetzt das Leben draußen nicht vorbei ging, sondern Stillstand. Irgendwie beruhigend.*“ (T7). Diesen Wegfall des permanenten Drucks, etwas unternehmen zu müssen, „*sonst gehört man ja nicht dazu*“ (T1), empfand sie zwar als entlastend, sie vermisste aber ihre „*gerade erst Schritt für Schritt zurückgewonnene Erweiterung des Bewegungsradius*“ (T2). Da sie für alle Haushaltsangelegenheiten stets allein zuständig war, gab es in ihrem Familienalltag folglich auch im Lockdown keine Teilung der Aufgaben. Sie versuchte allerdings, ihren Sohn hier etwas stärker einzubinden.

Erst wenige Monate vor Beginn des ersten Lockdowns hatte Elvira Strasser nach einer Bildungskarenz ihre derzeitige Stelle angetreten. Daher fühlte sie sich noch nicht ganz angekommen in der neuen Position, als sie dann im März ins Homeoffice wechselte. Sie arbeitete regulär jeden Vormittag vier Stunden, brauchte aber anfangs noch für einige Aufgaben mehr Zeit, da ihr in dieser Hinsicht die Unterstützung der BürokollegInnen bei der inhaltlichen Einarbeitung fehlte. Im Mai reflektierte sie ihre Morgenroutine und sah es kritisch,

dass sie nach einigen Wochen im Homeoffice bereits dazu übergegangen war, sich morgens im Pyjama an den PC zu setzen und die Videokonferenzen immer häufiger in Jogginghosen zu absolvieren. Während des Vormittags stand auch ihr 14-jähriger Sohn auf und beschäftigte sich zunächst ausgiebig mit Handy und PC, widmete sich aber dann seinen Schulaufgaben, die er selbstständig erledigte. Ihr Sohn musste aufgrund seiner schnellen Auffassungsgabe immer schon sehr wenig Zeit für schulische Tätigkeiten aufwenden und konnte deshalb an den Nachmittagen üblicherweise viel Zeit draußen und mit seinen Hobbies verbringen. Durch seine Hochbegabung ergaben sich allerdings bereits seit der Volksschulzeit Probleme mit dem Schulsystem bzw. mit den Lehrkräften, die ihn, so die Einschätzung von Frau Strasser, nicht entsprechend fördern wollten oder konnten und sein „Benehmen“ (T4) darauf zurückführten, dass ihm wohl eine männliche Bezugsperson fehle. In der Folge verlor ihr Sohn schnell das Interesse und die Freude an der Schule und die Mutter fühlte sich verurteilt: *„Als Alleinerzieherin hat man die Arschkarte gezogen, man muss sich entblößen, bis man nackt da steht – selbst mit einem hochbegabten Kind, ja, er ist wunderbar, aber es ist bei Gott kein Fingerschlecken, nur weil das Kind nichts lernen muss.“* (T4).

Zu ihrer finanziellen Situation sagte Elvira Strasser, dass sie dort sei, *„wo man als Alleinerzieherin meist steht, an der Armutsgefährdungsgrenze“* (T4). Ende April erlebte sie einen vorläufigen Tiefpunkt und stellte ihr Leben und die Sinnhaftigkeit der täglichen Abläufe grundlegend in Frage. Sie verließ kaum noch die Wohnung, fühlte sich *„inzwischen vollkommen entsozialisiert“* (T5). Sie wurde immer passiver und spürte Resignation: *„Ich bin an dem Punkt angelangt, der mir irgendwann mal ermöglicht hat, durchzuhalten. Der Punkt, an dem ich meine Emotionen ignoriert habe, an dem ich meine Gefühle ausgeschaltet habe. An dem ich nur noch funktioniert habe. Reagiert habe. Aber nicht mehr gelebt.“* (T4). Die Stimmungslage stabilisierte sich kurz darauf wieder, als das Arbeiten im Büro wieder tageweise möglich wurde. Rückblickend schlussfolgerte sie, dass sie sich wohl zu sehr mit dem reduzierten Leben abgefunden hatte und sie nun erst wieder neu lernen müsse, sich

Mona Pirker: Innerfamiliäre Beziehungen auf der Probe

„Richtig angespannte Luft. Jedes Wort kann zur Explosion führen und passiert auch zwischendurch. [...] Also es ist auf jeden Fall belastend für uns beide.“ (0631, 14)

Die 40-jährige Mona Pirker ist geschieden und lebt mit ihrer Tochter in einer Zwei-Zimmer-Wohnung. Sie arbeitet 40 Stunden pro Woche als Büroangestellte mit Führungsverantwortung und zusätzlich selbstständig im Ausmaß von zehn Wochenstunden. Auch vor dem Lockdown verbrachte sie bereits phasenweise einige ihrer Arbeitsstunden im Homeoffice. Ihre 14-jährige Tochter besucht die vierte Klasse eines Gymnasiums und hat in der 63m² großen Wohnung ein eigenes Zimmer, in dem sie sich auch vor der Corona-Pandemie bereits die meiste Zeit aufgehalten hat. Die beiden haben einen Balkon, auf dem nun öfter die Mahlzeiten eingenommen wurden, da der *„Essbereich ziemlich zugedeckt ist mit Laptop und Unterlagen,*

auf Spaß und Unbeschwertheit einzulassen. „Daran war aber nicht nur Corona Schuld, es hat mich nur wieder weit zurückgeworfen. In das soziale Mauselloch der Alleinerzieherin.“ (T6).

Die Beziehung zu ihrem Sohn beschrieb Elvira Strasser als weitestgehend stabil und unverändert: *„Wir streiten wie gehabt. Wir lachen wie gehabt. Peinlich bin ich sowieso.“* (T1). Sie geht an den Wochenenden gelegentlich wandern – früher üblicherweise allein, doch während des Lockdowns entwickelten sich diese Ausflüge zu gemeinsamen Mutter-Sohn-Spaziergängen, die für beide sehr verbindend und wohltuend waren. Nach anfänglichem Widerstand erlebte sie mit ihrem Sohn *„sehr lustige Phasen“* (T1) während der gemeinsamen Wanderungen. Des Weiteren spielten sie an den Wochenenden Federball, Brettspiele oder schauten gemeinsam Filme an. Gemeinsame Mahlzeiten gehörten auch vor der Corona-Pandemie zum regulären Tagesablauf in ihrer Familie. Der Kontakt zum Vater fand bereits vor der Corona-Krise aufgrund der räumlichen Distanz lediglich per WhatsApp statt und scheint im Leben des Jungen keine bedeutende Rolle zu spielen. Sehr besorgt zeigte sich die Mutter in Bezug auf den stark angestiegenen Medienkonsum ihres Sohns. Da er aber seine Schulaufgaben gewissenhaft erledigte und auch genügend Sport trieb, fand es Elvira Strasser nicht gerechtfertigt, ihm seine sonstigen – durchweg digitalen – Hobbies zu verbieten. Sie beobachtete am Verhalten ihres Sohns, dass das Interesse an der Außenwelt mehr und mehr schwand: *„Ja, er ist Teenager, aber dieses Teenagerhirn wird nonstop befüllt mit Infos ... das kann nicht gut sein. Andererseits, wenn er, so wie jetzt, von selbst auftaucht aus dem Datenstream, spricht er sogar mit mir.“* (T6). Insgesamt beschrieb sie die Beziehung mit ihrem Sohn als sehr harmonisch, Konflikte entstanden überwiegend aufgrund von Überlastung. Etwas wehmütig stimmte sie im Sommer auch die Tatsache, dass die gemeinsamen Spaziergänge inzwischen nicht mehr stattfanden. Sie hoffte aber darauf, dass diese *„doch unbewusst nachhaltig wirken werden – auch wenn er künftig wohl wieder nicht mehr mit mir mitgehen wird, aber vielleicht dann nach der Pubertät wieder –, weißt du noch, damals bei Corona...“* (T4).

damit man dann nicht alles wegräumen muss.“ (I3). Weiters wurden aufgrund des Platzmangels einzelne Möbelstücke umfunktioniert; so diente ein Barhocker jetzt als Laptoptisch.

Mona Pirker hatte den Tagesablauf während der Wochen der Ausgangsbeschränkungen nicht bewusst durchstrukturiert und empfand diese Zeit so ähnlich wie *„Dauerwochenende, nur dass man halt arbeitet.“* (I1). Sie band ihre Tochter verstärkt in die Haushaltsaufgaben ein, überließ ihr beispielsweise das Ausräumen des Geschirrspülers, das Wegbringen des Mülls sowie das Zusammenlegen der eigenen Wäsche. Nach einigen Wochen übernahm die Tochter die komplette Reinigung

ihrer eigenen Zimmers. Ihre Einkaufsplanung während der Ausgangsbeschränkungen beschrieb sie als vorausschauender und bewusster als vorher, was sich kostenminimierend auswirkte; eine Verhaltensänderung, die sie gern beibehalten wollte. Sie tätigte auch Einkäufe für unterstützungsbedürftige NachbarInnen in ihrem Stockwerk: *„Das is voll schön für mich, weil da kann ich was Produktives machen.“* (11).

Ihre Arbeit als angestellte Büromitarbeiterin konnte sich Mona Pirker während des Lockdowns im Frühjahr im Homeoffice relativ frei einteilen, was sie sehr zu schätzen wusste. So genoss sie z. B. die Möglichkeit, nach Belieben auch einmal im Pyjama zu arbeiten, und schätzte den Zeitgewinn durch die *„Arbeitswegeinsparungen. Also gefühlt hab ich jetzt viel mehr Zeit. Das hat sich verändert, das Zeitgefühl.“* (11). Als Führungskraft rief sie ihre MitarbeiterInnen regelmäßig an, um den Kontakt persönlicher zu gestalten, als dies auf rein schriftlichem Wege möglich gewesen wäre. Im selbstständigen Bereich basiert ihre Arbeit auf Kundenkontakten, die im Frühjahr ausschließlich telefonisch stattfanden. Durch diese zusätzliche selbstständige Tätigkeit hatte Mona Pirker bereits vor Beginn des Lockdowns Erfahrungen mit dem Arbeiten im Homeoffice, musste sich jedoch erst an die neue Intensität gewöhnen, beide Tätigkeiten von zu Hause aus zu verrichten, und machte sich Gedanken um eine sinnvolle Arbeitsplanung und Zeiteinteilung. Ab Juni verbrachte sie wieder zwei Tage pro Woche im Büro und lobte die neu hinzugewonnene Flexibilität seitens des Arbeitgebers: *„Das is voll fein, das mag ich gerne. Weil ich, ich muss ja nicht zu Hause arbeiten, ich kann ja jederzeit ins Büro fahrn.“* (15). Neben dieser Möglichkeit der freien Arbeitseinteilung erwähnte sie, gerne die Kreativität beibehalten zu wollen, die sich im Laufe der Corona-Pandemie im beruflichen Bereich gezeigt hatte. Das Homeschooling der Tochter wurde von Mona Pirker im Frühjahr nicht kontrolliert oder begleitet – sie ging davon aus, dass ihre Tochter mit den Aufgaben und der Gesamtsituation gut zurechtkommen würde: *„Sonst würd sich ein Lehrer bei mir melden.“* (12). Mona Pirker war froh, ziemlich genau zu wissen, was ihr in schwierigen Phasen guttut und für Entspannung sorgt: Neben den Telefonaten mit FreundInnen gehörten ihre tägliche Meditations- und Yogaroutine oder das Lesen eines Buchs in der Sonne am Balkon dazu. Diese Aktivitäten nutzte sie konkret, um sich bei ihren regelmäßig durchlebten Stimmungstiefs wieder zu stabilisieren.

Zu Beginn der Corona-Krise schilderte Mona Pirker die Stimmung zwischen ihr und ihrer Tochter als *„a bissl entspannter, trotz Pubertät.“* (11). Den Grund dafür sah sie unter anderem auch in der Tatsache, dass sie sich nicht in die Schulangelegenheiten der Tochter einmischte: *„Also das is für mich ein Übungsfeld, dass ich ihr das Schulthema komplett überlasse. Da halt ich mich komplett raus, zum Üben für mich.“* (11). Ihre lockere Haltung spiegelte sich anfangs insgesamt in einem harmonischen Verhältnis wider, sodass auch wieder mehr Kuschelebedürfnis spürbar wurde und gemeinsame Filmabende stattfanden. Mona Pirker empfand es als schön und spannend, in dieser Phase intensivere Einblicke in die Gedankengänge

und die Selbstständigkeit ihrer Tochter zu bekommen, da sie nun mehr Zeit für Gespräche hatten. Herausfordernd war für sie jedoch der Umgang mit der Sensibilität und den Stimmungsschwankungen ihrer Tochter, die sie eher auf die Pubertät als auf Corona und die Ausgangsbeschränkungen zurückführte. Im Laufe der Wochen kippte die Stimmung allmählich – beiden fehlten die Kontakte zum eigenen Freundeskreis, sodass Mutter und Tochter sehr gereizt und sensibel aufeinander reagierten, wie Mona Pirker beschrieb: *„Also die tolle Stimmung, die wir vorher hatten, die ist irgendwie, jo weg, oder nur ganz, ganz wenig mehr vorhanden. Ahm, mir würden's uns beide besser wünschen, nur irgendwie kriegn wir das nicht so wirklich hin.“* (13). Den Kontakt zum Vater und zu ihrer Halbschwester hält die Tochter eigenständig, hauptsächlich über WhatsApp und vereinzelt auch telefonisch, wenn Wochenendkontakte bei ihm zu verabreden sind. Diese fanden seit Beginn des Lockdowns wieder regulär alle zwei Wochen, jeweils von Freitag bis Sonntag statt. Im Mai wohnte das Mädchen aufgrund der angespannten Stimmung zwischen ihrer Mutter und ihr zwei Wochen durchgehend beim Vater und verbrachte viel Zeit mit der Familie väterlicherseits, was ihr in der Wahrnehmung ihrer Mutter sehr guttat. Auch Mona Pirker genoss die ungewohnte, konfliktfreie Auszeit. Nach der Rückkehr zur Mutter begannen die Streitigkeiten allerdings sofort wieder. Die anhaltenden, für Mona Pirker nur mehr schwer erträglichen Konflikte zwischen Mutter und Tochter führten letztlich dazu, dass ihre Tochter im Juni zu ihrem Vater zog. Mona Pirker nahm diesen Entschluss ihrer Tochter zunächst nicht ernst: *„Schau ma mal, wie lange. Teenager halt.“* (15). Sie nutzte die neu gewonnene Zeit für sich selbst und war dankbar, durch den Abstand keine täglichen Streitigkeiten mehr erleben zu müssen. Als positiv empfand sie es auch, nun weniger Zeit für Haushaltstätigkeiten aufwenden zu müssen, da weniger Wäsche, Geschirr etc. anfällt. Allerdings merkte sie auch an, dass der Auszug ihrer Tochter für sie eine emotional herausfordernde Veränderung darstellt, durch die das Thema „Corona“ stark in den Hintergrund getreten ist: *„Joah sie war halt zu Besuch immer wieder da, das klingt so komisch, wenn ich das jetzt sag, aber es is halt jetzt so [...]. Gefühlt sag ich, ihr geht's gut; ähm, ich bin noch ein bissi bei der Rollenfindung.“* (16). Mona Pirker fiel es schwer, nachzuvollziehen, wie sich das Mutter-Tochter-Verhältnis in eine derart konfliktreiche Richtung entwickeln konnte, *„weil die ersten sechs Wochen warn ja überhaupt kein Ding, das war ja a super Zeit, gell. Also wir ham einmal alles. Einmal voll verbindend und dann doch wieder trennend.“* (15). Neben der emotionalen Seite musste sie sich nun zwangsläufig auch mit juristischen Aspekten der Situation auseinandersetzen (Sorge- und Kontaktrecht, Alimentationszahlungen). Um diese neue Situation gut bewältigen zu können, hat Mona Pirker auch unterstützende Angebote in Anspruch genommen. Die neue Freizeit an den Nachmittagen nach der Arbeit verbrachte sie im Sommer mit FreundInnen oder Shoppingausflügen. Sie freute sich darüber, wieder etwas unbeschwerter auf Menschen zugehen zu können und begann, sich nach einer neuen Beziehung umzuschauen.

2 Design der Studie

Die Studie „Frauen in Wien und COVID-19“ beschäftigt sich mit der Situation von Frauen mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter in Wien während der COVID-19-Pandemie 2020⁴. Ziel der Studie ist es, systematische und detaillierte Einsichten in die Lebensbedingungen und die Alltagsgestaltung dieser Frauen zu geben und zu analysieren, mit welchen

Herausforderungen sie während der Corona-Krise konfrontiert sind, wie sie damit umgehen und welche Ressourcen ihnen dafür zur Verfügung stehen. Die Studie leistet damit einen Beitrag zum Verständnis der Lebensrealitäten von Frauen mit Kindergarten- und Schulkindern während der Corona-Krise.

2.1 Zielsetzung und Forschungsfragen

Die Auswirkungen von Pandemien auf Familien und vor allem auf Frauen wurden bislang nur unzureichend untersucht. Insbesondere fehlen detaillierte Einblicke in die Lebensbedingungen, Herausforderungen, Alltagsgestaltung und Ressourcenaufteilung in Familien sowie eine umfassende Darstellung der Situation aus der Sicht von Frauen auf Basis ausführlicher qualitativer Daten. Die qualitative Längsschnittstudie „Frauen in Wien und COVID-19“ lässt Frauen selbst zu Wort kommen. Aufgrund des zu beobachtenden weltweiten Anstiegs von Infektionskrankheiten und daraus resultierender Epidemien wird es in Zukunft notwendig sein, die damit einhergehenden Unsicherheiten und Einschränkungen in das Alltagsleben von Familien und Frauen zu integrieren, was wiederum ein tiefergehendes Verständnis ihres Lebensalltags während der Pandemie erfordert. Dazu soll die vorliegende Studie einen Beitrag leisten.

Die **Forschungsfrage** lautet: Wie erleben Frauen mit Kindergarten- und Schulkindern in Wien ihre Lebenssituation und die mit der Ausbreitung des Coronavirus einhergehenden Maßnahmen (z. B. Ausgangsbeschränkungen, Social Distancing, Homeoffice, Homeschooling) und wie gehen sie mit dieser Situation um?

Konkret werden im Rahmen dieser Studie folgende Themenbereiche und Fragestellungen bearbeitet, wobei der Schwerpunkt auf den Bereichen 1., 2. und 3. liegt.

1. GESCHLECHTSSPEZIFISCHE AUFGABEN- UND RESSOURCENTEILUNG

Wie werden Haushalts- und Familienarbeit aufgeteilt? Wie sind die Geschlechterrollen verteilt? Wer ist für die Betreuung der Kinder bzw. für deren Unterstützung im Homeschooling-Betrieb zuständig? Wie wird der Wiedereinstieg in Kindergarten bzw. Schule organisiert? Welche Ressourcen stehen für welche Familienmitglieder zur Verfügung (z. B. räumlich, technisch, ökonomisch)? Welche zukünftigen Entwicklungen werden im Bereich der Geschlechterbeziehungen erwartet?

2. BERUFLICHE SITUATION

Wie gestaltet sich die berufliche Situation der Befragten und wie verändert sie sich während der Ausbreitung des Coronavirus (z. B. Arbeitsanforderungen und Arbeitsbedingungen, Homeoffice, Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit)? Wie wird die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- und Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung bzw. Homeschooling erlebt? Welche diesbezüglichen Herausforderungen erleben Alleinerzieherinnen und wie gehen sie mit diesen um?

3. KONFLIKTE IN DER FAMILIE

Wie gestalten sich die innerfamiliären Beziehungen (z. B. zum / zur PartnerIn, zum Kind bzw. zu den Kindern, zwischen Geschwistern)? Welche Herausforderungen und Konflikte werden erlebt und wie gehen die befragten Frauen mit Konflikten und schwierigen Situationen um?

4. WOHN-SITUATION

Wie gestaltet sich die Wohnsituation der Befragten und wie wird der Wohnraum genutzt?

5. ALLTAGS- UND FREIZEITGESTALTUNG

Wie verändern sich Alltagsgestaltung und Tagesablauf? Wie gestalten die Befragten Freizeitaktivitäten und Zeit für sich selbst und wie zufrieden sind sie damit?

6. MEDIENNUTZUNG

Wie, in welchem Ausmaß und zu welchen Zwecken werden Medien in den Familien der Befragten genutzt?

7. EINKAUFsverhalten

Wie beschreiben die Befragten ihr Einkaufsverhalten und welche Veränderungen ergeben sich diesbezüglich?

⁴ Diese Studie ist Teil der größer angelegten österreichweiten Längsschnittstudie „Corona und Familienleben“, die seit März 2020 unter der Leitung von Ulrike Zartler am Institut für Soziologie der Universität Wien durchgeführt wird. Sie umfasst 98 Befragte mit insgesamt 181 Kindern im Kindergarten- oder Schulalter. Nähere Informationen siehe: <https://cofam.univie.ac.at>

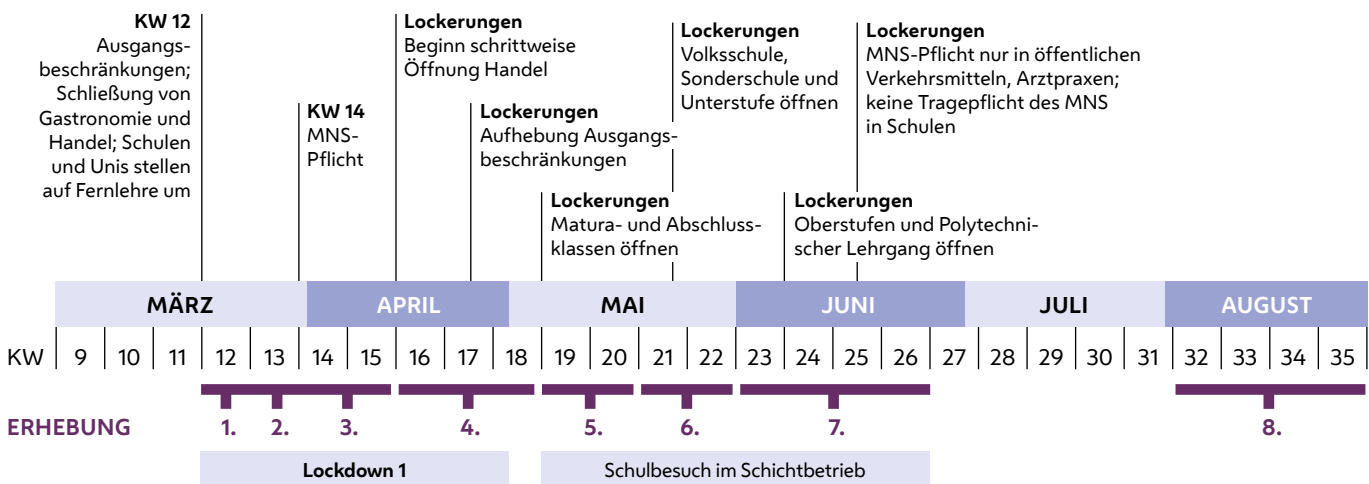
2.2 Datenerhebung

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um eine qualitative Längsschnittstudie. Es wird also eine Befragung derselben Personen zu unterschiedlichen Zeitpunkten durchgeführt, um Dynamiken und Veränderungen in deren Lebenssituationen, Wahrnehmungen und Interpretationen erfassen zu können. Die qualitative Längsschnittforschung ermöglicht dementsprechend ein komplexes Verständnis gelebter Erfahrungen sowie die Beobachtung von Übergangsprozessen und daraus resultierenden längerfristigen Auswirkungen (Shirani & Henwood 2011; Vogl, Schmidt & Zartler 2019; Vogl et al. 2018).

Die Datenerhebung begann bereits in der ersten Woche der Ausgangsbeschränkungen in Österreich (ab 16. März 2020) und wurde zunächst wöchentlich und danach in etwa

zweiwöchigem Rhythmus bis Ende Juni fortgeführt (sieben Datenerhebungswellen). Eine weitere Datenerhebung fand im Sommer 2020 statt⁵. In den acht analysierten Datenerhebungswellen werden der Lockdown im Frühling 2020, die Wiederöffnungsphase sowie die Situation im Sommer 2020 abgedeckt. Teilweise liegen pro Datenerhebungswelle mehrere Interviews bzw. Tagebücher einer Person vor; die Datenerhebung richtete sich hier nach den Präferenzen und zeitlichen Verfügbarkeiten der befragten Personen. Die Datenerhebungswellen, ihre Positionierung im Zeitverlauf sowie einige jeweils für Familien besonders relevante Maßnahmen zum jeweiligen Zeitpunkt der Datenerhebung werden in Abbildung 1 grafisch dargestellt.

ABBILDUNG 1: CORONA-PANDEMIE 2020 IM ZEITVERLAUF UND ZEITPUNKTE DER DATENERHEBUNG



Sowohl die Dichte der Befragungen als auch die Größe des Samples sind für eine qualitative Studie außergewöhnlich groß. Darüber hinaus zeichnet sich die Studie durch ihr längsschnittliches Forschungsdesign aus. Besonders hervorzuheben ist die ausgesprochen hohe Partizipationsbereitschaft aller TeilnehmerInnen an dieser Studie. Eine der zentralen Schwierigkeiten bei Längsschnittuntersuchungen besteht darin, dieselben TeilnehmerInnen über einen längeren Zeitraum an die Panelstudie zu binden. Die wiederholten und intensiven Kontakte zwischen InterviewerInnen und Befragten (welche in dieser Studie in einer für alle Beteiligten sehr außergewöhnlichen Situation stattfanden) ermöglichten den Aufbau starker Bindungen, was zu einem hohen Engagement seitens der TeilnehmerInnen führte⁶.

ERHEBUNGSINSTRUMENTE

Die Studie basiert auf zwei methodischen Ansätzen: einerseits problemzentrierte Einzelinterviews (Witzel 2000; Witzel & Reiter 2012), die aufgrund der aktuellen Umstände telefonisch geführt wurden (Irvine 2011; Ward, Gott & Hoare 2015), und andererseits Tagebucheinträge (Gabb 2010), die von den befragten Personen elektronisch ausgefüllt und an das Projektteam übermittelt wurden. Sowohl die Interviews als auch die Tagebücher zielen darauf ab, ein Verständnis über die Relevanzsetzungen der Befragten zu schaffen und die Veränderung bzw. Kontinuität ihrer individuellen Erfahrungen über die Zeit hinweg zu dokumentieren.

⁵ Eine weitere Datenerhebungswelle erfolgte im Herbst 2020 während des zweiten Lockdowns. Die Daten aus dieser Erhebung können in der vorliegenden Studie nicht berücksichtigt werden, da die Transkription und Aufbereitung der Daten erst ab Jänner 2021 erfolgt. Weitere Erhebungswellen der Studie „Corona und Familienleben“ sind für Frühling 2021, Herbst 2021 und Frühling 2022 geplant (vorbehaltlich Finanzierung).

⁶ Reflexionen zu den methodischen Besonderheiten der Studie sowie zu den Implikationen der längsschnittlichen qualitativen Forschung zur COVID-19-Pandemie siehe beispielsweise Zartler (2020).

Jedes problemzentrierte Interview begann mit einer offenen Einstiegsfrage, die eine eigenständige Erzählung der interviewten Person generieren und damit die individuellen Relevanzsetzungen sichtbar machen sollte. In der ersten Befragungswelle im März 2020 lautete diese Frage: „Bitte erzählen Sie, wie es für Sie war, als Sie erfahren haben, dass die Schulen und Kindergärten schließen werden und dass es Ausgangsbeschränkungen geben wird.“ Bei den nachfolgenden Erhebungen wurde diese erzählgenerierende Einstiegsfrage jeweils leicht modifiziert, mit dem Ziel, Veränderungen seit dem letzten Kontakt zu erfassen. Nach dieser offenen Einstiegsfrage konnten die Befragten im Rahmen einer sogenannten Eingangserzählung das erzählen, was ihnen wichtig ist, ohne vorgegebene Themen, Schwerpunkte oder Reihenfolge. Anschließend stellten die InterviewerInnen gesprächsimplante Nachfragen, das heißt Fragen zu Themen, die bereits von der befragten Person in der Eingangserzählung angesprochen worden waren. Danach wurden sogenannte gesprächsimplante Nachfragen gestellt, also Fragen zu unterschiedlichen Themen, die zuvor im Leitfaden formuliert worden waren. Diese Fragen wurden nur gestellt, wenn die entsprechenden Themen von der befragten Person davor nicht aktiv angesprochen wurden. Zu jedem Interview wurde ein Dokumentationsbogen erstellt, der Informationen zum Interviewsetting, dem Vorgespräch, dem Interviewverlauf und zu Eindrücken oder Gesprächen nach Beendigung der Aufnahme enthält. Die Dokumentation durch die InterviewerInnen erfolgte jeweils direkt nach jedem Gespräch. Beim ersten Interview wurde zusätzlich gemeinsam mit den befragten Personen ein Sozialstatistikfragebogen ausgefüllt, der Angaben zum Alter, Familienstand, Geburtsland und Beruf / Beschäftigung der befragten Person sowie verschiedene Angaben zu allen anderen Haushaltsmitgliedern und zum Wohnort bzw. Wohnraum enthält.

Die Vorlagen für die Tagebucheinträge wurden zeitlich parallel zur jeweiligen Befragungswelle der Interviews an die teilnehmenden Personen verschickt. Diese enthielten neben einer offenen Einstiegsfrage, die in den unterschiedlichen Wellen ebenfalls modifiziert wurde, zahlreiche präzisere Fragen zu verschiedenen Themenbereichen, die sich mit jenen der Interviewleitfäden deckten. Zusätzlich wurde den TeilnehmerInnen der Tagebuchstudie neben der ersten Tagebuchvorlage auch ein Sozialstatistikfragebogen übermittelt.

Sämtliche Erhebungsunterlagen wurden für jede Befragungswelle adaptiert, um einen umfassenden Erkenntnisgewinn zu ermöglichen und die Befragung für die teilnehmenden Personen möglichst interessant zu gestalten und sie zur weiteren Teilnahme zu motivieren. Die Interviews dauerten zwischen rund einer Stunde und drei Stunden, wobei die ersten Interviews tendenziell länger dauerten als die nachfolgenden. Die Tagebücher umfassen im Durchschnitt acht bis zehn Seiten pro Erhebungswelle.

FORSCHUNGSETHISCHE ASPEKTE

Die sorgfältige Berücksichtigung ethischer Aspekte ist eine zentrale Bedingung in jeder qualitativen Forschung (Iphofen & Tolich 2018). Dementsprechend erhielten alle TeilnehmerInnen umfassende Informationen über die Inhalte der Studie sowie den Umgang mit ihren Daten. Sie wurden informiert, dass alle Gespräche aufgezeichnet, verschriftlicht und abgespeichert und ihre persönlichen Daten anonymisiert und auf einem sicheren Server gespeichert werden. Auch wurden sie darüber aufgeklärt, dass Ausschnitte aus den Gesprächen bzw. Tagebucheinträgen in anonymisierter Form verwendet werden können, um Forschungsergebnisse darzustellen. Die Teilnahme an der Studie ist freiwillig und entsprechend den Richtlinien der EU-Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) wurden die TeilnehmerInnen der Studie informiert, dass sie ihre Teilnahme jederzeit ohne Angabe von Gründen widerrufen können. Eine Einverständniserklärung, welche die genannten Aspekte abdeckt, wurde von allen TeilnehmerInnen der Studie unterzeichnet und an das Projektteam retourniert.

THEMENBEREICHE

Die offenen Einstiegsfragen in den unterschiedlichen Erhebungswellen generierten erwartungsgemäß Erzählungen bzw. Beschreibungen der jeweils aktuellen Lebenssituation der Befragten und ermöglichten ihnen, die gerade zum jeweiligen Zeitpunkt für sie besonders wichtigen Themen ausführlich anzusprechen. Abbildung 2 zeigt einen Überblick über die erfassten Themenbereiche. Sowohl in den Interviews als auch in den Tagebüchern wurde darüber hinaus eine breite Palette an weiteren (in den Erhebungsinstrumenten offen formulierten) Themen und Inhalten berücksichtigt, die somit im Zeitverlauf rekonstruierbar sind. Themen, die im Rahmen der vorliegenden Studie abgefragt wurden, umfassen beispielsweise:

- › Überblick über die jeweils aktuelle Situation (z. B. Lebens- und Familiensituation, Ereignisse und Erleben im Rückblick seit der letzten Datenerhebung, Rahmenbedingungen am Wohnort und in der Familie, Erkrankungen oder Verdachtsfälle im sozialen Umfeld, Umgang mit Corona und den damit einhergehenden Maßnahmen);
- › Tagesablauf und Familienalltag (z. B. Tagesgestaltung und -planung, Aktivitäten als Familie, Freizeitgestaltung, Mediennutzung, Urlaubsplanung);
- › Wohlbefinden der befragten Person (z. B. Gesundheitszustand, Schlafverhalten, Zeit für sich selbst, Sorgen, Wunsch nach Unterstützung);
- › Kinder (z. B. Geschwisterbeziehung, Freizeitgestaltung, Kontakt zu Verwandten und FreundInnen, Austausch über Corona);
- › Beziehungen innerhalb der Familie (z. B. Beziehungen zwischen Eltern und Kind[ern], Partnerbeziehung, Umgang mit Konflikten);
- › Erweiterte Familie und soziales Netzwerk (z. B. Wahrnehmung und Gestaltung von Kontakten, gegenseitige Unterstützungsleistungen, Umgang mit Festen);

- › Erwerbsarbeit und berufliche Situation (z. B. Arbeitsbedingungen, Arbeitsanforderungen, Veränderung der Arbeitssituation im Zeitverlauf, Zufriedenheit mit der Arbeitssituation, Erfahrungen im Umgang mit Homeoffice, technische Ausstattung);
- › Kinderbetreuung, Kindergarten und Schule (z. B. Regelung der Betreuung, Organisation und Umgang mit Homeschooling, coronabedingte Maßnahmen in Schule und Kindergarten sowie Umgang damit, Kontakt zu Lehr- und Betreuungspersonal, technische Ausstattung, Wiedereinstieg in Schule und Kindergarten, Unterstützung in der Kinderbetreuung);
- › Aufgabenteilung, Haushalt und Versorgung (z. B. Aufgaben und Tätigkeiten in der Familie, Arbeitsteilung, erlebte Herausforderungen, Veränderungen von Ausgaben, Ernährung, Einkaufsverhalten);
- › Wohnsituation (z. B. Raumaufteilung zwischen Familienmitgliedern);
- › Entwicklung im Zeitverlauf (z. B. Vorbereitung auf die Ausgangsbeschränkungen, Wahrnehmung der jeweils aktuellen Situation, Herausforderungen, Erwartungen und Wünsche, vermutete Auswirkungen der Corona-Krise).

ABBILDUNG 2: ÜBERBLICK ÜBER ERFASSTE THEMENBEREICHE



ZUGANG ZU STUDIENTEILNEHMERINNEN

Im Rahmen der größeren Studie „Corona und Familienleben“ wurden zahlreiche unterschiedliche Strategien angewandt, um mit Eltern von Kindern im Kindergarten- und Schulalter in Österreich in Kontakt zu treten. Beispielsweise wurde ein Flyer, der über die Studie informiert und zur Teilnahme auffordert,

erstellt und auf verschiedenen Social-Media-Plattformen und Webseiten verbreitet. Aufgrund der spezifischen Situation zu Beginn der Studie (Lockdown im Frühjahr 2020) war es nicht möglich, mit potenziellen Befragten in direkten persönlichen Kontakt zu treten. Gleich zu Beginn des Projekts wurde

auch eine Projekt-Homepage (<https://cofam.unive.ac.at>) eingerichtet, die über eine mögliche Teilnahme, die Studie und aktuelle Teilauswertungen wie Presseberichte informiert. Auch die Berichterstattung in den Medien (Print, Radio, Fernsehen) motivierte mehrere TeilnehmerInnen, mit dem Projektteam in Kontakt zu treten und an der Studie teilzunehmen. Darüber hinaus wurden weit entfernte Bekannte gebeten, den Flyer in ihren persönlichen Netzwerken zu verbreiten. Zusätzlich

wurde ein Schneeballverfahren angewandt: In einigen Fällen vermittelten TeilnehmerInnen der Studie den Kontakt zu weiteren potenziellen InteressentInnen. Um verschiedene Familientypen in größtmöglicher Anzahl miteinzubeziehen, wurden auch Beratungsverbände für Ein-Eltern-Familien gebeten, Kontakt mit Alleinerziehenden aufzunehmen und diese zur Teilnahme an der Studie zu motivieren.

2.3 Beschreibung des Samples

Das im Rahmen dieser Studie verwendete Teilsample der größeren Studie „Corona und Familienleben“ umfasst 27 Wiener Frauen, die jeweils mindestens ein Kind im Kindergarten- bzw. Schulalter haben. 15 Frauen wurden mittels Interviews befragt, 12 Befragte nahmen an der Tagebuchstudie teil. 8 der 27 Frauen wurden nicht in Österreich geboren und kommen aus folgenden Herkunftsländern: Ägypten, Bosnien, Deutschland, Großbritannien, Rumänien und Serbien.

Die Familienformen, in denen die Frauen leben, entsprechen in etwa der Verteilung in allen österreichischen Familien mit Kindern unter 18 Jahren, wobei Alleinerzieherinnen und Stieffamilien überrepräsentiert sind, um auch über diese Familienformen Aussagen treffen zu können. Im Sample leben 17 Frauen in Kernfamilien, 7 sind Alleinerzieherinnen, 3 leben in Stieffamilien. Dies entspricht 63% Kernfamilien, 26% Alleinerzieherinnen und 11% Stieffamilien. Von allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren in Österreich sind 78% Kernfamilien, 15% Ein-Eltern-Familien, 7% Stieffamilien (Statistik Austria 2020c, 2020e). Ein-Eltern-Familien sind Familien, in denen ein Elternteil mit Kind(ern) im Haushalt lebt. Als Stieffamilien werden Familien bezeichnet, in denen ein leiblicher und ein sozialer (Stief-)Elternteil gemeinsam mit Kind(ern) in einem Haushalt leben.

Die befragten Frauen sind zwischen 32 und 52 Jahre alt und haben insgesamt 47 Kinder. 10 Frauen haben je 1 Kind, 16 Frauen je 2 Kinder und eine Frau hat 5 Kinder. Das Alter der Kinder im Sample ist folgendermaßen verteilt: Die befragten Frauen haben insgesamt 10 Kinder im Alter von 0 bis 5 Jahren, 11 Kinder im Alter von 6 bis 9 Jahren, 16 Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren, 6 Kinder im Alter von 15 bis 18 Jahren und 4 Kinder über 19 Jahre.

Die beruflichen Tätigkeiten der befragten Frauen sind divers: Das Sample umfasst 3 Frauen in technischen und medizinischen Berufen, 3 Frauen in pädagogischen und sozialen Berufen, 13 Frauen sind als Büroangestellte oder im öffentlichen Dienst tätig, 3 Frauen sind in Dienstleistungsbereufen oder im Verkauf beschäftigt, 1 Frau ist Hausfrau, 3 Frauen sind arbeitslos und 1 Frau ist in Karenz. Die Einteilung der Berufe erfolgte nach der Standardklassifikation gemäß ISEI (International Socio-Economic Index of Occupational

Status) (Ganzeboom, De Graaf & Treiman 1992). Die befragten Frauen gaben an, zwischen 20 und 80 Stunden pro Woche zu arbeiten. 19 der befragten Frauen arbeiteten während der Corona-Krise zumindest teilweise im Homeoffice.

Eine Betrachtung der Wohnverhältnisse zeigt: Die Wohnraumgröße variiert zwischen 63 und 220m². In 7 Familien teilen sich die Kinder ein Kinderzimmer, in 20 Familien steht jedem Kind ein eigenes Zimmer zur Verfügung. In 7 von 27 Familien gibt es ein eigenes Arbeitszimmer.

Ausgewählte zentrale Merkmale aller Fälle im Subsample werden in Tabelle 1 übersichtlich dargestellt. Die sozialstatistischen Angaben in der Tabelle stammen aus den Sozialstatistikfragebögen, die im Rahmen der ersten Erhebung ausgefüllt wurden. Aufgrund der langen Dauer der Studie können sich Angaben wie Alter (der Befragten, der Kinder) und Beschäftigung im Verlauf der Studie ändern. Dies geschah beispielsweise bezüglich der Angaben zur Beschäftigung von Franziska Kurz, die im Sommer ihre Karenz beendete und danach wieder erwerbstätig war, und im Fall von Hakima Mansoor, die nach ihrer Kündigung ab Juni 2020 wieder einer geringfügigen Beschäftigung nachging.

**TABELLE 1: ÜBERSICHT ÜBER AUSGEWÄHLTE ZENTRALE MERKMALE ALLER FÄLLE IM SAMPLE
ZUM ZEITPUNKT DER ERSTEN DATENERHEBUNG**

Name ⁷ und Fallnummer	Alter	Alter und Geschlecht der Kinder	Familienform	Beschäftigung (gemäß ISEI)	Geburtsland
Nora Adam (006I)	48	19m, 14w	Kernfamilie	pädagogischer Beruf	Österreich
Rebekka Albescu (028T)	34	5w, 2m	Kernfamilie	Büroangestellte	Rumänien
Marie Blumenschein (017I)	36	2w	Kernfamilie	Büroangestellte	Deutschland
Marlies Bruckner (024I)	42	15m, 11m	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich
Katharina Eichinger (031I)	44	5w, 1w	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich
Emina Halilovic (033I)	36	10w, 6m	Kernfamilie	arbeitslos	Bosnien
Angelika Holzknecht (015T)	48	14w, 10w	Kernfamilie	Dienstleistungsberuf	Österreich
Nina Kalcher (030T)	33	9m	Stieffamilie	Büroangestellte	Deutschland
Adele Kolar (004I)	48	27m, 25w, 22m, 8w, 6w	Kernfamilie	Hausfrau	Österreich
Lena Krol (033T)	50	14w	Ein-Eltern-Familie	arbeitslos	Österreich
Franziska Kurz (023T)	36	2m, 0m	Kernfamilie	Karenz	Deutschland
Charlotte Lehner (050I)	48	9w	Ein-Eltern-Familie	medizinischer Beruf	Österreich
Saskia Lindauer (027T)	44	18m, 7m	Kernfamilie	medizinischer Beruf	Österreich
Hakima Mansoor (023I)	33	16w, 12w	Ein-Eltern-Familie	arbeitslos	Ägypten
Marianne Marcina (026T)	50	10w	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich
Helena Müller (019T)	38	7m, 6m	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich
Adrijana Novak (014I)	32	8m, 4m	Stieffamilie	pädagogischer Beruf	Österreich
Mona Pirker (063I)	40	14w	Ein-Eltern-Familie	Büroangestellte	Österreich
Gisela Sattler (032I)	42	15m, 13m	Kernfamilie	pädagogischer Beruf	Österreich
Hannah Schmidinger (060I)	37	10w, 8w	Stieffamilie	Verkauf	Österreich
Sabrina Seeberger (044I)	52	12w, 12m	Kernfamilie	technischer Beruf	Großbritannien
Elvira Strasser (031T)	46	14m	Ein-Eltern-Familie	Büroangestellte	Österreich
Magdalena Szabo (064I)	43	14w,12w	Ein-Eltern-Familie	Büroangestellte	Serbien
Flora Weber (032T)	50	18w, 17m	Ein-Eltern-Familie	Dienstleistungsberuf	Österreich
Stefanie Weiland (019I)	38	2m	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich
Bettina Wiesböck (029T)	32	2w	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich
Antonia Wöss (024T)	45	7w	Kernfamilie	Büroangestellte	Österreich

⁷ Alle in dieser Studie verwendeten Namen sind Pseudonyme.

2.4 Aufbereitung der Daten und Auswertung

Alle Interviews der Teilstudie wurden wörtlich transkribiert und die Tagebücher seitens der TeilnehmerInnen elektronisch übermittelt. Für alle Transkripte im Rahmen der Studie wurden einheitliche Transkriptionsregeln verwendet. Die Transkription erfolgte detailliert nach der Verschriftlichungsform der literarischen Umschrift (Flick 2017; Kuckartz 2010; Lamnek 2010), wobei das Gehörte exakt wiedergegeben wird. Der Vorteil dieser Verschriftlichungsform ist die Beibehaltung von Dialekten, Pausen, Betonungen, sprachlichen Besonderheiten und nichtsprachlichen Vorgängen. Alle Transkripte enthalten Zeitangaben bei jedem SprecherInnenwechsel, welche die Einordnung des Gesagten im Verlauf des Interviews vereinfachen. Für alle Transkripte wurde ein einheitliches Layout verwendet. Dafür wurde allen TranskribentInnen eine Transkriptionsvorlage zur Verfügung gestellt. Die Transkriptionsvorlage verfügt über einen vorausgefüllten Transkriptkopf, der zentrale Informationen über den Interviewkontext (Projekt, Nummer der Erhebung, Zeit etc.) und die befragte Person (Pseudonym, Geburtsdatum, Geschlecht) enthält.

Die Klarnamen der teilnehmenden Personen und andere in Interviews oder Tagebüchern genannte Namen sowie Ortsnamen, Bezeichnungen von Schulen, Kinderbetreuungseinrichtungen oder anderen Orten, welche Rückschlüsse auf die Person ermöglichen würden, wurden zentral vom Forschungsteam anonymisiert. Für alle StudienteilnehmerInnen wurden zudem Fallnummern vergeben, um eine eindeutige Zuordnung von Transkripten, Tagebüchern, Dokumentationsbögen, Audiofiles, Sozialstatistikfragebögen und Einverständniserklärungen über alle Erhebungswellen hinweg zu ermöglichen.

Die Grundlage der Datenanalyse bilden die Transkriptionen und Tagebucheinträge von acht Erhebungswellen der 27 Wiener Frauen. Zur Beantwortung der Forschungsfrage, wie Frauen mit Kindergarten- und Schulkindern in Wien ihre Lebenssituation und den Umgang mit Maßnahmen im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Coronavirus erleben und bewältigen, wurden die Interviews und Tagebücher der Wiener Frauen mittels der Themenanalyse nach Froschauer und Lueger (2003) ausgewertet. Die Verwendung der

Datenanalysesoftware MAXQDA als Unterstützung bei der Auswertung dient, durch eine übersichtliche Organisation und lückenlose Dokumentation, der Qualitätssicherung (Böhm 2017). Alle Interviews und Tagebücher wurden jeweils thematisch kodiert und um Analysen auf Fallebene sowie fallübergreifend erweitert. Zusätzlich wurde eine Kurzbeschreibung zu jedem Einzelfall angefertigt.

Aufgrund der Erhebungsinstrumente und der Anzahl der Interviews bzw. Tagebücher wurde die Themenanalyse als Auswertungsmethode angewendet. Die Themenanalyse in ihrer Funktion als Textreduktionsverfahren dient also vorrangig dazu, sich einen Überblick über Themen zu verschaffen, die Kernaussagen daraus zusammenzufassen und den Kontext ihres Auftretens zu ermitteln (Froschauer & Lueger 2003). Sie eignet sich demnach dazu, die Lebenssituation von Frauen und ihren Umgang mit Maßnahmen, Herausforderungen und Ressourcen in ihrer Differenziertheit zu erfassen. Das Ziel der Analyse ist es, die charakteristischen Elemente der Themendarstellung herauszuarbeiten, um die Unterschiede in der Darstellung eines Themas in verschiedenen Interviews bzw. Tagebüchern sichtbar zu machen (Froschauer & Lueger 2003). Die Themenanalyse wird in mehreren aufeinanderfolgenden Schritten durchgeführt. Froschauer und Lueger (2003) haben dafür verschiedene Fragen entwickelt, die Lueger (2009) noch einmal konkreter ausformulierte. In der Durchführung der Themenanalyse orientierten wir uns an folgenden, von Lueger (2009) empfohlenen Fragen:

- › Was ist eine zusammengehörige Textstelle zu einem Thema?
- › Was sind zusammengefasst die wichtigsten Charakteristika eines Themas?
- › In welchen Zusammenhängen taucht ein bestimmtes Thema auf?
- › Inwiefern tauchen innerhalb oder zwischen den Gesprächen Unterschiede in den Themen bzw. im Umgang mit Themen auf?
- › Wie lassen sich die Ergebnisse der Analyse in den Kontext der Forschungsfrage integrieren?

3 Frauen und Familien in der Corona-Krise:

Überblick über den Forschungsstand

Krisen wie die COVID-19-Pandemie haben das Potenzial, aufzeigen zu können, welche Teile der Gesellschaft für deren Funktionieren unerlässlich und welche Teile besonders vulnerabel sind. Familien, die für die Gesellschaft unverzichtbare, aber oft unsichtbare und unbezahlte Arbeiten erbringen, stellen einen solchen Bereich dar. Frauen leisten einen großen Teil der Familien-, Pflege- und Care-Tätigkeiten. Während des Ausbruchs des Coronavirus hat sich ihr Alltag aufgrund von sozialen Distanzierungsmaßnahmen, der Schließung von Schulen und Kindertagesstätten sowie umfassenden Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt massiv verändert (United Nations 2020b).

Vorliegende Studien zu bisherigen Epidemien und Pandemien (z. B. SARS, H1N1, Zikavirus) zeigen, dass das Erleben solcher Krisen enorme Belastungen auslösen kann – nicht nur für jene, die erkrankt sind, sondern auch für indirekt betroffene Personen (Baehr 2005; Cheng 2004; Cohan 2010; Elizarrarás-Rivas et al. 2010; Lau et al. 2011; Sprang & Silman 2013; Vale et al. 2019). Dies trifft im Besonderen auf Eltern zu, die von stark erhöhtem Stress sowie von Gefühlen wie Unsicherheit, Angst, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit berichten. Die COVID-19-Pandemie stellt allerdings hinsichtlich ihres globalen

Ausmaßes und ihrer langen Dauer eine Ausnahmesituation dar, die kaum jemand jemals erlebt hat. Daher sind die bislang vorliegenden Forschungsergebnisse zu Epidemien und Pandemien für die COVID-19-Pandemie nur bedingt aussagekräftig. Es liegen jedoch – sowohl international als auch in Österreich – bereits zahlreiche sozialwissenschaftliche Forschungsarbeiten zur COVID-19-Pandemie vor, und neue Publikationen und Umfrageergebnisse erscheinen fast täglich. Diese Studien beruhen vorwiegend auf quantitativen Befragungen, die häufig online durchgeführt werden. Ausführliche qualitative Studien sind, ebenso wie Längsschnittstudien, bislang selten.

Im Folgenden werden ausgewählte Forschungsergebnisse zu einigen für Frauen und Familien in der Corona-Krise zentralen Aspekten im Überblick dargestellt, nämlich die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Kinderbetreuung und Homeschooling, die geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung sowie innerfamiliäre Beziehungen. Ein eigener Abschnitt beschäftigt sich mit der Lebenssituation von Alleinerziehenden und ihren speziellen Herausforderungen. In allen Bereichen wurde hinsichtlich der Auswahl an Literatur der Fokus auf Österreich gelegt.

3.1 Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Kinderbetreuung und Homeschooling

Der familiäre Tagesablauf hat sich im Zuge der Corona-Krise sehr plötzlich drastisch verändert. Eltern mussten neue oder erweiterte Rollen entwickeln und beispielsweise ihre Kinder bei den Schulaufgaben unterstützen, während sie gleichzeitig mit neuen Anforderungen in ihrem Arbeitsleben (Homeoffice, veränderte Arbeitsbedingungen) zurechtkommen mussten, oder mit Arbeitslosigkeit, finanziellen Belastungen, Ressourcenmangel und Existenzängsten konfrontiert waren. Aufgrund der Maßnahmen im Verlauf der COVID-19-Pandemie waren Eltern und insbesondere Mütter gezwungen, ihre Alltagsorganisation neu zu gestalten und auszuhandeln. Die umfassende Entgrenzung zwischen Arbeit und Familienleben erforderte höheren Abstimmungsbedarf mit anderen Familienmitgliedern (z. B. PartnerInnen, Kindern etc.) und erhöhte mitunter auch das Konfliktpotenzial innerhalb der Familie. Zudem erlebten viele Familien durch Kurzarbeit oder den Verlust des Arbeitsplatzes finanzielle Einbußen. Der

Wechsel ins Homeoffice brachte Spannungsfelder mit sich, wie beispielsweise das ständige Zusammenleben auf engem Wohnraum und die Vereinbarkeit mit den Homeschooling-Aktivitäten. Da dies den Koordinationsbedarf innerhalb von Familien aufgrund der vielen Aufgaben, die nun zu Hause bewältigt werden mussten, erhöhte, war für viele Familien eine selbst entwickelte, den Herausforderungen angepasste, strikte Tagesplanung unerlässlich (Langmeyer et al. 2020).

Der erste Lockdown im März 2020 führte sowohl zu erwerbsbezogenen Veränderungen im Arbeitsalltag (Homeoffice, Arbeitsanforderungen) als auch zu strukturellen Veränderungen im Leben der Erwerbstätigen durch Kurzarbeit oder Arbeitslosigkeit, von welcher besonders MigrantInnen und Personen mit niedrigem Bildungsniveau betroffen waren (Kremer & Wanek-Zajic 2020). Ein zentraler Bereich waren die sogenannten systemrelevanten Berufe, welche dazu

beitragen, die als kritische Infrastruktur bezeichneten Systeme eines Landes aufrechtzuerhalten. Zu diesen Berufen zählen beispielsweise Kinderbetreuung, Einzelhandel, Reinigungskräfte oder medizinisches Personal. In Österreich ist der Anteil an Frauen in diesen Berufsgruppen sehr hoch (Schönherr & Zandonella 2020). Frauen waren zudem etwas häufiger von pandemiebedingter Arbeitslosigkeit betroffen (Statistik Austria 2020b). Rund ein Viertel der Erwerbstätigen war in Österreich coronabedingt im Homeoffice tätig. Der Anteil der im Homeoffice Tätigen stieg mit dem Bildungsniveau und mit höherer beruflicher Qualifikation (Statistik Austria 2020a).

Homeoffice wurde je nach Dienstverhältnis, Familien- und Raumsituation sehr unterschiedlich bewertet. Die ArbeitnehmerInnen waren besonders bei Anfangs- und Endzeiten der Arbeit selbstbestimmter, wobei Vollzeitbeschäftigte im Vergleich zu Teilzeitbeschäftigten hier weniger Spielraum hatten (Mader et al. 2020a). Kurzfristige Pausen für Essenszubereitung, Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung waren im Gegensatz zur Arbeit vor Ort möglich. Die Vorteile von Homeoffice gehen für Eltern mit erhöhter Belastung durch die Vereinbarkeit von bezahlter und unbezahlter Arbeit einher. Die Grenzen zwischen Freizeit und Arbeitszeit verschwimmen im Homeoffice deutlich häufiger, vor allem in der subjektiven Wahrnehmung befragter Frauen (Mader et al. 2020a). Die COVID-19-Pandemie hat die räumliche Differenzierung zwischen bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlter Care-Arbeit aufgelöst.

Die neue Schul- bzw. Lernsituation kam für betroffene Familien sehr überraschend und stellte bisherige Routinen im Familienalltag in Frage bzw. machte sie unmöglich. Ab 16. März 2020 wurden in Österreich alle Schulen geschlossen, Kinder mussten auf Homeschooling wechseln. In Wien waren davon rund 113.000 Kinder im Pflichtschulalter betroffen (Statistik Austria 2020d). Eltern in systemrelevanten Berufen hatten die Möglichkeit, institutionelle Kinderbetreuung auch während des Lockdowns im Frühjahr 2020 in Anspruch zu nehmen. Die Inanspruchnahme war jedoch ausgesprochen gering: Nur 2% aller Eltern nahmen während des ersten Lockdowns institutionelle Kinderbetreuung in Anspruch (SORA 2020a). Jene Eltern, die diese Möglichkeit nicht in Anspruch nehmen konnten oder wollten, waren gezwungen, eine andere Betreuung für ihre Kinder zu finden, was sich aufgrund der Anforderung, keine Großeltern (aufgrund des zumeist höheren Alters) in die Kinderbetreuung zu involvieren, als sehr herausfordernd gestaltete. In Österreich leisten Verwandte wie Großeltern einen wichtigen Beitrag zur Kinderbetreuung (Aassve, Meroni & Pronzato 2012; Baierl & Kaindl 2017). Während des Homeschooling lag es in der Verantwortung der Eltern, dass ihre Kinder dem Lehrplan folgten, die Aufgaben

rechtzeitig erledigten und an die Lehrpersonen bzw. Schulen übermittelten. Außerdem musste adäquate technische Ausrüstung zur Verfügung gestellt und Kinder im Umgang mit den entsprechenden Endgeräten, Kommunikationsplattformen und Computerprogrammen unterstützt werden. Diese Herausforderungen mussten Eltern oft zusätzlich zu ihren beruflichen Verpflichtungen stemmen. Viele Eltern waren gezwungen, ihre Arbeitszeiten den Kinderbetreuungspflichten anzupassen. Vor allem Frauen verlegten im Homeoffice ihre Erwerbsarbeit in die Tagesrandzeiten und nutzten die frühen Morgen- oder späten Abendstunden für ihre beruflichen Tätigkeiten (Andresen et al. 2020; Berghammer 2020d).

Besonders jüngere Kinder in der Volksschule benötigten deutlich mehr Betreuung und Unterstützung beim Homeschooling als ältere Kinder. Im Schnitt investierten Eltern mit Kindern zwischen 6 und 14 Jahren zwei Stunden pro Tag in die Unterstützung beim Homeschooling (Berghammer 2020c). Generell kommen Studien aus anderen europäischen Ländern zu ähnlichen Ergebnissen (Blum & Dobrotić 2020; Bol 2020; Bujard, Laß & Diabaté 2020; Langmeyer et al. 2020; Zoch, Bächmann & Vicari 2020). Nicht alle Eltern konnten ihre Kinder beim Homeschooling gleich gut unterstützen. Für gut die Hälfte der Eltern, die im Rahmen des Austria Corona Panel Project der Universität Wien befragt wurden (Kittel et al. 2020), ergaben sich mitunter große Schwierigkeiten. Vor allem für Eltern mit niedrigerem Bildungsabschluss oder für Alleinerzieherinnen war die neue Situation aufgrund der schlechten Vereinbarkeit von beruflichen Verpflichtungen und Anforderungen der Schule problembehaftet.

Eltern und Kinder mussten, ohne entsprechende Vorbereitung oder Erfahrung, innerhalb kürzester Zeit einen neuen Modus der Alltagsorganisation finden. Die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Homeschooling ist in beengten Wohnverhältnissen besonders schwierig, vor allem in der Stadt aufgrund des Fehlens von Räumlichkeiten, die konzentriertes Arbeiten gewährleisten, und wegen des Mangels an Rückzugsmöglichkeiten (Berghammer 2020c, 2020d). So gab etwa rund die Hälfte der befragten Eltern des Austria-Corona-Panels an, dass sie während der Corona-Krise Work-Family-Konflikte erlebten (Berghammer 2020d). Aktuelle Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass der Fernunterricht während der COVID-19-Pandemie sowohl starke Auswirkungen auf die ungleiche Verteilung der Aufgaben zwischen den Geschlechtern zur Folge haben wird als auch, aufgrund von strukturellen Bedingungen (z. B. Alleinerziehende, Armutsgefährdung, Bildungsstand der Eltern), auf Ungleichheiten hinsichtlich der Bildungschancen der Kinder (Bol 2020; Champeaux et al. 2020; Huber 2020).

3.2 Geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung

Vorliegende Untersuchungsergebnisse zur Aufgaben- und Ressourcenteilung innerhalb der Familien zeigen deutlich, dass die bereits vor der Pandemie bestehende ungleiche

Arbeitsteilung stabilisiert oder verstärkt wurde und dass Frauen während der Pandemie den größten Teil der Care- und Haushaltstätigkeiten übernehmen (Craig & Churchill 2020;

Czymara, Langenkamp & Cano 2020; Hennekam & Shymko 2020; Hipp & Bünning 2020; Kreyenfeld & Zinn 2020; Zoch, Bächmann & Vicari 2020). Ein Großteil der vorliegenden Studien verweist darauf, dass sich die Situation im Homeoffice in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter vor allem auf die Position von Müttern negativ auswirkt (Berghammer & Beham-Rabanser 2020b; Hank & Steinbach 2020). Für Österreich zeigt sich deutlich, dass die Kinderbetreuung und Hausarbeit während des ersten Lockdowns in Österreich stärker auf Frauen lastete: 47% der Frauen und 29% der Männer der im Austrian-Corona-Panel Befragten wendeten mehr Zeit für diese Tätigkeiten zu Hause auf (Berghammer 2020a). Einige Studienergebnisse verweisen jedoch darauf, dass gerade Väter, die in Kurzarbeit oder im Homeoffice waren, während des Lockdowns mehr Zeit zu Hause verbrachten und diese gegebenenfalls für die Kinderbetreuung aufwenden konnten. Dies betraf vor allem Familien mit gering gebildeten Vätern, die ansonsten eine stärker traditionelle Arbeitsteilung aufweisen (Kreyenfeld & Zinn 2020). Ob sich daraus eine zunehmende Gleichstellung der Geschlechter ergeben kann, bleibt abzuwarten.

Die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Eltern war in Österreich bereits vor der Corona-Krise sehr ungleich und verstärkte sich während der Pandemie weiter. Eltern verbrachten im Mai 2020, also während der Wiederöffnungsphase nach dem ersten Lockdown, rund zwölf Stunden täglich mit bezahlter und unbezahlter Arbeit (Berghammer & Beham-Rabanser 2020b). Für viele ArbeitnehmerInnen reduzierte sich die Erwerbsarbeitszeit im Vergleich zur Zeit vor der Krise (z. B. Kurzarbeit, Abbau von Zeitguthaben, Urlaub oder Sonderurlaub) (Kremer & Wanek-Zajic 2020). Der zeitliche Aufwand für Care-Arbeit jedoch stieg vor allem bei den Frauen deutlich an. Das Ausmaß der Erwerbsarbeit bestimmt letztlich die verfügbare Zeit für Familienarbeit (Berghammer & Beham-Rabanser 2020b). Frauen arbeiteten im Schnitt 14,25 Stunden und davon 9,5 Stunden unbezahlt (Mader et al. 2020b). Nur rund 60% jener Familien, in denen vor der Pandemie bereits eine relativ egalitäre Arbeitsaufteilung der unbezahlten Arbeit gelebt wurde, führten dies während des Lockdowns im Frühjahr 2020 weiterhin fort (Mader et al. 2020b).

Die Kinderbetreuungszeit von Vätern ist im Vergleich zur Zeit vor der Krise deutlich angestiegen; dies lag jedoch daran, dass die männliche Partizipation an unbezahlter Arbeit vor der Krise im Vergleich mit jener von Frauen deutlich niedriger

war. Ein differenzierter Blick auf die Geschlechterthematik zeigt, dass sich vor allem der Zeitaufwand der Mütter für die Kinderbetreuung erhöht hat. Vollzeitbeschäftigte Mütter (63%) verbrachten doppelt so häufig „viel mehr Zeit“ mit der Kinderbetreuung als Väter (30%) (Berghammer 2020a). Dies verweist darauf, dass Frauen mit gleich hohem Erwerbsausmaß wie ihre Partner die Arbeitszeit stärker an die neuen Familienbedürfnisse anpassten als dies die Partner taten (Berghammer 2020a; Berghammer & Beham-Rabanser 2020b; Hank & Steinbach 2020).

Die vermehrte Beteiligung der Väter an der Haushaltsarbeit erfolgte maximal bis zum Schwellenwert einer egalitären Arbeitsteilung zwischen den Eltern (Hank & Steinbach 2020). Aus einigen internationalen und europäischen Studien geht hervor, dass sich die Beteiligung von Vätern an der Care-Arbeit vor allem auf die Freizeitgestaltung sowie Sport und Bewegung bzw. auf passive Betreuungstätigkeiten (z. B. Beaufsichtigung, gemeinsames Fernsehen) konzentrierte oder dass sie beim Einkaufen und Kochen unterstützten (Andrew et al. 2020; Biroli et al. 2020; Hand et al. 2020). Frauen hatten das Gefühl, mehrheitlich für die Hausarbeit alleine zuständig zu sein. In Bezug auf die Aufteilung der Unterstützungsleistung zwischen den Eltern zeigt sich für Österreich, dass zwar Väter ihre Kinder teilweise beim Homeschooling unterstützten, allerdings die Mütter die Hauptlast trugen (Berghammer 2020c). Die Kinderbetreuung war für Frauen während der Arbeitszeit im Homeoffice besonders schwierig zu bewältigen. Nur ein Viertel der Frauen wurde beispielsweise von ihrem männlichen Partner bei der Beaufsichtigung der Kinder während der Arbeitszeit im Homeoffice unterstützt.

Große Unterschiede hinsichtlich der Zeitverwendung ergaben sich aufgrund des Erwerbsausmaßes und des Bildungsstands. So waren deutlich mehr Familien mit maximal einem Lehrabschluss von Kurzarbeit bzw. Kündigung betroffen, wodurch es den Männern eher möglich war, zu Hause mehr zu helfen. Frauen mit Hochschulabschluss übernahmen einen größeren Anteil der unbezahlten Arbeit, da externe Unterstützung wegfiel. Frauen mit niedrigerem Bildungsabschluss hatten bereits vor der Corona-Krise große Teile der unbezahlten Arbeit übernommen, wodurch der Anstieg der übernommenen Care-Arbeit etwas geringer ausfiel (Mader et al. 2020b). Die Ergebnisse für Österreich decken sich mit zahlreichen europäischen und internationalen Studien (Andrew et al. 2020; Bünning, Hipp & Munnes 2020; Craig 2020; Del Boca et al. 2020).

belastet zu fühlen (SORA 2020a); im zweiten Lockdown stieg diese Zahl auf 58% an (SORA 2020b). Mütter fühlten sich wesentlich stärker gestresst als Väter: 51% der Mütter gaben im ersten und knapp zwei Drittel (64%) im zweiten Lockdown an, dass die Situation sehr belastend sei. Unter den befragten

3.3 Innerfamiliäre Beziehungen

Erste Ergebnisse für Österreich zeigen, dass die COVID-19-Pandemie und die damit einhergehenden Maßnahmen, wie z. B. Ausgangsbeschränkungen, für Familien sehr belastend waren. So gaben etwa 46% der Eltern mit Kindern unter 15 Jahren an, sich während des ersten Lockdowns stark

Vätern waren dies 40% im ersten und 51% im zweiten Lockdown (SORA 2020a, 2020b). Eine zentrale Rolle spielten dabei auch die Wohnverhältnisse. In Österreich lebt etwa jedes fünfte Kind in beengten Wohnverhältnissen (Bacher 2020a). Gerade in der Stadt waren dementsprechend die gesellschaftlichen Folgen der COVID-19-Pandemie besonders stark erkennbar. Die Ausgangssperren führten zu verwaisten Stadtteilen, geschlossenen Geschäften und Schulen, es gab keine kulturellen oder sportlichen Veranstaltungen. Außenflächen wie Parks und Spielplätze waren zeitweise während des Lockdowns im Frühjahr 2020 geschlossen. Dadurch konzentrierten Familien ihr Leben stark auf den eigenen Wohnraum.

Das Familienleben und die Familienpraktiken veränderten sich unter den Bedingungen der Ausgangsbeschränkungen. So konnten z. B. Geburtstagsfeiern nicht stattfinden, neugeborene Familienmitglieder konnten nicht von der Großfamilie willkommen geheißen werden, Familienfeiern waren unmöglich, und an Beerdigungen konnte nur eine kleine Anzahl von Hinterbliebenen teilnehmen. Das Familienleben veränderte sich in der Krise besonders hinsichtlich der Außenkontakte, die stark reduziert wurden. So war etwa auch der Kontakt vieler Kinder zu ihren Großeltern reduziert. Ergebnisse aus Deutschland deuten hierbei auf regionale Unterschiede hin. Kinder aus der Stadt verbrachten demnach deutlich seltener Zeit mit ihren Großeltern als Kinder, die auf dem Land leben (Langmeyer et al. 2020).

Die COVID-19-Pandemie hat das gesamte Familienleben beeinflusst, speziell die Partnerbeziehungen waren durch das Arbeiten im Homeoffice, das Aushandeln von Hausarbeit und insbesondere durch die Neuorganisation der Kinderbetreuung herausgefordert. Bei jedem dritten Paar mit Kindern unter 14 Jahren hat sich im Laufe der Corona-Krise die Beziehungsqualität verändert. Bei 21% der Eltern hat sich die Beziehungsqualität verbessert, bei 11% etwas oder stark verschlechtert (Berghammer & Beham-Rabanser 2020a). Wesentliche Faktoren für die Verbesserung der Beziehungsqualität waren für jene, die diese erlebten, beispielsweise das Arbeiten im Homeoffice, sofern dieses mit der Kinderbetreuung und dem Homeschooling vereinbar war, sowie mehr Freizeit und insgesamt eine erlebte Entschleunigung des Alltags während der Corona-Krise. Wenn die Erwerbssituation allerdings mit dem Betreuungsbedarf der Kinder nicht optimal vereinbar war, dann zeigten sich in Familien mit zwei oder mehr Kindern und einem folglich höheren Zeit- und Organisationsaufwand häufiger Konflikte innerhalb der Partnerbeziehung. Konzentriertes Arbeiten im Homeoffice ist oft nicht möglich, aber auch der erforderliche Arbeitsaufwand im Haushalt steigt mit jedem Kind. Während des ersten Lockdowns führten vor allem bei Paaren mit Kindern die Kindererziehung und die Hausarbeit zu Konflikten (Berghammer 2020b).

Mit der Aushebelung des gewohnten Alltagslebens, den Schulschließungen und den sozialen Distanzierungsmaßnahmen hatten auch Kinder besonders zu kämpfen,

weil sie auf die Fürsorge anderer angewiesen sind, um ihre täglichen Bedürfnisse decken zu können (Cantillon et al. 2017; OECD 2020a; United Nations 2020a). Kinder können dementsprechend auf Stress bei Eltern und anderen Bezugspersonen reagieren und starke Gefühle (z. B. Angst, Sorge, Traurigkeit, Wut) über die Pandemie entwickeln (Fung & Loke 2010). Die Eltern wiederum sind gefordert, mit diesen Gefühlen umzugehen und ihren Kindern Schutz zu bieten, während sie sich gleichzeitig um ihre eigene Sicherheit und die Sicherheit ihrer Familie sorgen.

Dementsprechend gab es nicht nur in der elterlichen Partnerbeziehung Herausforderungen, auch in der Eltern-Kind-Beziehung kam es zu Spannungen. Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung – ähnlich der elterlichen Partnerbeziehung – ist während der Corona-Krise abhängig vom innerfamiliären Organisationsaufwand, von der finanziellen Situation und der Anzahl der zu versorgenden Kinder. Konfliktreiche innerfamiliäre Beziehungen scheinen besonders häufig in Familien zu entstehen, die mit finanziellen Unsicherheiten konfrontiert sind. Auch der Umstand, dass mehrere Kinder in einem Haushalt leben bzw. kein eigenes Zimmer haben, birgt innerfamiliäres Konfliktpotenzial. So zeigt sich in einer deutschen Studie, dass Eltern in Mehr-Kind-Familien ein weniger positives Erziehungsverhalten vorwiesen, wenn verminderte elterliche Ressourcen zur Verfügung standen oder es ein großes Konfliktpotenzial zwischen den Geschwistern gab (Langmeyer et al. 2020). Familien mit Jugendlichen zeigten während der Corona-Krise ebenfalls ein erhöhtes Konfliktpotenzial, welches in den Autonomiebestrebungen Jugendlicher und deren Orientierung an ihrem außerfamiliären sozialen Umfeld begründet ist. Gerade diese psychosozialen Veränderungen wurden jedoch in der Corona-Krise durch Maßnahmen wie die Ausgangsbeschränkung und Einschränkung der sozialen Kontakte gehemmt (van Eickels & Zemp 2020).

Eltern stehen folglich nicht nur unter dem Druck, für die physische Sicherheit ihrer Kinder zu sorgen, sondern auch für deren emotionale Gesundheit und Wohlbefinden, indem sie das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Außerdem sind sie gefordert, ihren Kindern altersgemäße Informationen zur Pandemie zur Verfügung zu stellen und einen verantwortungsbewussten Umgang mit Medien zu fördern (Cowie & Myers 2020; OECD 2020a; United Nations 2020a). Zusätzlich stehen Eltern vor der Herausforderung, auf Selbstfürsorge zu achten, indem sie ihre physischen und emotionalen Ressourcen verwalten. Diese große Anzahl anspruchsvoller Aufgaben und Verantwortlichkeiten kann dazu führen, dass die Eltern Aufgabenüberlastung und Stress erleben. Darüber hinaus verstärkt die Unvorhersehbarkeit der aktuellen Situation rund um die Pandemie tendenziell das Gefühl der Unsicherheit: Bis heute ist nicht bekannt, wann die Krankheit eingedämmt werden kann bzw. wie sich ihre Ausbreitung entwickeln wird.

3.4 Lebenssituation von Alleinerzieherinnen

Einige Familien sind von der Corona-Krise stärker betroffen als andere. Phasen des Lockdowns, des Homeschooling und der eingeschränkten Möglichkeit institutioneller Kinderbetreuung sind für Alleinerziehende besonders herausfordernd. Auch der Wegfall des sozialen Unterstützungsnetzwerks aufgrund von Kontaktregulierungen macht sich in diesen Familien besonders bemerkbar. Ein-Eltern-Familien sind außerdem einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt, einerseits weil sie auch in „Normalzeiten“ wirtschaftlich wesentlich stärker belastet sind als andere Familienformen und andererseits, weil die Reduktion oder Nichtzahlung von Alimentationsleistungen für Kinder in Krisenzeiten häufiger ist (Beham & Zartler 2016; Bernardi & Mortelmans 2018; Geisler & Kreyenfeld 2019; Mincy, Miller & De la Cruz Toledo 2016; OECD 2020b; Zigel 2018; Zartler 2014; Zartler & Beham 2011). Häufig kombinieren sie mehrere berufliche Tätigkeiten, um die materielle Existenz ihrer Familien sichern zu können. Daher sind sie durch Arbeitszeitreduktionen oder Kündigungen ganz besonders stark betroffen. Alleinerzieherinnen leben eher in beengten Wohnverhältnissen und haben dadurch kaum Rückzugsmöglichkeiten. In Kombination mit den Ausgangsbeschränkungen waren die begrenzten räumlichen Möglichkeiten sehr problematisch, da die Wohnungen Alleinerziehender und ihrer Kinder häufig über keine Außen- oder Grünflächen verfügen (Bacher 2020b). Daten aus Deutschland zeigen, dass die Zufriedenheit während der Pandemie bei Alleinerziehenden stärker als in Mehrpersonenhaushalten sank, und dass Alleinerzieherinnen auch stärker unter Einsamkeit litten als zuvor (Entringer & Krieger 2020).

Jede zweite österreichische Alleinerziehende gab an, während der COVID-19-Krise mehr Konflikte erlebt zu haben als vor dem Ausbruch der Pandemie, und 42% der Befragten meinten, dass sie die Kinderbetreuung als problematisch empfanden (Berghammer 2020b). Gerade die Herausforderungen der Kinderbetreuung sind multidimensional und treten meist kumuliert auf – Alleinerziehende sind besonders abhängig von einem stabilen sozialen Netzwerk, welches jedoch in Zeiten von Ausgangsbeschränkungen und sozialen Distanzierungsmaßnahmen ebenfalls nur eingeschränkt verfügbar ist. So wurden Urlaubsansprüche bereits aufgebraucht, und finanzielle Schwierigkeiten, auch im Zusammenhang mit der Sommerbetreuung, belasteten diese Frauen schwer (Kittel, Pollak & Partheymüller 2020). Aus einer SORA-Befragung zur Situation der Eltern während des Lockdowns im Frühling 2020 geht hervor, dass 17% aller Alleinerziehenden, im Vergleich zu 11% aller Eltern, ihr(e) Kind(er) unter 14 Jahren einen Teil des Tages unbeaufsichtigt zu Hause lassen mussten (SORA 2020a).

Ebenfalls zeigten sich, insbesondere bei Alleinerziehenden, Schwierigkeiten bei der Unterstützung ihrer Kinder beim Homeschooling, vor allem aufgrund der problematischen Vereinbarkeit von Beruf und Care-Verpflichtungen. Alleinerziehende gaben an, rund eine halbe Stunde weniger als

Mütter in Partnerbeziehungen für das Homeschooling aufgewendet zu haben (Berghammer 2020c). Dennoch kamen Alleinerzieherinnen auf knapp 15 Stunden tägliche Arbeitszeit, wovon 9 Stunden auf unbezahlte Kinderbetreuung und Hausarbeit entfielen (Mader et al. 2020b). Verglichen mit allen anderen befragten Haushalten hatten Alleinerziehende hier den höchsten Arbeitszeitaufwand.

4 Frauen in Wien während der Corona-Krise:

Ergebnisse der Studie

Während der Ausbreitung des Coronavirus waren Familien gezwungen, sich sehr kurzfristig auf einen neuen Alltag einzulassen, ohne dabei auf bestehende Erfahrungen zurückgreifen zu können. In der Zeit des Lockdowns war zudem externe Unterstützung z. B. in Form von Kinderbetreuungseinrichtungen, Großeltern oder Haushaltshilfen nicht verfügbar. Diese neue Situation erforderte ein hohes Maß an Flexibilität und (Re-)Organisation, um Berufstätigkeit, Haushaltsarbeit, Kinderbetreuung und Homeschooling miteinander zu vereinbaren. Dadurch standen besonders Frauen unter Druck, da in Österreich nach wie vor vorrangig Frauen als Verantwortliche für die Organisation der Familie und die Übernahme von Care-Tätigkeiten betrachtet werden. Der Familienalltag im Homeoffice ging mit einer verstärkten Entgrenzung zwischen Arbeits- und Familienleben einher: Die Grenzen zwischen Berufs-, Familien- und Haushaltstätigkeiten wurden aufgeweicht, was wiederum neue Aushandlungen innerhalb der Familie erforderlich machte. Diese Aushandlungsprozesse bargen wiederum ein gewisses Konfliktpotenzial und stellten somit eine zusätzliche Herausforderung für Familien dar. Darüber hinaus wurde die Situation durch einen Mangel an verbindlichen Regelungen und verlässlichen Informationen erschwert, wobei die befragten Frauen vor allem beklagten, dass Herausforderungen und Probleme, die alle Familien betrafen, individualisiert wurden: Jede Frau musste beispielsweise eine eigene Lösung mit ArbeitgeberInnen oder Kinderbetreuungseinrichtungen finden. Die befragten Frauen vermissten hier eine Lösung von außen, in Form von klaren Regeln und Konzepten.

Ein Aspekt, der – zumindest temporär – von den befragten Frauen als positiv empfunden wurde, war die ausgedehntere gemeinsame Familienzeit. Vielfach wurden neue Rituale entwickelt, wobei das gemeinsame Essen, auch mehrmals am Tag, einen besonderen Stellenwert einnahm. Gemeinsam so viel Zeit zu verbringen ist für Familien außerhalb der Urlaubszeit nicht möglich, da der Familienalltag üblicherweise durch eine starke Verplanung, die Abhängigkeit von äußeren Strukturen sowie die Orientierung an den Zeitlogiken von Erwerbstätigkeit, Schulbesuch und dem Besuch institutioneller Kinderbetreuungseinrichtungen gekennzeichnet ist. Doch diese als positiv empfundene Entwicklung im ersten Lockdown war mit Einschränkungen verbunden: Erstens waren die positiven Erfahrungen stark abhängig von den jeweiligen Rahmenbedingungen und wurden verstärkt von jenen berichtet, die nicht alleinerziehend sowie in finanzieller und existenzieller Hinsicht und durch Familienkonflikte wenig belastet waren.

Zweitens zeigten sich Veränderungen im Zeitverlauf, und die ursprünglich als positiv eingeschätzten Veränderungen konnten mit zunehmender Zeit zur Last werden. Dies lag daran, dass zumeist die Frauen für Familienaufgaben und insbesondere für die Essenzubereitung verantwortlich waren und sich dadurch ihre Aufgaben weiter vervielfachten.

Nachfolgend werden die zentralen Ergebnisse der qualitativen Längsschnittstudie, entsprechend den behandelten Themenbereichen, präsentiert. Das Kapitel gliedert sich in sieben Teile, wobei der Fokus auf den ersten drei Bereichen liegt. In Abschnitt 4.1 wird auf die geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung hinsichtlich Haushalts- und Familienarbeit, Homeschooling, Kinderbetreuung, Verfügbarkeit von Ressourcen und zu erwartender Entwicklungen im Bereich der Geschlechterbeziehungen in den Familien der befragten Frauen eingegangen. Abschnitt 4.2. beschäftigt sich mit der beruflichen Situation der befragten Frauen, wobei aufgezeigt wird, inwiefern eine Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- bzw. Haushaltsarbeit und Kinderbetreuung bzw. Homeschooling möglich war. Ein Schwerpunkt in diesem Kapitel liegt auch auf der besonderen Situation von Alleinerzieherinnen im Sample. Abschnitt 4.3. behandelt die innerfamiliären Beziehungen, wobei speziell die von den befragten Frauen erlebten Herausforderungen und ihr Umgang mit diesen im Fokus stehen. In den letzten vier Abschnitten (4.4, 4.5, 4.6 und 4.7) werden ausgewählte Erkenntnisse zur Wohnsituation, zur Alltags- und Freizeitgestaltung, zur Mediennutzung und zum Einkaufsverhalten dargestellt. Aus der Fülle der Interviews und Tagebücher der Wiener Frauen werden die Ausführungen exemplarisch mit aussagekräftigen Originalzitaten bzw. Tagebuchauschnitten belegt und illustriert, um die Lebenssituation der befragten Frauen nachvollziehbar und anschaulich zu gestalten.

4.1 Geschlechtsspezifische Aufgaben- und Ressourcenteilung

Die geschlechtsspezifische Aufteilung der Haushalts- und Familienarbeit in den Familien der befragten Frauen hing vorwiegend mit zwei Aspekten zusammen: 1. der bereits vor der Corona-Pandemie etablierten **Aufgabenteilung** sowie 2. der prinzipiellen **Bereitschaft** des Partners, Haushalts- und Familienaufgaben zu übernehmen. Erwerbsspezifische Aspekte der befragten Frauen wie Stundenausmaß, Arbeitsbedingungen oder Art der Erwerbstätigkeit waren demgegenüber von geringerer Bedeutung. Auch in Fällen, wo beide PartnerInnen während des ersten Lockdowns im Homeoffice tätig waren, lag die Hauptverantwortung für die Familienorganisation sowie die Berücksichtigung der Anforderungen und Bedürfnisse aller Familienmitglieder („mental load“) bei den befragten Frauen, und diese übernahmen auch den Großteil der Hausarbeit. Dies betraf auch Frauen in systemrelevanten Berufen sowie Frauen, deren Partner in Kurzarbeit, vom Dienst freigestellt oder arbeitslos waren. Auch in diesen Fällen wurde eine bereits vor der Corona-Krise bestehende traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht verändert und die Hauptlast lag weiterhin bei den Frauen.

Für fast alle befragten Frauen bedeutete die Corona-Krise einen **Rückschritt in der partnerschaftlichen Aufgaben- und Ressourcenteilung**. Manchen wurde durch den Lockdown und die Verlagerung vieler Tätigkeiten in den Privatbereich erstmals die Bedeutung externer Ressourcen für die alltägliche Familiengestaltung bewusst. Dies betraf vor allem institutionelle Kinderbetreuung (Tagesmutter, Kindergarten, Hort) sowie private Unterstützung durch Großeltern, Verwandte und FreundInnen, aber auch die Unterstützung durch Haushaltshilfen bei der Reinigung der Wohnung. Das Fehlen dieser externen Ressourcen wurde ganz besonders deutlich, wenn die Inanspruchnahme dieser Unterstützungsmöglichkeiten ansonsten zu einer annähernd gleichen Aufteilung der Haushalts- und Familienarbeit beitrug. Alle üblicherweise ausgelagerten Aufgaben wurden nun vorrangig von den befragten Frauen unter Einschränkung ihrer Eigenständigkeit erfüllt, wie Franziska Kurz erzählt, in deren Partnerbeziehung vor der Corona-Krise die innerfamiliären Aufgaben relativ gleichberechtigt aufgeteilt waren. Angesichts der Pandemie und des Lockdowns war ihrer Einschätzung nach das Aufgeben ihrer persönlichen Freiheiten notwendig und unvermeidbar, um eine funktionierende Alltagsorganisation für ihre Familie zu gewährleisten: „*Aber jetzt wo ich alle meine Freiheiten aufgegeben habe, geht's eh.*“ (023T, T1).

Die Partner der befragten Frauen übernahmen, in Abhängigkeit von ihren zeitlichen Ressourcen, im ersten Lockdown vermehrt kleinere **Unterstützungstätigkeiten**. Die Verantwortung für die Umsetzung und Organisation verblieb aber bei den befragten Frauen, die auch kaum eine Rücksichtnahme durch ihre Partner auf ihre eigenen Ressourcen wahrnehmen konnten. Einige Frauen sahen sich daher gezwungen, ihre bezahlte Arbeit zugunsten der unbezahlten Care-Arbeit zu reduzieren, an die Tagesrandzeiten zu legen oder zu vernachlässigen. Dies wiederum erhöhte den Druck auf die Frauen enorm.

Jene befragten Frauen, die vor und während des Lockdowns **als Hausfrau tätig oder arbeitslos** waren, berichteten, dass sie mit der veränderten Situation im Vergleich zu anderen besser umgehen konnten. Sie erklärten dies damit, dass ihre bisherigen Tätigkeitsbereiche zwar um Homeschooling, vermehrte Kinderbetreuung und die zusätzlich anfallende Hausarbeit durch häufigere Essenszubereitung deutlich erweitert wurden und unter erschwerten Bedingungen stattfanden, die Aufgabenbereiche aber dennoch ähnlich blieben. Zudem verfügten diese Frauen eher über die zeitlichen Ressourcen, ihre Kinder beim Homeschooling zu unterstützen, da sie dies nicht mit Homeoffice bzw. der Organisation ihrer Berufstätigkeit und der veränderten Arbeitsbedingungen vereinbaren mussten. So erlebte beispielsweise Emina Halilovic, die zu Beginn der Corona-Krise arbeitslos war, zunächst kaum Veränderungen. Gefragt nach der Aufgabenteilung in ihrer Familie sagte sie: „*Ja, also Kochen, Einkaufen, Wäsche, Putzen mache ich wie früher und mein Mann hat immer etwas auf dem Computer zu tun und die Kinder müssen lernen, später spielen.*“ (033I, I1). Auch wenn sich für diese Frauen die Vereinbarkeitsproblematik weniger ausgeprägt darstellte, waren sie mit erheblichen weiteren Herausforderungen konfrontiert, wie z. B. finanzielle Unsicherheit, persönliche Belastungen, Einschränkungen der eigenen Freiheiten, Zukunftsorgen oder Übernahme von Verantwortung für die innerfamiliäre Organisation sowie Aushandlungsprozesse in der Familie.

4.1.1 UMVERTEILUNG DER AUFGABEN

Eine zentrale Aufgabe der befragten Frauen war die **Organisation und Aushandlung der familialen Aufgabenteilung**. Dies betraf einerseits Aufgabengebiete, für welche es vor der Pandemie klare Zuständigkeiten gab, die aber während der Pandemie verstärkt wahrgenommen wurden (z. B. Essenszubereitung), andererseits aber auch Bereiche, die vor der Pandemie extern abgedeckt wurden und nun in der Familie übernommen werden mussten. Durch die mit dem ersten Lockdown einhergehenden Maßnahmen wie die Umstellung auf Homeschooling, die Schließung von Kinderbetreuungseinrichtungen und Gastronomie sowie die Unmöglichkeit der Inanspruchnahme von – vorrangig von Frauen ausgeübten – Dienstleistungen wie Babysitting oder Haushaltshilfe wurde vielen befragten Frauen erst bewusst, „*wie viel wir (bzw. ich) wegoptimiert hatten in Form von externer Leistung und wie wenig wirklich echt verhandelt und wirklich geteilt wird*“ (023T, T4). In den Familien bzw. zwischen den PartnerInnen galt es daher, die zuvor ausgelagerten Aufgaben neu bzw. erstmals aufzuteilen. Im vorliegenden Sample konnten drei Varianten der Aufgabenteilung zwischen den PartnerInnen im ersten Lockdown (Frühling 2020) identifiziert werden: 1. Umverteilung zu Lasten der Frauen, 2- Umverteilung auf beide PartnerInnen sowie 3. keine Umverteilung.

Die im vorliegenden Sample am häufigsten vertretene Variante der partnerschaftlichen Aufgabenteilung war die **Umverteilung der Aufgaben zu Lasten der Frauen**. In

diesem Fall wurden die Aufgaben nicht aktiv ausgehandelt und aufgeteilt, sondern zu Ungunsten der befragten Frauen umverteilt. Die Partner übernahmen hierbei lediglich kleinere Aufgaben bzw. unterstützten ihre Partnerinnen bei ausgewählten Tätigkeiten. Es gab jedoch unterschiedliche Gründe für die Wahl dieser Variante der Aufgabenteilung. Einerseits lag in diesen Fällen eine mangelnde Kooperationsbereitschaft der Partner vor, andererseits spielte die persönliche Einstellung der Frauen eine wichtige Rolle.

Der eine Teil der befragten Frauen, die diese Variante der Aufgabenteilung während der Corona-Krise lebten, akzeptierte diese ungleiche Aufgabenteilung, da sie einerseits den Konfliktscheuten und sich andererseits nicht allzu viel Veränderung erhofften bzw. auch die für die notwendigen Aushandlungen erforderliche Energie nicht aufbringen konnten oder wollten. Marlies Bruckner und ihr Partner waren während der Ausbreitung des Coronavirus in einem fast gleichen Stundenausmaß im Homeoffice tätig. Dennoch übernahm die befragte Frau den Haushalt und auch die Betreuung der Kinder beim Homeschooling ausschließlich alleine. Sie zeigte sich resigniert: „Also ich streit mich jetzt nicht mehr, weil das kostet dann auch nur unnötig Energie, weil da denk ich mir: Okay, bevor ich jetzt da fünf Mal sauer werd, bitte räum den Geschirrspüler aus, ich fang da jetzt ned zum Diskutiern an, mach ich's lieber schnell selber und fertig. Abgehakt, aus, ja. Also man wird dann natürlich schlauer aus der Situation und denkt sich: Unnötige Energie, mach ich's gleich selber, fertig. Ich lass ihm seinen Rückzug, er braucht seine Verschnaufpause, ist halt nicht so belastbar und fertig.“ (0241, 17). Auch Gisela Sattler hätte mehr Beteiligung ihres Partners geschätzt, die Harmonie in der Familie war ihr aber wichtiger: „Ich streite jetzt nicht. Also wenn der Geschirrspüler jetzt nicht ausgeräumt wird bis am Abend, dann könnt ich ja so sagen, naja, es wär nicht schlecht, wenn da auch wer dran denkt. Wenn's dann immer noch nicht passiert, also deswegen werden wir nicht streiten.“ (0321, 11). Adele Kolar war als fünffache Mutter aktuell Hausfrau und war es gewohnt, ihre eigenen Bedürfnisse hintanzustellen: „Manche Sachn funktionieren, weil i mi einfach irrsinnig gut zurücknehmen kann. I hab am Montag [1. Tag des Lockdowns] halt einfach wirklich nur zurückgesteckt und die Rahel [Tochter, 6 Jahre] bei Laune gehaltn und die Kinder dem Georg [Partner] vom Hals ghaltn.“ (0041, 11).

Der andere Teil der befragten Frauen akzeptierte die Umverteilung zu ihren Lasten, da dies auch mit ihrem Rollenbild übereinstimmte und sie der Meinung waren, die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinderbetreuung tragen zu müssen. Ihre Einstellung wurde dadurch begünstigt, dass ihnen diese Rolle gesellschaftlich zugeschrieben wird und sie es außerdem als ihre Aufgabe betrachteten, ihren Partner zu entlasten. Diese Frauen waren einerseits der Ansicht, dass ihre Partner sehr hart arbeiteten und sich daher eine Entlastung verdienten, andererseits trauten sie ihren Partnern auch nicht zu, weitere Aufgaben im Bereich der Familien- und Haushaltsarbeit zu übernehmen. Dies traf vor allem auf Frauen wie Adrijana Novak zu, die es als ihre Aufgabe betrachtete, den Großteil der

Haushaltsarbeit zu übernehmen, da sie bedingt durch die COVID-19-Pandemie vermehrt zu Hause war, weil ihre Arbeitsstunden als Kindergartenpädagogin eingeschränkt wurden, und ihr Partner im Einzelhandel in einem systemrelevanten Beruf tätig ist: „Ich bin sehr bemüht darum, dass, wenn mein Mann nach Hause kommt, alle Aufgaben erledigt sind. Wie gesagt, einkaufen tut er, wenn er Dienst hat, ansonsten ich, ähm weil ich halt auch schauen möchte, dass er sich an seinen freien Tagen wenigstens, ja, erholen kann von dieser stressigen Situation in der Arbeit. [...] Vor dieser Corona-Krise haben wir uns den Haushalt mehr geteilt als jetzt, aber ja, das find ich auch legitim, weil ich momentan halt einfach zu Hause bin.“

(0141, 11). Franziska Kurz war zu Beginn der COVID-19-Pandemie in Österreich in Karenz. Ihr Partner war im Homeoffice tätig. Sie war mit der Aufgabenteilung eigentlich unzufrieden, erfüllte aber die ihr zugedachte Rolle, da sie der Ansicht war, dass sie diese sehr gut bewerkstelligt: „Mich nervt, dass ich so sehr das Rollenklischee der Hausfrau und Mutter momentan lebe, [...] aber ich habe aufgehört, mich dagegen zu wehren, da ich in dieser Rolle eigentlich sehr routiniert und gut funktioniere. [...] Ich habe mich sozusagen meinem Schicksal ergeben und werde das alles reflektieren, wenn es wieder vorüber ist.“ (023T, T1).

Bei der zweiten Variante – **Umverteilung der Aufgaben auf beide PartnerInnen** – fand ein Aushandlungsprozess zwischen den befragten Frauen und ihren Partnern bezüglich der Aufteilung der Betreuungs- und Haushaltsaufgaben statt. Diese Aushandlungen wurden vorwiegend von den Frauen initiiert und eingefordert. Nur in dieser Variante wurde die Aufgabenteilung aktiv von den PartnerInnen ausgehandelt – was allerdings nicht bedeutete, dass die Aufgaben zu gleichen Teilen auf beide PartnerInnen verteilt wurden. Einige Beispiele illustrieren im Folgenden diese Aushandlungsprozesse.

Marie Blumenschein war vor dem Lockdown vorrangig für die Betreuung ihrer 2-jährigen Tochter verantwortlich. Sie und ihr Mann befanden sich während des Lockdowns aber beide im Homeoffice, wodurch sich erstmals die Möglichkeit ergab, dies zu ändern: „Naja, beim Haushalt und so hat sich nicht viel geändert, da haben wir beide unsere Präferenzen halt und das bleibt eher so. Wo sich wirklich was geändert hat, ist die Kinderbetreuung, die liegt normalerweise schon sehr bei mir, weil mein Mann halt mehr arbeitet als ich, und da macht er jetzt schon mehr, weil er halt auch so viel zu Hause ist und die Kleine nicht im Kindergarten und ich auch mal arbeiten muss zu Hause, und da muss er halt auf sie aufpassen.“ (0171, 11). Die entsprechenden Aushandlungsprozesse verliefen in den Partnerbeziehungen nicht unbedingt konfliktfrei. Bei Antonia Wöss und ihrem Partner, der während des ersten Lockdowns von der Arbeit freigestellt war, dauerte es einige Zeit, bis sie ihm ihren Standpunkt verdeutlichen und das Paar eine gemeinsame Arbeitsteilung finden konnte: „Mir war klar, dass wir einen gut strukturierten Plan für den Alltag brauchen, mein Lebensgefährte hat das anfangs nicht so gesehen. [...] Durch seine Freistellung hätte er gut Zeit für Kinderbetreuung und Haushalt, doch er hat die Freistellung zunächst als Urlaub

gesehen, mit dem er machen kann, was er will: ausschlafen, aufwendig kochen, lesen usw., während ich mich zwischen Homeschooling und Homeoffice ‚zerspragelt‘ habe. Wir hatten in den ersten zwei Wochen immer wieder Streits deswegen.“ (024T, T1).

Die (erfolgreiche) Aufteilung der Haushaltsarbeit bzw. das Engagement ihrer Partner erzeugte bei manchen der befragten Frauen allerdings ein schlechtes Gewissen. Bettina Wiesböck erlebte diesbezüglich einen inneren Konflikt, da sie an sich selbst den Anspruch stellte, die Haushaltsaufgaben gleichberechtigt zwischen sich und ihrem Partner aufzuteilen. Eine derartige gleichmäßige Aufteilung ließ sich allerdings nicht mit ihren aktuellen beruflichen Anforderungen vereinbaren: *„Ich empfinde eine Mehrfachbelastung, weil ich ja auch gerne im Haushalt mitmache und es mir mit meinem Mann aufteilen will und auch für meine Tochter da sein möchte. Insofern ist es oft nicht so leicht für mich, den unterschiedlichen Dingen nachzukommen.“* (029T, T1). Die geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen sind meist tief in den Familien verankert, weshalb auch nur wenigen der befragten Frauen die Möglichkeit einer radikalen Neuverhandlung der Aufgabenverteilung offenstand. Im vorliegenden Sample gab es in dieser Hinsicht allgemein nur geringe Veränderungen. Falls es dennoch zu einer Veränderung kam, so war diese nur von kurzer Dauer.

In der dritten Variante war **keine Umverteilung der Aufgaben** für die befragten Frauen möglich. Dies betraf alle Alleinerzieherinnen im Sample. Diese mussten den Status quo unter erschwerten Bedingungen aufrechterhalten. Elvira Strasser beschrieb ihre Situation folgendermaßen: *„Als 100%ige Alleinerzieherin hab ich keine Aufgabenteilung.“* (031T, T2). Auch Lena Krol sah sich mit einer übermäßigen Arbeitslast konfrontiert: *„Die Aufgaben sind überhaupt nicht verteilt. Ich mache so wie immer alles. Hie und da bitte ich meine Tochter, das Geschirrspüler ausräumen, das Aufdecken des Tisches und das Wäscheaufhängen zu übernehmen. [...] Mir kommt vor, dass ich ständig Hausarbeit mache.“* (033T, T1).

4.1.2 HAUSHALTSARBEIT

Im analysierten Sample übernahmen die **Partner im Lockdown vor allem Unterstützungstätigkeiten**, jedoch keine gänzlich neuen Bereiche. Angelika Holzknacht beschrieb dies folgendermaßen: *„Mein Mann hat schon immer viel im Haushalt mitgeholfen, das macht er jetzt auch und für die Kinder bin im Großen und Ganzen ich verantwortlich und das ist auch so geblieben.“* (015T, T8). Die Partner der Befragten übernahmen kaum die Organisation oder die alleinige Verantwortung für einen Bereich, denn, wie Gisela Sattler betont: *„Und ich koordinier das, weil von alleine geht das natürlich nicht.“* (032I, 17). Ein Bereich, für den die Partner in der Krise teilweise mehr Verantwortung übernahmen, war der Einkauf. Dies lag daran, dass sie entweder öfter aus beruflichen Gründen das Haus verließen oder die Familie die Häufigkeit der Einkäufe reduziert hatte, sodass nur einmal pro Woche eingekauft wurde, wobei vor allem die körperliche Kraft der Partner beim

Transport der Einkäufe als Vorteil genannt wurde. Außer bei den Einkäufen unterstützten die Partner am ehesten beim wöchentlichen Wohnungsputz oder beim Kochen. Diese Unterstützungstätigkeiten erfolgten jedoch immer außerhalb der Arbeitszeiten und vorrangig am Wochenende.

Die Partner der befragten Frauen übernahmen großteils die von ihnen **bevorzugten Haushaltstätigkeiten** und nicht die dringlichsten. Obwohl die Beteiligung ihrer Partner aus Sicht der befragten Frauen insgesamt kaum anstieg, wurde diese geschätzt. Folgende Zitate geben einen Einblick in die Tätigkeiten und den Umfang der Haushaltsarbeit der Partner:

„Grundsätzlich ist des [Wäsche waschen] eher was, was da Georg [Partner] tut. Zum Wochenende, weil er’s gern tut. Und i net.“ (004I, 11)

„Er macht ja die Küche, aber mit’m Rest hat er nicht so wirklich viel am Hut. Küche und Schlafzimmer, [...] das hat er immer ganz gern gemacht. Küche putzn, Geschirrspüler ein- und ausräumen.“ (006I, 19)

„Putzen habe ich übernommen, aber mein Mann hilft mir auch immer wieder dabei.“ (028T, T1)

Die **Partizipationsbereitschaft** der Partner hielt allerdings in den hier vorliegenden Fällen nicht lange an. Viele Frauen berichteten davon, dass ihre Partner nach den ersten Lockerungen der Maßnahmen die Beteiligung an der Haushalts- und Familienarbeit sukzessive reduzierten. Dies hing auch damit zusammen, dass im untersuchten Sample zumeist die Männer als Erste aus dem Homeoffice zurück in die Präsenzarbeit wechselten (und damit auch in ihrem Arbeitsumfeld stärkere Sichtbarkeit erlangten). Die befragten Frauen blieben tendenziell länger im Homeoffice, um die Kinder weiter versorgen zu können und sie beim Homeschooling bzw. nach den Schulöffnungen an den unterrichtsfreien Tagen unterstützen und beaufsichtigen zu können, wie Sabrina Seeberger erzählte: *„Daniel [Partner] ist eh gleich gegangen glaub i, der hat seinen Escape-Knopf und drückt drauf und geht jeden Tag quasi um halb acht in die Arbeit. [...] Und da hab i mit ihnen [Kindern] die Hausaufgaben gemacht.“* (044I, 18). Wie selbstverständlich übernahm auch Rebekka Albescu die gesamte Organisation der Familie, als ihr Partner wieder aus dem Homeoffice ins Büro zurückkehrte: *„Seit letzter Woche [...] geht mein Mann wieder ins Büro, also nehme ich den gesamten Tagesablauf auf meine Schultern.“* (028T, T4). Auch Saskia Lindauer konnte nur vorübergehend, für die Dauer der Kurzarbeit ihres Partners, von seiner Übernahme von Haushaltstätigkeiten profitieren: *„Während der Ausgangsbeschränkung ist immer mein Mann einkaufen gegangen, jetzt gehe wieder ich (wie vor der Krise).“* (027T, T7).

Viele Tätigkeiten, die in den untersuchten Familien vor der Corona-Pandemie ausschließlich von Frauen übernommen wurden, wurden vor dem Lockdown offenbar auch kaum von ihren Partnern wahrgenommen oder wertgeschätzt. Adele Kolar erzählte

dazu: „Des war a sehr lustig, des war übrigens am Montag, da hat da Georg [Partner] dann irgendwann einmal gsagt, warum i den ganzn Tag in der Wohnung herumwusl. [...] Des mach i immer so, glaubst wie schaut's so aus bei uns in da Wohnung, wenn i des net machen würd. Jo, hab i a super gfunden, dass er dann irgendwie des Gefühl hat: Was tut sie da jetzt scho wieder? [...] Is eh gut, wenn des einmal wer sieht.“ (0041, 11). Wie das Beispiel zeigt, wurden einige dieser Tätigkeiten in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen teilweise erstmals für die Partner sichtbar. Die tief verankerten **traditionellen geschlechtsspezifischen Rollenbilder** und die unterschiedliche Wertschätzung der Aufgaben reichen so weit, dass der Wert der eigenen, unbezahlten Arbeit im Vergleich zur bezahlten Erwerbsarbeit von einigen befragten Frauen kritisch hinterfragt wurde. So sagte beispielsweise Angelika Holzknacht: „Mein Mann arbeitet und ist außer Haus und ich bin mit den Kindern alleine zu Hause. [...] Es ist wirklich erstaunlich, dass ich (obwohl ich gefühlt nichts mache) am Abend wirklich müde bin.“ (015T, T1). Auch Rebekka Albescu empfand die Arbeit ihres Partners als wichtiger für die Familie, da diese entlohnt wird: „Die Aufgaben sind so verteilt, dass ich die Haushaltsaufgaben übernehme und mein Mann macht so viel wie möglich im Homeoffice, da jede Arbeitsstunde [...] mit finanziellem Gut verbunden ist.“ (028T, T1).

Insgesamt stellten die befragten **Frauen sehr hohe Ansprüche an sich selbst** und gestanden sich kaum Pausen zu. Sie nutzten die Haushaltsarbeit als Legitimation für eine kurze Pause von der Erwerbsarbeit oder den Einkauf als Begründung, um kurz das gemeinsame Zuhause verlassen zu können. Sabrina Seeberger war während der Ausbreitung des Coronavirus längere Zeit im Homeoffice und nutzte die Hausarbeit auch gerne als „Beschäftigungstherapie oder auch Pause von der Arbeit“ (0441, 11). Nora Adam nutzte den Lebensmitteleinkauf für ihre Familie, um zumindest kurzzeitig die Wohnung verlassen zu können: „Einkaufen geh nach wie vor gerne ich, weil das meine Form des Rausdürfens ist.“ (0061, 12). Auch Rebekka Albescu nutzte den Einkauf gerne als Erholungsphase für sich selbst – auch wenn sie dies zeitlich an den Arbeitszeiten ihres Partners ausrichtete: „Mit dem Einkaufen wechseln wir uns ab, trotzdem versuche ich, die meisten Einkäufe zu erledigen, das ist zwei bis maximal drei Mal die Woche. [...] Außerdem möchte ich mir da dann immer auch ein bisschen die Beine vertreten und nutze diese Gelegenheit, um die ein oder andere Runde zu drehen. Trotzdem halte ich die Einkäufe immer sehr kurz, ich gehe auch immer ganz früh einkaufen und schaue, dass ich so schnell wie möglich wieder zu Hause bin, damit mein Mann ins Homeoffice gehen kann.“ (028T, T1). Kapitel 4.7. beschäftigt sich detaillierter mit dem Einkaufsverhalten der befragten Frauen.

Die **tägliche Essenszubereitung**, insbesondere wenn diese mehrmals am Tag erfolgte, wurde von den befragten Frauen als sehr belastende Tätigkeit im Haushalt wahrgenommen:

„Das Allermühsamste im Moment (mit dem ich nicht gerechnet hätte) ist das Kochen. Kind und Mann essen unter der Woche auswärts (Hort bzw. Mensa) und ich

habe mir meist am Abend eine Kleinigkeit gekocht. Jetzt kochen wir mittags recht aufwändig.“ (024T, T1)

„Des mittlerweile jeden Tag Kochen [...] geht ma scho a bissl am Keks.“ (0441, 15)

Einige der befragten Frauen versuchten, ihre **Kinder zur aktiven Mithilfe im Haushalt zu motivieren**. Dies funktionierte in den meisten Fällen jedoch nur kurzzeitig und für eher kleine Unterstützungstätigkeiten, wie Geschirrspüler ein- oder ausräumen. Zusätzlich mussten hier zumeist noch Anreize, beispielsweise in Form von zusätzlicher Handyzeit oder Taschengeld, geschaffen werden.

Einige Frauen übernahmen zusätzlich zu den bisherigen Haushaltstätigkeiten auch die **Versorgung und emotionale Unterstützung älterer Verwandter**. In vielen Fällen kehrte sich hier die Unterstützung um. Großeltern, die bis zur COVID-19-Pandemie die Familien aktiv in Form von Kinderbetreuung unterstützt hatten, mussten nun ihrerseits z. B. in Form von Einkäufen unterstützt werden, während die befragten Frauen selbst ihre Kinder betreuen und beim Homeschooling unterstützen mussten.

4.1.3 KINDERBETREUUNG UND HOMESCHOOLING

Eine der größten Herausforderungen für die befragten Frauen in der Zeit des Lockdowns war der **Wegfall der Unterstützung bei der Kinderbetreuung**. Dabei wurde sowohl die fehlende Unterstützung durch externe Institutionen wie Schulen, Kindergärten und Kinderbetreuungseinrichtungen als auch durch privat organisierte Betreuung durch Großeltern, andere Verwandte und BabysitterInnen thematisiert. Es war besonders in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen nicht ausreichend, die Kinder lediglich zu beaufsichtigen, vielmehr mussten sie aktiv beschäftigt oder beim Homeschooling unterstützt werden. Dies funktionierte oft nur, wenn die Eltern, und hier vorrangig die befragten Mütter, ihre eigenen Bedürfnisse hintanstellten und sich ausschließlich auf die Bedürfnisse ihrer Kinder konzentrierten und dabei auf eigene Freiräume, die vor der Pandemie z. B. durch BabysitterInnen ermöglicht wurden, verzichteten.

In Österreich leisten Verwandte und hier besonders die **Großeltern substanzielle Beiträge zur Kinderbetreuung**. Dies zeigte sich auch in der Wahrnehmung der befragten Frauen. Aufgrund der dringenden Empfehlung, zur Kinderbetreuung nicht auf ältere Verwandte zurückzugreifen, gerieten viele Familien und dabei insbesondere die Mütter unter Druck: „Es ist für mich grad sehr schwierig, weil ich kann halt meine Eltern natürlich nicht sehen, die Eltern können die Kinder nicht sehen. Meine Eltern und auch die Eltern meines Lebensgefährten haben sich immer viel um die Kinder auch gekümmert und das geht natürlich momentan alles nicht.“ (0141, 11). Andere Verwandte wurden in dieser Zeit nur von einer einzigen befragten Frau in die Kinderbetreuung involviert:

„Das klappt bei uns nach wie vor sehr gut, aber eben weil wir's ausgelagert haben an meine Ex-Schwägerin.“ (0601, 14).

Ob Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch Familienmitglieder erfolgen konnte, war auch von der **räumlichen Distanz zum familialen Netzwerk** abhängig. Lebte die Herkunftsfamilie in einem anderen (Bundes-)Land, so waren innerfamiliäre Unterstützungsleistungen kaum möglich. In diesem Sinne hatte ein allfälliger Migrationshintergrund Auswirkungen auf die Verfügbarkeit eines familialen Unterstützungsnetzwerks. Die Familie von Rebekka Albescu lebt beispielsweise in Rumänien, und die Reisebeschränkungen machten es unmöglich, auf deren Unterstützung zuzugreifen: „Während des Umzugs haben wir bei der Kinderbetreuung mit der Unterstützung der Großeltern und der Verwandten gerechnet, dies war leider nicht möglich, da unsere Familie im Ausland ist und wir nicht zu ihnen fahren konnten. Einerseits durch die Ansteckungsgefahr, andererseits auch durch die fehlende Zeit oder die anfallenden Kosten, die beispielsweise auch durch wiederholte Testungen entstehen hätten können. Dasselbe gilt für die Großeltern, wir wollten sie nicht in die Situation bringen, dass sie zwei Wochen in einem Hotel die Quarantäne verbringen müssen, weil Tests aus Rumänien oder privaten Testinstituten nicht anerkannt werden. Aufgrund dessen werden wir die Großeltern erst wieder in die Kinderbetreuung einbeziehen, wenn sich die Situation beruhigt hat, eventuell im Herbst.“ (028T, T6).

Was die Regelung und Organisation der externen Kinderbetreuungseinrichtungen betrifft, sahen die befragten Mütter vor allem die Regierung in der Pflicht. Diese hat ihrer Meinung nach auch besonders Familien mit jüngeren Kindern durch **fehlende Regelungen** im Stich gelassen. Marie Blumenschein, Mutter einer 2-jährigen Tochter, fasst ihren Unmut so zusammen: „Und was natürlich schon ein Thema war, während dem Lockdown, dass man sich grad so mit Kleinkind von der Regierung auch so n'bisschen alleingelassen gefühlt hat. Weil's ja auch nie so die richtige, die richtige Information gab. Die Schulen zum Beispiel, das wurde genau geregelt. So laufen die an den und den Tagen, die und die Gruppen, die und die Klassen, zu den und den Zeitpunkten. Aber im Kindergarten war's so, naja, es gibt die Empfehlung, die Kinder noch zu Hause zu lassen, aber ja, man kann sie auch schon wieder reingeben, wenn's denn sein muss. Das war schon mal 'ne Zeit lang ein bisschen unbefriedigend fand ich, wo ich so dachte, ok, also die wälzen so 'n bisschen die Verantwortung komplett auf die Eltern ab, wo alle andern Bereiche so 'n bisschen doch einen Weg gezeigt bekommen und auch so 'n bisschen Vorgaben bekommen.“ (0171, 18). Katharina Eichinger, ebenfalls Mutter von Kindern im Kindergartenalter, empfand die Kommunikation während der Corona-Krise als sehr problematisch: „Also die Betreuungsplätze war'n ja eigentlich immer offen, aber von der Kommunikation der Bundesregierung her war das wirklich teilweise sehr unangenehm, im Sinne von schlechtes Gewissen, wenn man ein Kind in die Betreuung gibt. Und ich sag jetzt mal, auch so vom feministischen Standpunkt her hätte man auf jeden Fall die Schulen und die Kindergärten, die hätte man

absichern müssen, die Betreuung hier. Also jetzt nicht nur die Betreuung, sondern auch die Weiterbildung der Kinder.“ (0311, 15).

Die **Partner** der befragten Frauen waren in die Kinderbetreuung wenig involviert und brachten sich beim Homeschooling in den meisten Fällen kaum ein. Die Organisation und die Unterstützung beim Homeschooling wie auch die Kommunikation mit Kindergarten, Schule, LehrerInnen und PädagogInnen oblag fast ausschließlich den befragten Frauen: „Also lernen mit den Kindern tu ausschließlich ich. Das das ist was, das mut ich meinem Lebenspartner nicht zu, weil das is mit'n Groß'n relativ anstrengend, wenn er dann was braucht, dann is das relativ schwierig, aber eben geändert hat's sich insofern, dass mein Mann die Woche mehr daheim war, das heißt, er hat mehr mit ihnen die Freizeit gestaltet.“ (0141, 12). Beteiligt sich die Partner an der Kinderbetreuung, so erfolgte dies üblicherweise in Form von passiven Betreuungstätigkeiten (z. B. gemeinsames Fernsehen oder Radfahren) und außerhalb der Arbeitszeiten. Die Zeit, in der die Kinder von den Partnern betreut wurden, nutzten die befragten Frauen fast ausschließlich für ihre eigene Erwerbstätigkeit oder die Haushaltsarbeit und kaum für das eigene Wohlbefinden. Stefanie Weiland etwa nutzte die Zeit, in der ihr Partner das gemeinsame Kind betreute, für die Hausarbeit: „Ich räum auch was weg oder wasch Wäsche oder bügel, so Dinge, wo Mann dann aufs Kind schauen kann und ich diese Dinge dann erledigen kann.“ (0191, 12).

Die befragten Frauen waren oftmals damit beschäftigt, die Kinder während der Arbeitszeit ihrer Partner zu beschäftigen und ruhig zu halten. Für Adele Kolar gab es beispielsweise nur wenig Zeit am Tag, in der sie „net irgendwie jemanden versorgen muss oder auf jemanden aufpassen muss oder jemanden ruhig haltn.“ (0041, 13). Auch Marlies Bruckner war mit dieser Situation vertraut: „Mein Mann arbeitet auch. [...] Der hat lauter Besprechungen und Meetings. Also auch Videokonferenzen, wo's eigentlich leise sein sollte. Funktioniert leider nicht. [...] Ich hab immer öfter das Gefühl, ich werd niemandem mehr so richtig gerecht. Der Arbeit nicht, weil da sollt ich mich hundert Prozent konzentrieren, kann ich aber nicht, weil eben die Jungs mich dann auch immer wieder brauchen und was fragen, ja. Also ich bin immer dazwischen. Ich renn immer hin und her zwischen meinem Arbeitsplatz und zwischen die zwei Kinderzimmer.“ (0241, 14).

Eine besonders große Herausforderung stellte die **Unterstützung beim Homeschooling** dar, welche durchgehend von den befragten Frauen übernommen wurde. Aufgrund des zeitlichen Umfangs und der (technischen) Anforderungen wurde das Homeschooling als sehr anstrengend erlebt. Adele Kolar sagte: „Also meiner Meinung nach, ja, is das zum Teil schon too much. I mein, is ja gut, wenn sie beschäftigt sind, aber es is zum Teil schon too much, weil vor allem die Eltern damit beschäftigt werden.“ (0041, 12). Ähnlich wie die Eltern von Kindergartenkindern fühlten sich auch die Eltern von Schulkindern mit ihren Problemen alleingelassen und hatten den Eindruck, dass bezüglich Homeschooling keine Unterstützung für Eltern angeboten wurde. Auch Adrijana

Novak, Mutter eines 8- und eines 4-jährigen Sohns, empfand die Anforderungen als nicht machbar: „*Meinem Größeren geht's auch gut, des is grad schulisch halt bissi schwierig, weil er sehr, sehr viele Aufträge kriegt. Was total in Ordnung is, es is nur herausfordernd, ich muss viel helfn, es is jetzt [...] immer auch neuer Stoff zum Erarbeitn gekommen, nicht nur Wiederholung. Das war jetzt irgendwie eine neue Anforderung der Bildungssektion und das bleibt natürlich an mir hängen, weil das is Augenauswischerei, die Kinder können sich den neuen Stoff nicht selbst beibringen, die Lehrer habn die Möglichkeit nicht, dass sie das ordnungsgemäß erklärn.*“ (0141, 13).

Zumeist waren die befragten Frauen alleine für das Homeschooling ihrer Kinder zuständig: „*Die Schulsachn hab ausschließlisch i gmacht. Wirklich ausschließlisch. Der Georg [Partner] hat kein einziges Mal irgendwas kontrolliert oder sich bei da Rebekka [8-jährige Tochter] dazu gsetzt. Wirklich null.*“ (0041, 111). Vielfach wurden die befragten Frauen durch die umfangreichen Aufgabenstellungen, verbunden mit fehlender Hilfestellung durch die Lehrpersonen, täglich an ihre Grenzen gebracht. Nachfolgende Ausschnitte aus den Interviews und Tagebüchern geben einen Einblick in das Erleben der Frauen:

„*Ich tu mir persönlich mit diesem Homeschooling ziemlich schwer, weil es is schon klar, dass die Kinder was machen müssen. Ich probier das auch zu machen. Nur ich bin halt kein Lehrer.*“ (0601, 11)

„*Es ist eine Herausforderung bei so vielen verschiedenen Lehrer, Fächern, Anforderungen, Abgaben den Überblick zu bewahren. Das stresst mich!*“ (015T, T2)

„*Ja eben, es is schon irgendwie mit dem Schulischen, ich war jetzt schon sehr angespannt. Also man is schon irgendwie am Limit und schon nervös [...]. Man is jetzt nur mehr froh, wenn man jetzt einmal das Wochenende wirklich hat, wieder mal zum Ausschnafen und Ruhe. Einmal wirklich nur entspannen und einmal keine E-Mail verschicken und einmal keine Arbeitsaufträge erfüllen.*“ (0241, 12)

Die Umsetzung des Homeschooling war im Einzelfall stark vom **Engagement der einzelnen Lehrkräfte** abhängig. Bei Adrijana Novaks 8-jährigem Sohn funktionierte das Homeschooling zu Beginn sehr gut: „*Die Volksschullehrerin hat uns Eltern [...] die Telefonnummer gegeben. Wir können während der Dienstzeit alles fragen, was ein total netter Service ist. Sie arbeitet wirklich die Unterrichtszeit immer durch, sie kontrolliert alles, was ich ihr von meinem Sohn schicke, gibt uns Feedback, also es funktioniert in unserer Situation ganz toll.*“ (0141, 11). Als neuer Lernstoff erarbeitet werden sollte, wurde der Unterricht zu Hause aber deutlich erschwert, und Frau Novak fühlte sich überlastet. Andere Mütter erzählten von unverständlichen, unvollständigen oder unzureichenden Arbeitsaufträgen der Lehrpersonen sowie von unklaren Abläufen bezüglich der Abgabe der jeweiligen Aufgaben. Bei Müttern mit mehreren Kindern kamen auch noch die teilweise unterschiedlichen

Anforderungen der verschiedenen Schulen hinzu: „*Das Homeschooling strengt vor allem mich an. Zwei Kinder in zwei unterschiedlichen Schulen. Unterschiedliche Abgabesysteme, unterschiedliche Abgabetermine, ... – wenn man sonst nichts anderes zu tun hätte, ginge es, aber sobald man auch etwas erledigen muss, wird es schwierig.*“ (015T, T5). Die befragten Frauen vermissten klare Vorgaben und einheitliche Strukturen.

In wenigen Fällen wurde das **Homeschooling nach Fächern aufgeteilt**: „*Meine Tochter nimmt sich diverse Arbeitsblätter der Schule vor und wir teilen uns das Verbessern auf (mein Mann macht Mathe und ich mache Deutsch und Englisch).*“ (026T, T1). Auch Sabrina Seeberger und ihr Mann haben eine entsprechende Arbeitsteilung entwickelt: „*Er muss noch immer bei Mathe und technischen Sachen, Physik und so, helfen und ich bin mehr für die Sprachen zuständig.*“ (0441, 12). Angelika Holzknacht war durch das Homeschooling ihrer Kinder stark beansprucht und überlegte deshalb, ihren Partner miteinzubeziehen: „*Vielleicht werde ich aber die nächsten Wochen mehr meinen Mann beim Homeschooling einsetzen, da [...] er noch in Kurzarbeit ist. Da wird er nicht schlecht staunen, was und wie das alles funktionieren muss.*“ (015T, T5). Nach den sukzessiven Schulöffnungen teilte sie sich die Unterstützung der Kinder mit ihrem Partner nach Unterrichtsfächern auf.

Die schrittweise **Wiederöffnung nach dem Lockdown** erlebten die befragten Frauen vielfach als schwierige Phase. Der Wiedereinstieg in die Schule bzw. in den Kindergarten sowie die familiäre Organisation des unregelmäßigen Schulbesuchs oblag fast ausschließlich den Frauen. Gab es in einer Familie mehrere Kinder und waren diese nicht in der gleichen Gruppe eingeteilt, war dies für die Familien eine große Herausforderung. Es kam auch vor, dass die FreundInnen der Kinder in andere Gruppen eingeteilt waren und diese deshalb nicht in die Schule gehen wollten. Mütter mussten dann zusätzlich als Motivationscoaches fungieren, um ihre Kinder dennoch zum Schulbesuch zu bewegen.

Schon vor den schrittweisen Lockerungen machten sich die befragten Frauen intensive **Gedanken über den Wiedereinstieg** der Kinder in die Schule und die Wiedereingewöhnung der Kinder in den Kindergarten: „*Was halt grundsätzlich jederzeit möglich is, dass es dann sehr stressig mit der Wiedereingewöhnung wird, deswegen hatten wir uns dafür entschieden, dass wir jetzt langsam das Ganze angehen.*“ (0171, 15). Hinzu kam dann auch noch ein neuerlicher, zusätzlicher Organisationsaufwand beim Wiedereinstieg in den Kindergarten: „*Es is auch nach wie vor so, dass unser Kindergarten, [...] genau die Zeiten abfragt, von wann bis wann man Betreuung braucht. [...] Das is auch noch ein großer Unterschied, weil ansonsten war's halt so, in den normalen Rahmenzeiten, die gegeben waren, haben wir sie halt hingebacht. [...] Am Nachmittag hab ich sie dann halt auch abgeholt, wie sich's halt zeitlich auch ganz gut ausgegangen is, oder manchmal hat's in der Arbeit ein bisschen länger gedauert, dann is es auch mal ein paar Minuten länger geworden und jetzt versucht man natürlich, grad wenn's*“

Richtung Endzeit geht, [...] die Zeiten nicht unnötig in die Länge zu ziehen, wenn man sich denkt, ok gut, das ist das normale Arbeitspensum, so und so müsst sich's ausgehen von den Zeiten, dann gibt man das halt auch als Endzeit an.“ (0171, 17). Mütter von kleinen Kindern mussten mit diesen teilweise noch einmal eine Eingewöhnung in den Kindergarten durchlaufen, wobei die Rahmenbedingungen diese neuerliche Eingewöhnungsphase deutlich erschwerten. Teilweise war es Eltern nicht gestattet, die Garderoben zu betreten, und sie mussten die Kinder den KindergartenpädagogInnen am Eingang ohne die übliche Möglichkeit zur Verabschiedung übergeben. Die befragten Mütter berichteten, dass dies sowohl für ihre Kinder als auch für sie selbst emotional belastend war.

4.1.4 ZUKÜNFTIGE ENTWICKLUNGEN IM BEREICH DER GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN

Hinsichtlich der zukünftig zu erwartenden Entwicklungen im Bereich der Geschlechterbeziehungen zeichneten die befragten Frauen ein eher düsteres Bild. In ihren eigenen Familien konnten sie kaum (dauerhafte) Veränderungen oder Verbesserungen der Situation feststellen, wollten dies aber für andere Familien nicht ausschließen. So sagte Adrijana Novak: *„Ich kann nur von uns reden, da ist alles ganz schnell wieder zurück zur Normalität gegangen, ich hoff, in andern Familien hat's vielleicht irgendeine positive Auswirkung.“* (0141, 17). Auch andere Frauen äußerten ihre Hoffnung, dass die Corona-Krise eine Möglichkeit für Verhaltensänderungen darstellen könnte. So meinte Angelika Holzknicht: *„Es bleibt zu hoffen, dass die Männer gelernt haben und mehr übernehmen!“* (0157, T8). Das Veränderungspotenzial der Krise

wurde nach Ansicht der befragten Frauen insgesamt zu wenig genutzt und war auch in den eigenen Familien kaum spürbar. Katharina Eichinger sagte: *„Ich würde jetzt gerne sagen, dass sozusagen mehr Verständnis da ist, von dem Partner, der sozusagen zu Hause ist [...], was da alles sozusagen im Haushalt und in der Kinderbetreuung anfällt. Aber ich glaub eher, es hat jetzt nichts geholfen. [...] Es ist einfach, glaub ich, viel zu Lasten der Frauen jetzt wieder gegangen.“* (0311, 17).

Insgesamt waren die befragten Frauen sehr skeptisch, was mögliche positive Auswirkungen der Corona-Krise auf Geschlechterbeziehungen betraf. Sie hatten den Eindruck, als Frauen ganz besonders negativ von den Auswirkungen der Pandemie betroffen zu sein, und erwarteten auch weiterhin, hohem Druck ausgesetzt zu sein. Ihre Einschätzungen artikulierten sie folgendermaßen:

„Die Corona-Krise wurde sicher zu einem großen Teil auf dem Rücken der Frauen ausgetragen.“ (0191, 16)

„Auf jeden Fall wird es – im Durchschnitt – Ungleichheiten verschärfen. Frauen werden noch mehr unter Druck geraten, vor allem wenn Kindergärten oder Schulen schließen, oft sehr plötzlich, und sie sich als hauptverantwortlich dafür fühlen und auch angesehen werden, die Betreuung der Kinder dann zu händeln.“ (0197, T8)

„Ich hab gelesen jetzt in ganz vielen Berichten, dass die Frauen die absoluten Verlierer sind der Corona-Krise. Das glaub ich sofort. Vor allem wie immer so eine viel zu kleine Lobby für die Alleinerzieherinnen.“ (0601, 16)

4.2 Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- und Haushaltsarbeit

Die berufliche Situation der befragten Frauen gestaltet sich sehr divers (vgl. Kapitel 2.3), ebenso wie die veränderten Arbeitsbedingungen und Arbeitsanforderungen, mit denen sie während der Ausbreitung des Coronavirus konfrontiert waren. Frauen in systemrelevanten Berufen mussten zunächst eine für sie passende Betreuung ihrer Kinder für die Dauer ihrer Arbeit finden und in weiterer Folge mit der eigenen Angst, sich womöglich am Arbeitsplatz mit Corona zu infizieren und die Familie anzustecken, umgehen. Ein Großteil der befragten Frauen war im ersten Lockdown temporär im Homeoffice tätig, wodurch diese von veränderten Arbeitsbedingungen und einer Entgrenzung von Arbeit und Familie betroffen waren. Diese Frauen standen vor der Herausforderung, sehr plötzlich sehr unterschiedliche Lebensbereiche neu organisieren und miteinander verknüpfen zu müssen. Dies erforderte in vielen Familien neue Tagesstrukturen und Regeln. Um dieser Entgrenzung zu begegnen, wendeten die befragten Frauen unterschiedliche Strategien zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Familien- und Haushaltsarbeit an. Generell stellten die befragten Frauen sehr hohe Ansprüche an sich selbst und

versuchten, sowohl den Anforderungen ihrer ArbeitgeberInnen als auch jenen ihrer Familien gleichermaßen gerecht zu werden. Dies war vielfach aber nur durch den Verzicht auf die Erfüllung eigener Bedürfnisse umsetzbar. Die Alleinerzieherinnen im Sample waren mit finanziellen Unsicherheiten konfrontiert, die sich durch die Corona-Krise noch verstärkten. Sie hatten dementsprechend weniger Ressourcen zur Verfügung und standen vor besonders großen Herausforderungen.

4.2.1 ARBEITSBEDINGUNGEN IM HOMEOFFICE

Zu Beginn des Lockdowns waren die befragten Frauen mit unklaren Arbeitssituationen konfrontiert, was teilweise zu großen Unsicherheiten führte. Der Großteil der befragten Frauen war zumindest vorübergehend im Homeoffice tätig. Alle, die damit noch keine Erfahrungen hatten, berichteten, dass sie einige Zeit gebraucht hatten, um sich in die neue Arbeitssituation einzufinden, beispielsweise aufgrund von technischen Schwierigkeiten und schlecht funktionierenden (betrieblichen) Kommunikationssystemen. Auch für jene Frauen, die bereits

über Vorerfahrungen mit Homeoffice verfügten, veränderten sich die Bedingungen. So erzählte Marlies Bruckner: „*Es hat sich dadurch geändert, dass ich eben nicht die Ruhe habe wie vorher. Weil es geht nicht, ich muss ja für die Kinder nebenbei sorgen und Frühstück richten und eben dann schauen, dass die ihre Aufgaben und ihre Schulsachen erledigen. Und ich muss aber die normale Arbeit machen, die ich sonst auch gemacht habe. Also für mich ist es jetzt einfach eine Doppelbelastung. Weil früher waren sie doch außer Haus, sind sie erst um vier nach Hause gekommen. Und jetzt sind wir halt alle vier an ganzen Tag zu Hause. Das ist natürlich schon anstrengend.*“ (024I, 11).

Ein wichtiger Aspekt betraf die **Einrichtung von Arbeitsplätzen zu Hause**. In den meisten Familien gab es nur eine unzureichende (technische) Ausstattung und kaum Büromöbel, um sich einen adäquaten Arbeitsplatz für die Zeit im Homeoffice zu schaffen. Als schnelle Lösung wurde von vielen Befragten daher der Küchen- oder Esszimmertisch genutzt. Dieser war jedoch nicht an ihre Bedürfnisse angepasst, wie Magdalena Szabo berichtete: „*Ich hab zu Hause keinen Arbeitsplatz, ich sitze, wenn ich arbeite, entweder in der Küche an der Küchentheke oder an unserm Esstisch, aber ich hab keinen Schreibtisch mit einem Arbeitssessel zu Hause. Und als ich mich im Büro hingesetzt hab, das ist einfach tausend zu eins. Das ist viel bequemer und viel angenehmer und abgestimmt die Höhe auf mich und ich habe dort zwei Bildschirme, was in meiner Arbeit gebraucht wird.*“ (064I, 17). Antonia Wöss erzählte, wie mehrere weitere Befragte, dass ihr kein passendes Arbeitsgerät zur Verfügung gestellt wurde: „*Ich arbeite auf meinem Laptop – der ist natürlich nicht so groß und komfortabel wie der PC im Büro. Auch ist Webmail etwas mühsam. Aber es geht. Drucker haben wir leider nicht [...]. Leider haben wir auch kein eigenes Arbeitszimmer; ein Schreibtisch steht im Schlafzimmer bzw. arbeite ich manchmal auch am Schreibtisch im Kinderzimmer.*“ (024T, T1).

Am Homeoffice schätzten die befragten Frauen neben dem Zeitgewinn durch den Wegfall von Transportzeiten vor allem die **Flexibilität**, die einigen auch neue Möglichkeiten für das Familienleben oder die Berufstätigkeit eröffnete:

„*Es fällt mir einfach leichter, weil ich dieses, ja, diese Flexibilität hab. Einfach nur Laptop einschalten und bin schon in der Arbeit sozusagen.*“ (064I, 16)

„*Dann spar ich mir die Wegzeiten und bin natürlich flexibler auch jetzt von zu Hause aus. Also flexibler in dem Sinn, dass ich dann zu Hause bin, also der Kleine braucht zum Beispiel keine Nachmittagsbetreuung.*“ (024I, 17)

„*Ich überlege sogar, ob ich nicht auf Vollzeit aufstocke. [...] wenn ich ständig eben von zu Hause aus arbeiten kann, kann ich leichter Vollzeit machen, weil es erleichtert mir einfach vieles.*“ (064I, 15)

Etliche befragte Frauen konnten beispielsweise **Arbeitspausen** effizienter oder auch angenehmer nutzen als bei der Arbeit vor

Ort. Magdalena Szabo beschrieb dies folgendermaßen: „*Ich kann meinen Laptop überallhin mitnehmen und dann sitz ich mal da und wenn grad wenig zu tun war, hab ich ferngesehen oder so oder hab geputzt, also das fand ich super. Fand ich echt großartig, weil im Büro, wenn wir nix zu tun haben, oder wenn wenig zu tun ist, dann sitzt man da und dreht Däumchen und wartet darauf, dass die Zeit vergeht.*“ (064I, 15). Auch Sabrina Seeberger schätzte diese neue Möglichkeit: „*Nachdem ich mich eh nicht acht Stunden nur vorm Schirm setzen kann, mach ich dazwischen dann den Haushalt, den ich sonst erst nach der Arbeit machen würde.*“ (044I, 12). Obwohl die Frauen diese kurzen Arbeitsauszeiten kaum für sich selbst nutzten, hatten sie, aufgrund ihrer eigenen hohen Ansprüche an sich selbst, aufgrund dieser Arbeitspausen ein schlechtes Gewissen gegenüber ihren ArbeitgeberInnen und boten teilweise eine Reduktion ihrer bezahlten Arbeitsstunden an: „*Zwei, drei Stunden beschäftigt sich der Damian [2-jähriger Sohn] alleine, das funktioniert in der Früh. Die vierte Stunde am Tag, das krieg ich auch noch irgendwie hin, aber alles, was nach zwölf Uhr ist, ist einfach [...] schwierig umzusetzen. Ja, das geht einfach nicht mehr und ich bin halt so ehrlich auch gegenüber meinem Arbeitgeber, dass ich ihm jetzt nicht dreißig Stunden vorgaukle und eigentlich [...] zwanzig Stunden nur habe.*“ (019I, 13).

Einige befragte Frauen sahen neben der erhöhten Flexibilität noch weitere Chancen im Homeoffice. Ein wichtiger Aspekt war hier der Wegfall von Terminen und damit eine Reduktion von Druck im Arbeitsalltag. Zudem sahen die befragten Frauen in manchen Bereichen großes **Potenzial für die Umstellung von Teilbereichen der Arbeit auf ein Onlineformat**. Angelika Holzknacht etwa, die als psychosoziale Beraterin tätig ist, konnte ihr Beratungsangebot erweitern: „*Ja, ich bin auf den Geschmack von Skype Coaching gekommen. Das könnte mehr Raum in Zukunft einnehmen, auch Beratung per email war und ist eine Alternative.*“ (015T, T8). Einen ganz anderen Vorteil beschrieb Nora Adam, die als Lehrerin an einer NMS in Wien arbeitet: „*Ich habe gestern erst festgestellt, so schlimm die Umstände sind, so privilegiert fühle ich mich eigentlich, meine Schüler, meine Klasse auf diese Art und Weise kennen zu lernen wie da jetzt.*“ (006I, 11). Sie konnte im Rahmen des Home-schooling durch den teilweise intensiveren und veränderten Kontakt neue Seiten an ihren SchülerInnen entdecken.

Die **Produktivität im Homeoffice** bewerteten die befragten Frauen unterschiedlich. Einige Frauen berichteten von der Herausforderung, die Aufmerksamkeit für ihre beruflichen Tätigkeiten mit den omnipräsenten Haushalts- und Familien-tätigkeiten teilen zu müssen. Speziell die Arbeit im Homeoffice mit sehr kleinen Kindern gestaltete sich herausfordernd, wie Marie Blumenschein erzählte: „*Dann kam das Problem auf, dass die Kleine den Laptop als Staatsfeind Nummer 1 ansieht und immer versucht, ihn zuzuklappen, oder sie hat mal während einem beruflichen Telefonat den Laptop gesperrt, weil sie so viele Tasten gedrückt hat. Das Hauptproblem ist, dass sie natürlich noch nicht versteht, dass wir da sind, aber arbeiten müssen, das nervt sie dann und sie will die Mama halt haben.*“

(0171, 11). Andere Frauen, wie Nina Kalcher, erlebten bereits nach kurzer Zeit im Homeoffice ein Motivationstief: „*Ich kann mich nur noch schwer motivieren und es ist anstrengend.*“ (030T, T2). Auch der stark reduzierte oder veränderte Austausch mit KollegInnen wurde als negativ erlebt, wie Stefanie Weiland erzählte: „*Mir geht das auch ab mit meinen Arbeitskollegn, jetzt doch face-to-face [...] sprechn zu können.*“ (0191, 13). Umgekehrt wurde manchen Befragten aber auch die Ablenkungen durch Sozialkontakte im beruflichen Umfeld stärker bewusst. Marianne Marcina beurteilte ihre Produktivität im Homeoffice im Vergleich zur Arbeit vor Ort folgendermaßen: „*Einerseits arbeite ich zu Hause mittlerweile fast produktiver als im Büro, andererseits sind die Anforderungen zu Hause vielfältiger und anstrengender. Im Büro werde ich derzeit ganz viel durch Kollegen abgelenkt, [...] arbeitsmäßig geht oft nicht so viel weiter wie ich mir das wünschen würde.*“ (026T, T4).

Sehr problematisch an der Tätigkeit im Homeoffice wurde von den befragten Frauen die **Vermischung von Arbeits- und Privatleben** und das Verschwimmen der damit einhergehenden Rollen (Chefin, Arbeitnehmerin, Kollegin, Mutter, Partnerin) erlebt. Rebekka Albescu fasste die Herausforderungen in ihrem Tagebucheintrag folgendermaßen zusammen: „*Die größte Herausforderung war für mich persönlich, Haushalt, Kinderbetreuung und Homeoffice, also dieses Dreiergespann zu bewältigen, und zwar in einem Verhältnis, dass alles passt und kein Bereich vernachlässigt wird. Das setzt vor allem voraus, dass man ständig aktiv ist, es gibt keine Pause. Weil wenn du mit der einen Arbeit fertig bist, beginnt unmittelbar danach die nächste oder sie überlappen sich, Haushalt und Homeoffice oder Homeoffice und Kinder, oder Kinder und Haushalt oder alles auf einmal. Dabei hat jeder Bereich für den jeweils anderen sehr wenig Verständnis, weil wenn die Vorgesetzte anruft und sagt, sie brauche das und das schon gestern und die Kinder dann keine Lust haben, einen arbeiten zu lassen oder wenn sich ein Wäscheberg häuft und das alles auf einmal, muss man schauen, was jetzt unmittelbar das allerwichtigste ist und damit beginnt man dann.*“ (028T, T5). Die Anforderung, allen Rollen gerecht zu werden und sich zuständig für das Funktionieren aller Bereiche zu fühlen, wurde als ausgesprochen fordernd erlebt und brachte einige befragte Frauen an ihre Grenzen. Als besonders schwierig wurde erlebt, dass die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen und Rollen zwar kaum noch merkbar waren, gleichzeitig aber kaum gegenseitiges Verständnis der einzelnen Bereiche und Organisationslogiken füreinander wahrgenommen wurde. Das trug zu Gefühlen der Überforderung und Ohnmacht bei.

4.2.2 SPEZIELLE ARBEITSBEDINGUNGEN UND HERAUSFORDERUNGEN

Nicht nur hinsichtlich der zur Verfügung gestellten Arbeitsgeräte waren die befragten Frauen stark vom **Entgegenkommen ihrer ArbeitgeberInnen** abhängig. Als besonders belastend wurde das vielfach sehr geringe Verständnis im Arbeitsumfeld für die spezifischen Herausforderungen berufstätiger

Mütter unter den erschwerten Bedingungen erlebt. Nur wenige ArbeitgeberInnen hatten so viel Verständnis für die Betreuungsaufgaben der Eltern, wie dies bei Stefanie Weiland der Fall war. Sie erzählte, ihre Arbeitssituation sei „*für mich eigentlich gut, weil meine Chefin wirklich darauf Rücksicht nimmt, dass ich noch ein kleines Kind habe. Und mir halt jetzt vorwiegend Aufgaben gibt, die ich neben dem Kleinen auch gut abarbeiten kann. Die jetzt nicht Terminarbeiten, ganz dringend sind, ja, sondern wo ich ein bisschen mehr Zeit habe und mir das a flexibler einteilen kann.*“ (0191, 12). Viele befragte Frauen standen vor der Herausforderung, individuelle Lösungen mit ihren ArbeitgeberInnen ausverhandeln zu müssen: „*Dann kam natürlich auch so bisschen Thematik auf, auch wieder ins Büro zu kommen. Und das hatt ich aber auch mit meinen Chefinnen besprochen, dass ich halt einen Teil weiter von zu Hause machen wollen würde. Aus verschiedensten Gründen, natürlich is das Thema Corona schon eins, aber in erster Linie natürlich wegen unserer Tochter. Weil's einfach ein bisschen leichter zu händeln is.*“ (0171, 18). Bettina Wiesböck etwa hoffte auf eine Übereinkunft hinsichtlich einer Sonderfreistellung zur Kinderbetreuung: „*Ich habe bisher keine Sonderfreistellung für die Aufsicht unserer Tochter bekommen. Jetzt, wo mein Mann begonnen hat zu arbeiten, habe ich nochmal nachfragt und es hieß, dass sie eine Lösung suchen und bis Mai einen Plan ausarbeiten, bei dem sie diese Freistellung berücksichtigen. Bis dahin soll ich meine Überstunden abbauen (es sind ca. 20 Überstunden, die ich ohnehin wöchentlich kontinuierlich abbaue). Ich hoffe, dass es hier ein Entgegenkommen gibt.*“ (029T, T3).

Die befragten Frauen hätten sich, ähnlich wie bei der Kommunikation bezüglich der Kinderbetreuungseinrichtungen, **klare Regelungen und Vorgaben seitens der Politik für ArbeitnehmerInnen** gewünscht. Die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Kinderbetreuung wurde aus Sicht der Befragten durch das Fehlen klarer allgemeiner Regelungen zum individuellen Problem jeder einzelnen Frau gemacht. Diese waren dadurch in der unangenehmen Lage, individuelle Lösungen mit ihren ArbeitgeberInnen ohne einen vorgegebenen Rahmen, Unterstützung eines organisierten Interessenverbands und ohne klar geregelte Ansprüche finden zu müssen. Sie waren auch über die fehlende Wertschätzung enttäuscht und empfanden, dass sie als Familien und vor allem als Frauen in Familien unsichtbar waren, obwohl sie den größten Teil der Familienarbeit übernahmen und damit zur Aufrechterhaltung des Familienalltags sowie zur Betreuung und schulischen Ausbildung ihrer Kinder einen substanziellen Beitrag leisteten. Marlies Bruckner meinte dazu: „*Die Familien ham sie im Stich gelassen. So nach dem Motto, ja, es is eh alles so einfach, wir machen alle Homeoffice und Homeschooling und eben Haushalt. Aber einfach war's nicht. Es is schon eine Herausforderung für alle. Ich muss wirklich alle Mütter bewundern, die das neben der normalen Arbeit, eben da Lernbetreuung machen. Weil des is wirklich viel Aufwand.*“ (0241, 15). Sie zeigte sich, wie andere befragte Frauen, besonders enttäuscht über die mangelnde Unterstützung und Anerkennung, die berufstätige Mütter in dieser Zeit erlebten.

Frauen in systemrelevanten Berufen waren neben der Betreuungsthematik mit diversen weiteren Herausforderungen konfrontiert. Die befragten Frauen konnten ihre Kinder teilweise nicht beim Homeschooling unterstützen und mussten eine Betreuung für diese suchen. Außerdem waren sie zusätzlich mit der Angst konfrontiert, ihre Familien infolge ihrer Berufstätigkeit durch eine potenzielle Ansteckung in Gefahr zu bringen. Saskia Lindauer erzählte über ihre veränderten und herausfordernden Arbeitsbedingungen in einem Krankenhaus: *„Ich arbeite im direkten Kontakt zu Covid Patienten. Dadurch hat sich vieles verändert. Immer Mundschutz tragen und das auch ohne Patientenkontakt, dies hat mich anfangs aus der Bahn geworfen. Alles ist viel vorsichtiger geworden. Das ständige Händewaschen und desinfizieren hinterlässt auch schon Spuren auf der Haut.“* (027T, T3). Durch ihren Kontakt mit COVID-19-PatientInnen musste sie sich täglich mit der Gefahr, ihre Familie einem potenziellen Ansteckungsrisiko auszusetzen, arrangieren: *„Die größte Herausforderung fand ich im Arbeitsalltag. Sich täglich Corona Patienten zu ‚stellen‘. Die Angst selbst aufgrund der hohen Coronakontakten selbst zu erkranken oder aber mit nach Hause zu nehmen.“* (027T, T7). Eine andere Befragte ist in einem Kindergarten beschäftigt und musste den unzureichenden Schutz ihrer Berufsgruppe akzeptieren: *„Wir arbeiten die ganze Zeit ohne Masken und ohne Abstand, weil das nicht möglich ist.“* (032I, 16). Sie wirkte dennoch resigniert: *„Ich kann mich nicht schützen, ich hab mich damit abgefunden.“* (032I, 17).

Die Mütter in systemrelevanten Berufen im Sample ebenso wie die selbstständig erwerbstätigen Mütter wollten trotz der großen Herausforderungen bei der Organisation der Kinderbetreuung während des ersten Lockdowns nicht auf die **Betreuungsmöglichkeit in Schulen und Kindergärten** zurückgreifen. Sie taten dies einerseits, weil sie Bedenken hatten, welches Licht die Inanspruchnahme der Betreuung auf sie selbst werfen könnte, und vermuteten normative Benachteiligungen, da auch seitens der Politik signalisiert wurde, dass eine Inanspruchnahme der Betreuung möglichst zu vermeiden sei. Andererseits wollten sie ihren Kindern nicht zumuten, womöglich ohne andere Kinder zur Betreuung dort zu sein. Hannah Schmidinger nutzte beispielsweise aufgrund der sozialen Gegebenheiten in ihrer Wohngegend das Betreuungsangebot der Schulen ihrer Kinder nicht: *„Ich will sie nicht in die Schule geben. Jetzt weniger aus Angst vor der Krankheit, sondern weil, also, wir sind eben in einem sehr bürgerlichen Bezirk von Wien und da wären sie wirklich quasi allein. Also das ist eine Volksschule, wo ich, glaub ich, wahrscheinlich eine der wenigen Mütter bin, die wirklich quasi im Handel arbeitet.“* (060I, 11). Medizinische Ursachen im Sinne einer Angst vor Ansteckung mit dem Coronavirus spielten bei diesen Überlegungen kaum eine Rolle.

Finanzielle Sorgen und Sorgen bezüglich der Zukunft waren aufgrund der veränderten beruflichen Situation durch die COVID-19-Pandemie ein wichtiges Thema. Dies betraf sowohl selbstständig Erwerbstätige als auch jene Befragte, die in Kurzarbeit waren, sowie eine Frau, die aufgrund der

Gastronomieschließung im ersten Lockdown ihre Anstellung verloren hatte. Frauen im Sample, die vor der Corona-Krise arbeitslos waren, hatten wenig Hoffnung, in absehbarer Zeit eine Anstellung finden zu können. Emina Halilovic beispielsweise besuchte zuletzt einen Weiterbildungskurs, zeigte sich aber wenig zuversichtlich: *„Jetzt suche ich einen Job, aber ich glaube, wegen dieser Situation gibt es nicht so viele Firmen, die neue Mitarbeiterinnen suchen.“* (033I, 18). Selbstständig erwerbstätige Frauen empfanden besonders großen Druck und existenzielle Sorgen, wie das nachfolgende Beispiel von Hannah Schmidinger zeigt: *„Es ist natürlich finanziell schon ein großes Problem auch. [...] Man kommt halt schon auch ans Ende seiner Kräfte, weil ich hab halt nebenbei, eben durch dieses selbstständig sein, eben finanziell einen großen Druck.“* (060I, 11). Auch der Härtefallfonds konnte für sie nicht die erhoffte Linderung bringen: *„Das ist halt in Wahrheit wirklich nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.“* (060I, 11).

Im untersuchten Sample befanden sich auch einige Frauen in **Aus- oder Weiterbildung**, was aufgrund der neuartigen Situation ebenfalls mit zusätzlichen Unsicherheiten verbunden war. Angedachte Jobwechsel und die weitere berufliche Planung, aber auch die gesamte Familien- und Lebensplanung wurden von einigen Frauen, wie Bettina Wiesböck, in Frage gestellt: *„Es macht mich ein wenig nervös, da weitere Familien- und Lebensplanungen an den Ablauf von Bildungskarenz und Ausbildung gekoppelt sind.“* (029T, T3). Sie artikuliert auch ihre Sorgen ob des planmäßigen Zustandekommens notwendiger Ausbildungsschritte: *„Ein wenig Kopfzerbrechen mache ich mir über den Fortgang meiner Ausbildung und ob mein Praktikum planmäßig zustande kommt, für das ich Bildungskarenz nehmen will. Ich mache die Ausbildung zur medizinischen Masseurin und manchmal frage ich mich, ob es klug ist, den sicheren Bürojob gegen das Ungewisse zu tauschen.“* (029T, T4).

Auch ein allfälliger **Jobwechsel**, der in dieser Zeit stattgefunden hatte, verursachte bei den betroffenen Frauen Stress und sorgte für Unsicherheit. So erzählte Katharina Eichinger, die im April 2020 eine neue Arbeitsstelle angetreten hatte: *„Für meinen neuen Job stresst's mich jetzt insofern a bissl, weil ich sozusagen die Leute auch alle persönlich noch nicht kenne.“* (031I, 12). Zusätzlich war es für Befragte, die erst seit kurzem in ihrer Arbeitsumgebung tätig waren, deutlich schwieriger, auf Hilfestellungen von KollegInnen zurückzugreifen, wie Elvira Strasser anmerkte: *„Ich habe Mitte November im neuen Job angefangen (20 WStd) und mir fehlt daher noch viel an Wissen. Hier fehlen mir meine BürokollegInnen natürlich – sowohl zwischenmenschlich aber auch inhaltlich.“* (031T, T1).

Auch die **Wiederöffnungen nach dem Lockdown**, konkret die stufenweise Öffnung der Schulen und die Rückkehr aus dem Homeoffice an den gewohnten Arbeitsplatz, gestalteten sich für einige der Befragten sehr herausfordernd. Dies lag einerseits an den Corona-Maßnahmen am Arbeitsplatz und andererseits an der Schwierigkeit, die unterschiedlichen Rhythmen des Schulbesuchs, welcher im „Schichtbetrieb“

für verschiedene Kinder bzw. in unterschiedlichen Schulen an verschiedenen Tagen stattfand, mit der Berufstätigkeit zu vereinbaren. Nina Kalcher thematisierte die Problematik der Vereinbarkeit des unregelmäßigen Schulbesuchs mit der eigenen Erwerbstätigkeit in einem Tagebucheintrag: „*Stufenweise Öffnung ist eh gut. Es wird bloß furchtbar kompliziert und verwirrend für die Kinder. Die kommen aus dieser Ausnahmesituation in eine Vorstufe zur Normalität, die für sie total neu und verwirrend ist. Ist ja auch für mich ziemlich kompliziert. Ich werde meine Arbeit jedenfalls nicht nur auf die Schultage beschränken können, weil er [Sohn] durch die Feiertage etc. z. B. in einer Woche nur einen einzigen Schultag hat.*“ (030T, T4). Nora Adam beispielsweise beschäftigte als Lehrerin schon einige Zeit vor den Schulöffnungen die ungewohnte Situation in den Schulen, da die weitere Vorgehensweise bis kurz davor unklar war: „*Mir is' eigentlich die ganze letzte Woche nicht wirklich gut gegangen mit dem Gedanken, ja, ich bin da recht sehr angespannt und unrund daherkommen.*“ (006I, 18). Bettina Wiesböck arbeitete nach den Öffnungen selbst im Schichtbetrieb – jeweils zwei Wochen abwechselnd im Büro und im Homeoffice – und musste dies mit der Betreuung ihrer 2-jährigen Tochter kombinieren. Franziska Kurz war von den Hygienemaßnahmen im Großraumbüro überrascht und sehr beunruhigt: „*Ich habe mit Arbeiten begonnen und bin seit August das erste Mal mit ‚Corona-Maßnahmen‘ im Großraumbüro konfrontiert. Da wird Corona als existierende ‚Gefahr‘ noch mal sehr viel deutlicher. Denn dort läuft es wirklich nicht wie immer.*“ (023T, T8).

Auch die Unsicherheit in Bezug auf den Kindergarten- und Schulbesuch und die Organisation der Kinderbetreuung im Herbst machte einigen Befragten zu schaffen. Die befragten Mütter artikulierten auch in diesem Zusammenhang ihren **Wunsch nach klaren Vorgaben und Regelungen** seitens der Regierung, um mehr Planungssicherheit zu haben. Ihre Ängste hinsichtlich der erwartbaren Situation im Herbst artikulierten die Befragten im Sommer 2020 folgendermaßen:

„Das [Situation im Herbst] könnte schwierig werden. Vor allem die Schulsituation wirkt unberechenbar und könnte uns als Eltern vor große Herausforderungen stellen.“ (019T, T9)

„Um die Gesundheit mache ich mir keine Sorgen, allerdings fürchte ich mich mehr oder weniger vor den Pflegetagen oder Krankentagen mit der Arbeit, bei jedem Niesen, jedem Huster wird es wahrscheinlich heißen, ‚Bitte das Kind soll zu Hause bleiben, holen Sie das Kind sofort ab, weil es hustet‘ und ich glaube, das wird dann zu organisatorischen Problemen führen.“ (028T, T4)

4.2.3 STRATEGIEN ZUR VEREINBARKEIT

Die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Kinderbetreuung, Homeschooling und Haushaltsarbeit ohne irgendeine Form der externen Unterstützung stellte die zentrale Herausforderung

für die befragten Frauen in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen dar. Familien und insbesondere Frauen wurden innerhalb dieser Zeit enorm beansprucht, da die Familienmitglieder ganztags gemeinsam zu Hause waren und es keine Möglichkeiten für Ablenkungen oder eine Auszeit gab. Die befragten Frauen erlebten dabei eine Mehrfachbelastung und waren durch die Übernahme unterschiedlicher Rollen stark gefordert. Sie mussten ihrer eigenen beruflichen Tätigkeit nachgehen, die Kinder betreuen und beim Homeschooling unterstützen und übernahmen auch einen Großteil der zusätzlichen, durch den vermehrten Aufenthalt im eigenen Wohnbereich anfallenden Haushaltsarbeit. Diese Herausforderungen wurden als besonders intensiv erlebt, wie nachfolgende Ausschnitte illustrieren:

„Das war schon 'ne Herausforderung, also dieses komplett ohne irgendeine zusätzliche Möglichkeit der Betreuung sein, aber trotzdem irgendwo seinen Alltag meistern müssen und auch Arbeit leisten zu müssen.“ (017I, 17)

„Kinderbetreuung plus Haushalt ohne Pause.“ (023T, T7)

„Uns is eben eher die Belastung da eben mit die Jungs, [...] wenn ma eben in der Arbeit hundert Prozent geben müssen und daneben Lehrer spielen. Und den Haushalt dann auch noch hat. Also bei mir is es eben nach wie vor eine Mehrfachbelastung in der Corona-Zeit.“ (024I, 13)

„Ich [...] kann aber von zu Hause aus arbeiten und trotzdem ist dieser Spagat zwischen Kind und Arbeit und das alles am Küchentisch [...] einfach schwierig.“ (050I, 11)

Um diese neue und ungewohnte Situation dennoch meistern zu können, entwickelten die befragten Frauen verschiedene **Strategien**, die es ihnen ermöglichten, Berufstätigkeit, Homeschooling, Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit miteinander zu vereinbaren. Folgende Strategien wurden im Rahmen der Datenanalyse identifiziert: 1. Arbeit im „Schichtbetrieb“, 2. Arbeit zu Randzeiten und „zwischen durch“, 3. Medien zur Kinderbetreuung, 4. Strukturierung des Tages, 5. Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden, 6. Zeiteinsparung durch Beschränkung eigener Bedürfnisse, 7. Einbezug anderer Verwandter. Die befragten Frauen versuchten vorrangig, alleine mit den Herausforderungen fertig zu werden. Nur im Rahmen von zwei Strategien (1. und 7.) involvierten sie aktiv andere Personen. Die Strategien wurden von manchen befragten Frauen parallel oder hintereinander angewandt. Manche Strategien konnten nur unter Vernachlässigung der eigenen Bedürfnisse oder durch eine Reduktion der bezahlten Arbeit eingesetzt werden. Im Folgenden werden die identifizierten Strategien dargestellt und mit Beispielen aus den Interviews und Tagebüchern illustriert.

ARBEIT IM „SCHICHTBETRIEB“

Um durchgehend für ihre Kinder verfügbar zu sein, wechselten sich manche Eltern im Homeoffice, aber auch nach den

Öffnungen bezüglich der Arbeit vor Ort, bei der Betreuung bzw. Unterstützung ihrer Kinder ab. Voraussetzung für die Anwendung dieser Strategie war, dass beide Elternteile zumindest temporär im Homeoffice arbeiteten oder nach den schrittweisen Öffnungen flexible Arbeitszeiten vereinbaren konnten. Außerdem war die Bereitschaft der Partner, sich an der Betreuung zu beteiligen, eine notwendige Bedingung für die Anwendbarkeit dieser Strategie. Diese Strategie wurde vor allem, aber nicht nur, von Eltern mit sehr kleinen Kindern angewendet. Für sie war es besonders schwierig, ihren Kindern zu erläutern, dass sie zwar zu Hause anwesend, aber trotzdem nicht für die Kinder verfügbar waren, sondern ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen mussten. Der „Schichtbetrieb“ wurde unterschiedlich organisiert und die „Schichten“ dauerten unterschiedlich lang; die PartnerInnen wechselten sich in einem vorab ausgehandelten Intervall nach wenigen Stunden oder auch nach einem ganzen Arbeitstag ab. Das Beispiel von Marie Blumenschein, Mutter einer 2-jährigen Tochter, zeigt, mit welchen Schwierigkeiten und Finessen die Organisation dieses Schichtbetriebs verbunden war. Sie und ihr Partner arbeiteten während der Ausgangsbeschränkungen jeden Tag abwechselnd und organisierten ihre Arbeitsphasen so, dass ihre Tochter kaum einen Unterschied zur außerhäuslichen Berufstätigkeit wahrnahm: *„Also machen wir es so, dass einer von uns sich in der Früh verabschiedet von ihr und sagt, ich gehe zur Arbeit, und dann durch die Eingangstür die Wohnung verlässt und dann lenkt der andere sie ab und man schleicht sich wieder rein und geht ins Gästezimmer, das jetzt unser Arbeitszimmer ist. Dann funktioniert das recht gut, weil sie denkt, dass man weg ist. Wenn sie weiß, dass man zu Hause ist, versteht sie nicht, dass man arbeiten will.“* (0171, 11). Bettina Wiesböck, ebenfalls Mutter einer 2-jährigen Tochter, und ihr Partner wechselten sich mit Homeoffice und Kinderbetreuung immer zu Mittag ab: *„Ich glaube auch, dass es für meinen Mann etwas anstrengender war, zumal er eine neue Arbeitssituation koordinieren musste und ab nächster Woche auch Homeoffice machen wird (ich vormittags, er nachmittags).“* (0297, T2). Sabrina Seeberger, Mutter von zwei Schulkindern, musste mit ihrem Partner nach den Öffnungen der Schulen, welche in einem Schichtbetrieb starteten, ihre Bürozeiten koordinieren, damit immer ein Elternteil an den unterrichtsfreien Tagen bei den Kindern zu Hause sein konnte: *„Sie haben keine Nachmittagsbetreuung, das heißt, wir kämpfen uns noch durch mit Abwechseln, wer wann ins Büro geht.“* (0441, 18).

ARBEIT ZU RANDZEITEN UND „ZWISCHENDURCH“

Diese Strategie kam bei jenen Frauen zum Einsatz, die vorrangig alleine für die Betreuung der Kinder und das Home-schooling verantwortlich waren und entweder keinen Partner hatten oder sich in ihrer Partnerbeziehung die Betreuung nicht aufteilen konnten. Die befragten Frauen legten bei dieser Variante ihre Erwerbsarbeit an die Tagesrandzeiten und nutzten vorwiegend die Schlafenszeiten ihrer Kinder für berufliche Tätigkeiten. Sie verlagerten ihre Arbeitszeit in die frühen Morgenstunden oder in die Nacht bzw. versuchten, ihrer Erwerbsarbeit immer wieder zwischendurch, in kurzen Pausen, in denen sie nicht aktiv von ihren Kindern gebraucht wurden,

nachzugehen. Viele Frauen verkürzten dafür ihre eigenen Schlafenszeiten und verzichteten auf ihre eigene Erholung, um so wenigstens ein paar ungestörte Stunden für ihre bezahlte Arbeit zu haben, in denen sie sich nicht zusätzlich um andere Familienmitglieder kümmern mussten. Stefanie Weiland versuchte beispielsweise, jene Zeit zu nutzen, in der ihr 2-jähriger Sohn schlief: *„Und der Damian [2-jähriger Sohn] steht meistens so zwischen acht und neun in etwa auf. Dann versorg ich ihn mit Frühstück, suche ihm eine Beschäftigung und arbeite eben dazwischen ja wieder weiter. [...] Wenn er schläft, dann geht das sehr gut, oder ich arbeite dann einfach am Abend, wenn er dann schläft, halbe Stunde, Stunde dann, also diese Zeiten wieder ein.“* (0191, 11). Marlies Bruckner, die sehr intensiv in das Home-schooling ihrer beiden Kinder eingebunden war, versuchte, speziell die Zeit in der Früh für wichtige und ungestörte Tätigkeiten zu nutzen: *„Also ich bin heute um sechs Uhr fünfzehn schon aufgestanden. Dann bin ich duschen gewesen und dann habe ich mir einen Kaffee gemacht. Dann hab ich mich schon vor mein Laptop gesetzt, ja, weil für mich ist die Zeit jetzt von sieben Uhr in der Früh bis acht Uhr in der Früh, das ist jetzt quasi meine Zeit, wo ich in Ruhe und ungestört Sachen erledigen kann. Also auch Statistiken von der Arbeit her, E-Mails lesen kann. Weil die anderen alle noch schlafen.“* (0241, 11). Auch Magdalena Szabo versuchte als alleinerziehende Mutter, ihre beruflichen Tätigkeiten an die Randzeiten zu legen, um mehr Zeit mit ihren Töchtern (12 und 14 Jahre alt) verbringen zu können: *„Das heißt, während ich arbeite, schlafen sie und dann, wenn sie aufwachen, bin ich quasi mit der Arbeit fertig.“* (0641, 16). Katharina Eichinger versuchte, ihre bezahlte Arbeit über den Tag verteilt immer dann zu erledigen, wenn sie gerade nicht aktiv von ihren Kindern (1 und 5 Jahre alt) gebraucht wurde: *„Es sind halt dann schon so ein, zwei berufliche Geschichten, die versuch ich dann halt dazwischen mal quasi unterzubringen.“* (0311, 12).

MEDIEN ZUR KINDERBETREUUNG

Die Bedeutung der digitalen Medien im Zusammenhang mit der Kinderbetreuung wurde von vielen Eltern während des Lockdowns neu bewertet. Hannah Schmidinger, deren Kinder 8 und 10 Jahre alt sind, erzählte: *„Also ich bin schon so, dass sie eigentlich unter der Woche vielleicht mal am Abend sich kurz eine Sendung anschauen dürfen. Das ist jetzt halt öfter mal ein Film oder sie dürfen ein bissl mehr am Computer spielen, weil ich halt eben auch arbeiten muss. [...] Ich find das bewundernswert, wenn das jemand schafft, ganz ohne das, weil es ist halt schon eine Art von Babysitter einfach auch. Wenn ich arbeiten muss und sie schauen sich zwanzig Minuten irgendwie ihre Knickerbockerbande an, dann hab ich halt auch Ruhe.“* (0601, 11). Während vor den Ausgangsbeschränkungen die Mediennutzung der Kinder in vielen Familien eher streng geregelt war und den Kindern nur eine begrenzte Nutzungsdauer zugestanden wurde, wurden diese Limitierungen aufgrund der herausfordernden Betreuung teilweise aufgehoben. Damit konnten manche Frauen die digitalen Medien als temporären Ersatz für allfällige BabysitterInnen oder Kinderbetreuungseinrichtungen nutzen und etwas Zeit für die eigene Erwerbsarbeit oder die Erledigung von Hausarbeit gewinnen.

STRUKTURIERUNG DES TAGES

Der Lockdown brachte für die befragten Frauen eine Vielzahl an neuen Aufgaben und Tätigkeiten mit sich. Um diese herausfordernde Situation besser bewältigen und beispielsweise Homeoffice und Homeschooling miteinander vereinbaren zu können, versuchten einige Frauen im untersuchten Sample, neue Organisationsstrukturen und Tagesabläufe innerhalb der Familie zu etablieren. Dies erforderte einen hohen Planungsaufwand ihrerseits und ging, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen, oft mit einer detaillierten Planung und einer anschließenden Kommunikation der Arbeitsstunden einher. Wenn irgend möglich, versuchten die Befragten, eine Trennung von Beruf und Privatleben zu erreichen:

„Dann gegen 09:00 gehe ich in mein Homeoffice (provisorisch im Schlafzimmer eingerichtet), dort arbeite ich immer bis 14/14:30 außer Donnerstags bis 16:00. Ich versuche, die Zeiten einzuhalten wie im Büro.“ (029T, T1)

„Die erste Woche, in der ich noch im Homeoffice war, war eine reine Organisationswoche, da wir uns alles genau aufteilen und durchplanen mussten, wer, wann, was macht.“ (028T, T1)

„Also das ist so, ich sag in der Früh, ich geh jetzt ins Büro, und setz mich in die Küche und nachher, wenn ich fertig bin, geh ich hin und sag, ich bin jetzt wieder zu Hause.“ (064I, I1)

REDUKTION DER ERWERBSARBEITSSTUNDEN

Um eine Vereinbarkeit von Homeoffice, Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit zu bewerkstelligen, war es für einige befragte Frauen unumgänglich, zumindest für die Dauer der Ausgangsbeschränkungen, ihre Arbeitsstunden zu reduzieren. Im untersuchten Sample wurde jedoch ausschließlich die bezahlte Erwerbsarbeit und nicht die unbezahlte Arbeit reduziert. Der dadurch entstandene Zeitgewinn wurde von den befragten Frauen nicht für sich selbst genutzt, sondern in die unbezahlte Arbeit, im Sinne von Haushaltsarbeit, Kinderbetreuung, Homeschooling und die Unterstützung anderer Personen, investiert. Stefanie Weiland, die zuvor auch andere Strategien zur Erzielung einer besseren Vereinbarkeit zwischen den einzelnen an sie gestellten Anforderungen für sich genutzt hatte, sah nach einigen Wochen aber keine andere Möglichkeit mehr und bat Ende April um eine Reduktion ihrer Erwerbsarbeitszeit: *„Also ich werde jetzt Stundn reduziern, [...] von dreißig auf zwanzig Stundn, weil ich die dreißig Stundn mitn Damian [Sohn] so nicht auch effizient arbeiten kann und dass er [Partner] jetzt ebn so viel zu tun hat, dass das doch nicht geht, dass wir uns das so aufteiln. Also nicht mehr geht, sagen wir so. Und des für mich einfach weniger Druck is, wenn ich nur zwanzig Stundn arbeiten muss statt dreißig und ich halt vermeidn möchte, dass der Damian [Sohn] dann immer das Gefühl hat, dass er hintn ansteht.“ (019I, I3).* Eine andere Befragte, Katharina Eichinger, konnte ihre neue Anstellung, direkt zu Beginn des

Lockdowns, aufgrund der kurzfristig hinzugekommenen Betreuung ihrer Kinder nicht wie geplant mit 40 Wochenstunden beginnen: *„[Ich] hab von mir aus selber angeboten, dass ich mit fünfzig Prozent beginne, also zwanzig Wochenstunden. Und quasi ab Mai dann wieder Vollzeit.“ (031I, I3).* Insgesamt haben die befragten Frauen im Lockdown trotz der Reduktion der bezahlten Arbeit aber oft deutlich mehr gearbeitet als davor.

ZEITEINSPARUNG DURCH BESCHRÄNKUNG EIGENER BEDÜRFNISSE

Viele der – in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen neu hinzugekommenen – Tätigkeiten der befragten Frauen stellten sich als äußerst zeitintensiv heraus. Dementsprechend sahen einige der Befragten die einzige Möglichkeit, Zeit für diese Tätigkeiten freizumachen, darin, ihre persönlichen Bedürfnisse einzuschränken. Eingespart wurde vorrangig bei der eigenen Freizeit, wie Angelika Holzknecht berichtete: *„Bei mir persönlich merke ich, dass ich genervt bin, da ich die Terminkalender von den Kids im Kopf haben muss, schauen muss, ob sie ihre Aufgaben gemacht haben, abgeschickt haben, ... Nebenbei dann meine Dinge erledigen. Zeit für mich bleibt da leider nicht.“ (015T, T2).* Die befragten Frauen gaben ihre (ohnehin häufig kurzen) Zeiträume für „Eigenzeit“ auf, reduzierten ihre Schlaf- und Regenerationszeiten und sparten auch an der Zeit für ihre eigene Nahrungsversorgung. Marlies Bruckner beschrieb dies folgendermaßen: *„Also essen tu ich gar nix mehr in der Früh, also oft da muss ich zu Mittag kochen, also ich komm frühestens um halb eins dann das erste Mal dazu, dass ich was ess, weil ich vorher gar nicht dazu komm, muss ich sagen, weil i ma gar net die Zeit jetzt nimm, dass ich da in Ruhe frühstück, weil sich das alles zeitlich sonst gar nicht ausgeht.“ (024I, I4).*

EINBEZUG ANDERER VERWANDTER

Einige der befragten Frauen, insbesondere jene, die in systemrelevanten Berufen tätig waren, konnten die Vereinbarkeit zwischen den beruflichen und privaten Anforderungen in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen nicht alleine herstellen und suchten sich externe Unterstützung. Wie allgemein im untersuchten Sample festgestellt werden konnte, wollten auch Frauen, die in systemrelevanten Berufen oder Berufen, in denen kein Homeoffice möglich war, im ersten Lockdown für ihre Kinder tendenziell nicht die angebotene Notbetreuung in Schule oder Kindergarten in Anspruch nehmen. Da die anderen oben genannten Strategien für diese Gruppe jedoch auf Dauer ebenfalls keine Lösung darstellten und die betroffenen Frauen auch nicht auf die Unterstützung von älteren Personen wie Großeltern zurückgreifen wollten, involvierten sie, wenn möglich, jüngere, bisher nicht einbezogene Verwandte in Kinderbetreuung und Homeschooling, wie im Fall von Hannah Schmidinger: *„Sie [Kinder] sind [...] bei meiner Schwägerin jeden zweiten Nachmittag, die halt quasi mit ihnen dann diesen Lerntag macht, worüber ich sehr dankbar bin, weil's einfach jetzt bei mir in der Arbeit doch sehr intensiv war.“ (060I, I5).*

4.2.4 ALLEINERZIEHEN ALS BESONDERE HERAUSFORDERUNG

Alleinerzieherinnen sind bereits im regulären Alltag mit einer **Fülle an Herausforderungen** konfrontiert und sind ökonomisch, zeitlich und emotional oftmals stark belastet. Die Corona-Krise stellt für sie eine besondere Herausforderung dar. Elvira Strasser fasste dies folgendermaßen zusammen: *„Der Alltag ist auch ohne Homeoffice und Homeschooling für eine full-time-AE eine Dauerbelastung. Wenn ich ausfalle, fallen mit oder ohne Corona-Krise 100 % der Familienorganisation aus. [...] Es gibt einen Unsicherheitsfaktor mehr in diesem unseren Leben und mit diesem müssen wir jetzt leben.“* (031T, T8). Ohne externe Kinderbetreuungseinrichtungen, ohne Partner und ohne die Unterstützung von Großeltern waren die befragten Alleinerzieherinnen völlig auf sich gestellt und mussten sich alleine um die Betreuung ihrer Kinder und das Homeschooling kümmern. Sie hatten vielfach den Eindruck, sich auf niemanden verlassen zu können.

Nicht in allen Fällen bestand **Kontakt zum Vater der Kinder** bzw. (aufgrund der Entfernung der Wohnorte) die Möglichkeit, dass die Kinder einige Zeit in dessen Haushalt verbringen konnten. Auch wenn die Kontakte realisiert werden konnten, war damit nicht zwingend eine Entlastung für die befragten Alleinerzieherinnen verbunden. Einerseits, weil die Väter nicht immer bereit waren, die Betreuung ihrer Kinder bzw. das Homeschooling zu übernehmen und mit ihrer eigenen beruflichen Tätigkeit zu vereinbaren, andererseits, weil Angst bezüglich einer möglichen Ansteckung bestand. So äußerten einige befragte Frauen Skepsis bezüglich der Einhaltung von Hygienemaßnahmen im väterlichen Haushalt. Auch das Homeschooling wurde, so die Erzählungen der befragten Alleinerzieherinnen, oftmals kaum oder nur unzureichend begleitet, was zu verstärktem Aufwand danach führte (z. B. Nachholen von Arbeitsaufträgen). Speziell während des ersten Lockdowns gab es auch Unsicherheiten bezüglich des Kontaktrechts: Zunächst wurde der Kontakt zwischen Kindern und in anderen Haushalten lebenden Elternteilen untersagt und später revidiert, dass diese Kontakte erlaubt seien. Dies erzeugte Unsicherheit in den Familien.

Neben der generellen Unsicherheit, die eine Pandemie mit sich bringt, waren die befragten Alleinerzieherinnen im Sample zudem vermehrt mit **finanziellen Unsicherheiten** konfrontiert, die sich durch die Corona-Krise noch verstärkten. Hakima Mansoor hatte beispielsweise ihren Job in der Gastronomie aufgrund der Schließungen im ersten Lockdown verloren: *„Ich bin Studentin, also ich hab gerade keinen anderen Beruf, und eigentlich bekomme ich normalerweise Studienbeihilfe, die gerade abgebrochen wurde, weil sie irgendwelches Papier benötigen, damit sie's fortsetzen und das ist wirklich sehr schlimm, weil ich finde, es ist kein guter Zeitpunkt, so etwas zu machen, weil [...] ich kann nicht einmal runtergehen, um etwas zu arbeiten und was zu verdienen. Also das ist wirklich unmöglich, was da passiert.“* (023I, 12). Die Befragte musste dadurch auch auf das Angebot zurückgreifen, die Miete erst

später zu begleichen: *„Studienbeihilfe hat mir noch nicht das Geld geschickt. Aber es gibt ja diese Sache, dass man die Mieten nicht unbedingt in diesen zwei Monaten zahlen muss und die auch bis Dezember aufschieben kann. Und [...] das hab ich jetzt ausgenutzt. Also ich zahl dieses Monat nicht die Miete und die verschiebe ich halt, bis Studienbeihilfe kommt.“* (023I, 13).

Flora Weber, die als Unternehmensberaterin tätig ist, hatte aufgrund der zurückgegangenen Auftragslage mit enormen finanziellen Einbußen und großer Unsicherheit bezüglich der Entwicklung ihrer selbstständigen Tätigkeit zu kämpfen: *„Meine Zukunft ist völlig unklar, wie und ob das auch wieder anläuft – aktuell sehe ich nicht wirklich Perspektiven, alles was ich mir in den letzten Jahren aufgebaut habe, scheint nicht mehr vorhanden zu sein.“* (032T, T4). Auch vom Härtefallfonds konnte sie keine Unterstützung erwarten: *„Ich bin selbständig und habe null Einkommen. Gestern habe ich erfahren, dass ich auch keinen Härtefonds erhalte, weil mein Einkommen zu hoch war. An einer weiteren Lösung wird gearbeitet.“* (032T, T1).

Eine bereits vor der Corona-Krise arbeitslose Alleinerzieherin, Lena Krol, hatte Sorge, ob es in Zukunft überhaupt möglich sein würde, einen Job zu finden: *„Ich mache mir eigentlich nur Sorgen, ob ich einen Job finden werde nach der Krise, da ich arbeitssuchend bin. Es wird wahrscheinlich nicht so leicht sein.“* (033T, T1). Zudem hatte sie einen Antrag zur Erhöhung des Unterhalts für ihre Tochter eingereicht, dessen Erfolgsaussichten ihr aufgrund der Corona-Krise Sorgen machte: *„Da ich ein Verfahren zur Erhöhung des Unterhalts eingereicht habe und der Kindesvater in Rekurs gegangen ist, habe ich Sorge, dass das Verfahren coronabedingt noch Monate dauern wird (meine Anwältin meint, mindestens bis Herbst). Meine Tochter beginnt im Herbst eine höherbildende Schule und da fallen am Anfang viele Kosten an. Der Kindesvater ist nicht verpflichtet, diese zu zahlen, bis es keine gerichtliche Entscheidung über den Unterhalt gibt.“* (033T, T1).

Dementsprechend waren Ressourcen und vor allem der **Mangel an Ressourcen** bei den Alleinerzieherinnen im Sample ein großes Thema. Die alleinerziehenden Mütter und ihre Kinder hatten zumeist auch wenig Wohnfläche zur Verfügung, was die Organisation von Homeoffice und Homeschooling zusätzlich erschwerte. Die Corona-Krise bzw. die damit einhergehenden Maßnahmen und geänderten Rahmenbedingungen zwangen einige der befragten Alleinerzieherinnen zu zusätzlichen Ausgaben, was die ohnehin angespannte finanzielle Situation zusätzlich belastete: *„Finanziell liege ich zwar dort, wo man als Alleinerzieherin meist steht, an der Armutsgrenze. Aber ich habe immer versucht zu sparen. Und es gibt viele Möglichkeiten, um zu sparen.“* (031T, T4). Besonders die technische Ausstattung für Homeoffice und Homeschooling erforderte zusätzliche Ausgaben. Teilweise konnten die bereits vorhandenen technischen Ressourcen intensiver von allen Familienmitgliedern genutzt werden und Mütter teilten zumindest temporär den Laptop mit ihren Kindern; teilweise mussten auch zusätzliche Geräte angeschafft werden:

„Die Kleine hat gesagt, [...] sie will ihre Schulsachen machen, sie hat meinen Laptop ausgeborgt und dann wollt ich noch was machen eigentlich.“ (0231, 12)

„In den ersten zwei Wochen haben wir uns einen Arbeits-PC geteilt. Ab der dritten hat er einen gebrauchten bekommen.“ (0317, T1)

Die Empfehlung, Kinder zur Betreuung nicht zu Großeltern zu schicken, traf die Alleinerzieherinnen im Sample teilweise besonders hart. Die befragten alleinerziehenden Mütter kümmerten sich während des ersten Lockdowns großteils ganztätig alleine um ihre Kinder, wobei der **Wegfall der großelterlichen Unterstützung** als besonders problematisch wahrgenommen wurde: „Sie [Tochter] hat eine Oma, die sie einmal in der Woche sieht normalerweise. Die holt sie vom Hort ab und bei meinen Eltern ist es so, die sieht sie ab und zu. Meine Mutter holt sie auch manchmal ab von der Schule. [...] Und den Kontakt gibt's jetzt halt auch nicht. Und auch nicht diese Entlastung für mich.“ (0501, 11). Auch Magdalena Szabo litt darunter, nicht auf die Unterstützung durch ihre Eltern zurückgreifen

zu können: „Ich hab wenigstens die Erleichterung, dass, wenn ich sie brauch, wenn ich sag, ‚Ich brauch jetzt, es brennt der Hut‘, dann sind sie da und das war während der Corona-Zeit ja grad mit den Großeltern, wo's geheißen hat, mit denen ja kein Kontakt.“ (0641, 17). Besonders wenn der Kontakt zum leiblichen Vater der Kinder nicht ausreichend gegeben war, stellten die Großeltern oftmals die einzigen Personen dar, die Unterstützung bei der Kinderbetreuung bieten hätten können.

Für alleinerziehende Mütter hätte dementsprechend die **Notbetreuung in den Schulen und Kindergärten** in vielen Fällen die einzige Möglichkeit dargestellt, sich etwas Zeit freizuspielen. Diese wurde allerdings mit Blick auf die Situation der Kinder skeptisch betrachtet. Charlotte Lehner erzählte dazu: „Es gibt ja diese Notbetreuung in der Schule und des würd ich nicht gern machen. Da hätt ich kein gutes Gefühl, wenn ich die Britta [Tochter] da jeden Tag hinbringen müsste.“ (0501, 11). Diese Möglichkeit wurde auch von den anderen befragten Alleinerzieherinnen im Sample während des ersten Lockdowns nicht genutzt.

4.3 Gestaltung von innerfamiliären Beziehungen

Durch die Ausgangsbeschränkungen waren die Familien gezwungen, neue Routinen zu finden und zu etablieren. Für die Familien war es ungewohnt, so viel Zeit miteinander zu verbringen. Ähnlich viel gemeinsame Zeit verbrachten die Familien ansonsten nur während eines Urlaubs, wobei sich dies jedoch in vielerlei Hinsicht von den Gegebenheiten im Lockdown unterschied. Während des Lockdowns mussten die einzelnen Familienmitglieder beispielsweise ihren üblichen regelmäßigen Tätigkeiten wie Arbeit oder Lernen nachgehen, während in einem Urlaub üblicherweise keine vergleichbare Vereinbarkeitsproblematik gegeben ist. Dies führte oftmals zu Konfliktsituationen innerhalb der Familien. Auch wenn sich die Familien zu Beginn um ein harmonisches Zusammenleben bemühten, entstanden im Zeitverlauf Reibungspunkte, welche in vielen Fällen erst mit der erneuten Schulöffnung vollständig überwunden werden konnten. Ein Großteil der erlebten Herausforderungen ergab sich aus der Vereinbarkeits- und Arbeitsteilungsthematik. Die intensive Zeit zu Hause wurde aber nicht ausschließlich negativ wahrgenommen. Manche Familien nutzten die Gelegenheit, um sich besser kennen zu lernen, und hatten das Gefühl, dass sich ihre Beziehungen durch die gemeinsam verbrachte Zeit vertieft hatten: „Überrascht hat mich, wie toll wir als Familie zusammengehalten haben, obwohl wir nahezu permanent zusammen waren.“ (0277, T7). Nachfolgend werden zentrale Aspekte und Herausforderungen in der Partnerbeziehung, in der Mutter-Kind-Beziehung der befragten Frauen sowie in den Geschwisterbeziehungen dargestellt. Außerdem wird jeweils darauf eingegangen, wie die befragten Frauen mit den verschiedenen innerfamiliären Herausforderungen umgegangen sind.

4.3.1 PARTNERBEZIEHUNG

In den Partnerbeziehungen der befragten Frauen mussten erst neue Routinen und Arbeitsteilungsmuster etabliert werden. Dies führte oftmals zu Spannungen zwischen den befragten Frauen und ihren Partnern. Arbeitsteilung, Kindererziehung und zu viel Zeit mit der Familie bzw. zu wenig exklusive Zeit mit dem Partner nannten die befragten Frauen als zentrale Herausforderungen in ihren Partnerbeziehungen während des Lockdowns. Bestimmte Aspekte der intensiven Zeit im eigenen Wohnraum wurden aber durchaus positiv erlebt. Manche sahen eine Chance, den Partner besser kennen zu lernen, oder schätzten die Möglichkeit, Diskussionen über Konfliktthemen rasch führen zu können.

Manche befragten Frauen erwarteten zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen kaum Probleme hinsichtlich der Zeit mit ihrem Partner zu Hause. Nora Adam, bei der sich diese Erwartung auch im Zeitverlauf erfüllte, erzählte am Beginn des Lockdowns: „Ich habe bei uns eigentlich keine Bedenken. Bei uns kracht's eher mal so im Alltag, wenn jeder nur seinen Pflichten, seinen Freizeitbeschäftigungen, egal was, also im Alltag hinterherjagt. [...] Urlaub, Ferien und eben so diese Situation jetzt, wir sind alle voll im Runterkommen und ich glaube nicht, dass da größere Schwierigkeiten auftauchen.“ (0061, 11). Für andere Frauen bedeutete die neue Situation jedoch eine **Herausforderung für die Partnerbeziehung**. Marianne Marcina war beispielsweise damit konfrontiert, viel mehr Zeit mit ihrem Mann, der während des ersten Lockdowns im Homeoffice tätig war, zu verbringen als normalerweise. Dieser verbrachte bisher aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit nur

das Wochenende zu Hause und war dementsprechend nicht mit den alltäglichen Routinen der Familie vertraut. Sie berichtete, dass alle Familienmitglieder einige Zeit brauchten, um sich auf diese neue Situation einzustellen: „*Da mein Mann die letzten 6 Jahre unter der Woche nicht da war, sondern meist nur 3 Tage ums Wochenende herum, mussten wir uns an die neue Situation erst gewöhnen. Die Nähe auch aufgrund der Wohnsituation ist schön aber zugleich auch anstrengend. Dennoch bin ich froh, dass er da ist.*“ (026T, T3). Auftretende Konflikte und Streitigkeiten wurden vorwiegend auf die Rahmenbedingungen zurückgeführt: „*Gegen Anfang der Woche warn ein paar kleinere Streitereien, aber die einfach aus der Frustration heraus warn, dass es halt jetzt so is wie's is. Auseinandersetzung und Akzeptanz, dass es halt weiterhin so sein wird, hat sich das jetzt gegen Ende der Woche wieder aufgelöst und wir versuchen auch, Streit zu vermeiden, weil's ja keinen Sinn macht und eigentlich aus einer Situation entstehen, die ja nicht 08/15 ist, sondern aufgrund dieser Situation eben.*“ (019I, 12).

Eine Herausforderung, von der die befragten Frauen vielfach berichteten, war die Notwendigkeit, die partnerschaftliche Aufgabenteilung aufgrund der gegebenen Umstände neu ausverhandeln zu müssen. Dieser **kontinuierliche Aushandlungsprozess** wurde als belastend für die Partnerbeziehung erlebt und barg dementsprechend viel Konfliktpotenzial. Einige Frauen, wie Marlies Bruckner, reflektierten bewusst über die Aufgabenteilung in ihrer Partnerbeziehung: „*Sicher is das jetzt auch natürlich herausfordernd, dass man oft denkt, oh, der könnt a bissl mehr machen im Haushalt. Es gibt jetzt natürlich auch mehr Diskussionen wegen der Arbeitseinteilung als wie vorher, weil das meiste eben immer an der Mutter hängt. Jetzt fällt's einem daheim halt mehr auf, dass halt er weniger macht von der Arbeitseinteilung her.*“ (024I, 14). Auch Antonia Wöss hatte diesbezüglich einen Konflikt mit ihrem Partner: „*Am Mittwoch und am Sonntag hatten wir jeweils einen schlimmen Streit, v. a. ging es um Haushalt, Freiraum, Egoismus. Manchmal fehlt ihm das Verständnis, was ich – unsichtbar – alles mache trotz Homeoffice, während bei ihm ein Feriengefühl aufkommt und er auch mal nachmittags einen Film schauen oder aufwendig kochen möchte.*“ (024T, T3).

Dadurch, dass sich während des Lockdowns zumeist alle Familienmitglieder zu Hause aufhielten, kam es auch in der Partnerbeziehung vermehrt zu **Diskussionen über die Kindererziehung**. Dies führte einerseits zu vermehrten Konflikten, andererseits bot sich auch die Möglichkeit einer verstärkten gemeinsamen Reflexion: „*Das bedeutet auch, dass wir als Eltern [...] mehr Regeln aufstellen und auf deren Einhaltung pochen müssen, oder bei Streitigkeiten eingreifen müssen. Interessanterweise sind wir als Eltern früher häufiger uneinig gewesen, was die Erziehung(-maßnahmen) betrifft, weil zu wenig Zeit war, das auszureden. Jetzt finden wir auch besser Zeit, Uneinigkeiten auszureden und gegenüber den Kindern zu vertreten.*“ (019T, T1)

Die **Rahmenbedingungen**, die im Zusammenhang mit den Ausgangsbeschränkungen gegeben waren, erschwerten

den Frauen und ihren Partnern, einen geeigneten Ort für die Austragung von Streitigkeiten und Konflikten zu finden. Aufgrund der zumeist begrenzten Platzsituation war es deutlich schwieriger, Diskussionen zu führen, ohne dass die Kinder diese bemerkten, und die Kinder wurden vermehrt Zeuginnen dieser Auseinandersetzungen, wie beispielsweise Helena Müller berichtete: „*Konflikte gibt es momentan in Bezug auf unsere Arbeitseinteilung und meinen geplanten Arbeitseinstieg. Wir versuchen so ruhig und sachlich damit umzugehen, uns Zeit zu nehmen um es auszureden. Es kommt aber auch vor, dass wir uns lautstark streiten und die Kinder dies auch näher erleben als sonst.*“ (019T, T6).

Durch die intensive Zeit miteinander traten in einigen Partnerschaften Diskussionsthemen oder **konflikt-behaftete Bereiche** hervor, die ansonsten verdrängt wurden oder im Familienalltag weniger präsent waren. Dies betraf oftmals grundlegende Problematiken wie Aufgabenteilung oder gegenseitige Wertschätzung:

„*Wir haben seit Jahren unsere Themen und ich habe das Gefühl, es lastet in dieser Situation noch mehr auf mir als sonst (mental load: Schulstoff einteilen; organisieren, mit welcher Freundin die Tochter telefonieren kann; Essenspläne fürs Kind ...; aber auch das Emotionale, die Stimmungen der Tochter auffangen), dazu die Arbeit, Haushalt, während der Mann ausschlafen oder kochen möchte. Da fehlt mir zeitweise echt das Verständnis und ich muss oft Unterstützung einfordern.*“ (024T, T3)

Durch die gemeinsam verbrachte Zeit zu Hause ergab sich auch die Möglichkeit, aufkommende **Konflikte ohne Verzögerung diskutieren** und gegebenenfalls auch rasch lösen zu können. Dieser Aspekt wurde von mehreren befragten Frauen als positiv wahrgenommen. Helena Müller beschrieb dies folgendermaßen: „*Die Partnerbeziehung profitiert von mehr Zeit gemeinsam, mehr Momente, in denen etwas geklärt werden kann, in denen man die Stimmung des anderen mitbekommt und entsprechend reagieren kann. Konflikte können zeitnah besprochen werden und müssen nicht aufgeschoben werden.*“ (019T, T1)

Die befragten Frauen empfanden es jedoch als große Herausforderung in ihrer Partnerbeziehung, die Balance zwischen bewusst mit dem Partner verbrachte Zeit und dem gegenseitigen Zugestehen von Freiraum zu finden. Auch wenn die Familien während des ersten Lockdowns sehr viel Zeit miteinander hatten, war die Möglichkeit, sich gezielt um die innerfamiliären Beziehungen zu kümmern, durch die **ständige Anwesenheit aller anderen Familienmitglieder** erschwert:

„*Im Alltag verbringen wir sonst oft wenig Zeit miteinander wegen unterschiedlichen Arbeitszeiten. Einerseits schön, dass wir jetzt viel Zeit miteinander haben, andererseits ist es schon zu viel und wir können ja auch nichts unternehmen und mein Sohn ist ja auch ständig dabei. Uns fehlt ein bisschen die Paarzeit, die wir sonst jede Woche haben,*

wenn mein Sohn bei seinem Papa ist. Wenn mein Sohn um halb 10 oder 10 Uhr endlich schläft, ist bei uns auch schon der Ofen fast aus und es tut sich nicht mehr viel.“ (030T, T2)

„Es ist auf der einen Seite schön, so viel Familienzeit zu haben, auf der anderen Seite ist schon, was man irgendwie ein bisschen merkt, dass halt die Zeit für sich, die wenige Zeit für sich, die man jetzt als Eltern hat, halt noch mehr reduziert ist, weil wir halt zu den Zeiten, also vor Corona, halt schon die Möglichkeit hatten, eben mal nen Babysitter kommen zu lassen und zu sagen, ok, wir gehen dann mal mit Freunden essen oder man macht mal zu zweit was. [...] Wir beide eben als Erwachsene merken, das wär jetzt schon schön, da wieder vielleicht ein bisschen mehr Freiheit zu haben und zu sagen, ok, mal ein paar Minuten für uns oder mal ein Abend für uns oder so, das wär schon schön.“ (017I, I4)

Die Verlagerung eines Großteils des täglichen Lebens in den privaten Wohnraum bot für einige Befragte auch die Möglichkeit, erstmals mehr über die berufliche Tätigkeit des Partners zu erfahren und dessen Berufsalltag aus einer neuen, direkten Perspektive kennen zu lernen. Dies konnte auch das **Verständnis für den Arbeitsbereich des Partners** erhöhen. Adele Kolar beispielsweise lernte eine neue Seite an ihrem Partner kennen, da sie ihn erstmals auch in seiner Arbeitsrolle miterlebte: „Also die Shutdown-Zeit hab i net schlimm erlebt. [...] Da hab i wirklich a viel glernt. I hab viel übern Georg [Partner] glernt, des i vorher net gwusst hab. Und des mi a beeindruckt hat. [...] Wie gut er des kann, Leut bei Laune zu haltn und die einzuteilen und a wie viel er lacht am Telefon. Also wie fröhlich des alles abläuft, trotz des ganzn Stress. Des hat mi irrsinnig beeindruckt. Des hat mi a voll gfreut, dass i das mitkriegn hab dürfn.“ (004I, I11).

Mit fortschreitender Dauer des Lockdowns ließ sich bei einigen Befragten trotz aller Bemühungen zunehmend ein Erschöpfungszustand erkennen. Es wurde auch immer deutlicher, dass der Partner den befragten Frauen **nicht als adäquater Ersatz für andere Sozialbeziehungen** dienen konnte. Zunehmend vermissten sie auch andere Kontakte und Impulse von außen:

„Ich und mein Freund sind zwischenmenschlich recht erschöpft. Wir hätten einige Themen miteinander zu besprechen, sind aber beide kommunikations-müde. Bzw. er ist müde und ich genervt, wenn wir etwas besprechen wollen. Da machen Gespräche über komplexere Familienthemen halt auch keinen Sinn mehr. Ich versuche jetzt, dass wir die letzten Wochen noch irgendwie durchtauchen.“ (030T, T4)

„Für mich kommt in Woche 16/17 nun einiges an Emotion zu Tage das ich die vergangenen Wochen zurückgehalten habe. Mir fehlt eine Freundin, ich merke, der Kontakt Austausch zum Partner und Vater ist einfach ein anderer als zu einer Freundin/anderen Mutter.“ (023T, T4)

„Ja, es wird halt immer schwieriger, umso länger man zusammenpickt[...], weil man eben nichts von außen, keinen Input wirklich bekommt und keine anderen Menschen sieht.“ (024I, I4)

4.3.2 MUTTER-KIND-BEZIEHUNG

Die Mutter-Kind-Beziehung gestaltete sich während der Ausgangsbeschränkungen durch Homeschooling, die Bedürfnisse und Ansprüche der Kinder und den Mangel an Kontakten zu anderen Personen besonders intensiv. Positiv wurden die Ruhe und die Möglichkeit, mehr Zeit mit den Kindern verbringen und diese dadurch auch besser kennen lernen zu können, erlebt.

Die befragten Mütter waren bemüht, ihre Kinder nicht ihre **eigenen Sorgen, Ängste und Anspannungen** spüren zu lassen, um diese nicht zu verunsichern. Dies ließ sich jedoch mit zunehmender Dauer der Ausgangsbeschränkungen und wachsendem Unmut der Kinder über das Homeschooling immer weniger vermeiden. Adele Kolar war erschöpft vom schwierigen Homeschooling mit ihrer Tochter und erzählte: „Also i hab des wirklich am Dienstag, also wirklich zur Rebekka [8-jährige Tochter] gsagt: Mi interessiert des nimma. Es macht mir einfach ka Freud mehr. Es macht mir kan Spaß mehr, mit dir des zu machn.“ (004I, I10). Die steigende Erschöpfung und die fehlende Zeit für sich selbst machte den Müttern zu schaffen, weil sich dadurch ihre Ungeduld im Umgang mit ihren Kindern erhöhte: „Die Situation wird schon anstrengender, auch wenn wir jetzt keine großen Konfliktpotenziale haben, aber man merkt schon so, also ich merk bei mir schon selber, dass ich jetzt an der ein oder anderen Stelle vielleicht auch mal gereizter bin, weil's halt doch anstrengend ist die Situation, weil auch wenn ich wenig arbeiten muss, ist natürlich so die Zeit, die mir für mich bleibt, sehr eingeschränkt.“ (017I, I4). Wurden die eigenen Sorgen doch gegenüber den Kindern artikuliert, so hatte dies jedoch nicht zwangsläufig negative Auswirkungen auf die Mutter-Kind-Beziehung und konnte teilweise auch als Ausgangspunkt für einen intensiveren Austausch mit den eigenen Kindern genutzt werden. So erzählte Nina Kalcher über die Beziehung zu ihrem 9-jährigen Sohn: „Vor ein paar Tagen hatte ich einen kleinen Zusammenbruch, wo ich vor meinem Sohn geheult habe. Da hab ich ihm dann ein bisschen erzählt, wie es mir mit der Situation geht, und dass es für mich auch alles nicht leicht ist, und was genau für mich grad nicht leicht ist. Mein Sohn erzählt mir auch ab und zu, was ihn an der Situation grad bedrückt oder beschäftigt, wie er sich fühlt. Ich denke, wir geben uns gerade beide Mühe, rücksichtsvoll miteinander zu sein, auch wenn das nicht immer klappt.“ (030T, T2).

Die befragten Mütter nahmen teilweise starke **psychische und emotionale Belastungen ihrer Kinder** durch die ungewisse und ungewohnte Situation wahr. Diese Belastungen der Kinder wirkten wiederum auf die Mutter-Kind-Beziehung: „Am Anfang waren meine Tochter und ich durch die Umstellung gestresst. Das hat unserer Beziehung nicht gut getan.“

Manchmal haben wir gestritten. Manchmal sind wir uns aus dem Weg gegangen. Im Großen und Ganzen haben wir uns jedoch gut verstanden und sind uns näher gekommen, da wir doch viel mehr Zeit miteinander verbracht haben. Das Vertrauensverhältnis ist gewachsen und wir hatten gute Gespräche.“ (033T, T1). Die Auswirkungen dieser Belastungen erhöhten das Konfliktniveau, konnten aber – bei entsprechendem Umgang der Mütter und Kinder miteinander und adäquater Kommunikation – auch positiv erlebt werden. Häufig zeigten sich hier Veränderungen im Zeitverlauf.

Das **Homeschooling** wurde von den befragten Frauen (und in deren Wahrnehmung auch von ihren Kindern) als teilweise sehr belastend und anstrengend empfunden. Das prägte die Mutter-Kind-Beziehung während der Homeschooling-Phasen. Aufgrund einer häufig beobachteten steigenden Demotivation der Kinder im Zeitverlauf ergaben sich immer wieder kleinere Konflikte. Viele Kinder benötigten täglich die umfassende Unterstützung ihrer Eltern – und hier vorrangig der Mütter – für die Erledigung der Schulaufgaben. Dies lag teilweise an den hohen technischen Anforderungen in Verbindung mit fehlenden Erklärungen durch die LehrerInnen oder fehlenden technischen Kenntnissen der Kinder, teilweise auch generell am reduzierten oder mitunter kaum vorhandenen Kontakt mit den Lehrpersonen. Die Mutter-Kind-Beziehung wurde aufgrund dieser Gegebenheiten somit beinahe täglich auf eine Belastungsprobe gestellt:

„Wir hatten immer eigentlich eine gute Basis, da ändert sich jetzt nichts an der Beziehung. Außer dass [...] man halt durch das Schulische natürlich mehr Reibungspunkte hat, Diskussionen hat, die vorher weggefallen sind. Da man halt doch manchmal unterschiedlicher Meinung ist. Oder manches sie nicht so akzeptieren wollen, wenn man sagt: Ja, das ist jetzt noch zu machen und das solltest du noch machen laut dem Plan deiner Lehrer. Ja, es kommt halt häufiger zu Diskussionen als wie vorher.“ (024I, I1)

„Streit wegen Schule habe ich mit meinem Sohn sonst selten, weil er seine HÜ eigentlich immer in der Schule macht. Ich finde das eine ganz schwierige Rollenvermischung mit dem Homeschooling, bei uns funktioniert das nicht so gut. Ich hab auch meine Erwartungen schon ordentlich runtergeschraubt, aber ganz ohne geht halt auch nicht.“ (030T, T1)

„Die aktuelle Situation verändert nicht die Beziehung zwischen uns und unserem Kind. Ich versuche, die Ruhe zu bewahren und denke mir immer, dass dies eine außergewöhnliche Situation ist. Wenn ich merke, dass mir alles zu viel wird, versuche ich, die Situation zu verlassen. Nichtsdestotrotz habe ich manchmal das Gefühl, dass ich zu wenig Geduld habe und ich bemerke, wie ich wütend werde. Das nicht rauszulassen kostet Kraft!“ (027T, T1)

Auch abseits des Homeschooling erlebten die befragten Frauen die Beziehung zu ihren Kindern als **fordernd und mitunter sehr anstrengend**. Die Kinder suchten vermehrt die Aufmerksamkeit ihrer Mütter, da ihnen einerseits aufgrund der fehlenden Kontakte langweilig war und andererseits die Mütter (zumindest räumlich) verfügbar waren, weshalb die Kinder vermehrt Zeit mit ihnen verbringen wollten. Insgesamt entstand damit bei den Müttern der Eindruck, dass ihren Kindern die gewohnten Beschäftigungsmöglichkeiten fehlten:

„Mit der Kleinen gibt's schon immer mal wieder Reibungspunkte. Das ist schon nicht ganz leicht, weil sie halt doch so ihre Vorstellungen hat, wie jetzt was zu laufen hat, und wenn man dann irgendwie so den ganzen Tag nur so aufeinander sitzt und sie so versucht, ihren Weg durchzuziehen, und man selber vielleicht manchmal doch ein bisschen andere Pläne hat, heißt doch ein bisschen Arbeit erledigen beziehungsweise zu Hause ein bisschen was erledigen, das kommt dann schon manchmal ein bisschen zu Reibereien [...] und wir dann halt auch wenig Ausweichmöglichkeiten haben in Form von, ja, man geht morgens Spielplatz und da tobt sie dann halt auch mal so ein bisschen selber rum.“ (017I, I2)

„Sie würd natürlich gerne mit mir spielen und ich spiel auch immer wieder mit ihr, aber nicht in dem Ausmaß, das sie gern hätte. Und oft halt auch nicht mit der Konzentration, die sie gern hätte, dass ich mich dann wirklich einmal eine Stunde auf ein Spiel einlass. Weil halt dann irgendwie das Telefon läutet oder ich noch was machen muss oder ich hab ja auch den Haushalt zu machen.“ (050I, I1)

Die intensive Zeit zu Hause war teilweise mit starken **Belastungen der Mutter-Kind-Beziehung** verbunden. Dies stand in Zusammenhang mit der nachdrücklich eingeforderten Nähe der Kinder zu ihren Müttern, der Unsicherheit aufgrund der ungewohnten Situation und dem fehlenden Freiraum bzw. dem lang andauernden, intensiven Kontakt in begrenzten Wohnverhältnissen. Mona Pirker etwa erlebte in den ersten Wochen eine Verbesserung der Beziehung zu ihrer Tochter, bevor sich diese, durch die fehlenden sozialen Kontakte, zusehends verschlechterte: *„Jetzt kommt halt sehr heraus, wie die sozialen Kontakte, die persönlichen, halt wirklich fehlen. Und das äußerst sich so, dass die Stimmung leider gekippt ist zu Hause ein bissl und das machts natürlich nicht angenehmer. Also die tolle Stimmung, die wir vorher hatten, die ist irgendwie weg.“ (063I, I3).* Angespannte Beziehungen führten die Befragten auf die aktuelle Situation zurück und schätzten diese als zeitlich begrenzt ein, wodurch Spannungen in der Mutter-Kind-Beziehung als nachvollziehbar und nicht als beunruhigend wahrgenommen wurden:

„Wir nerven uns gegenseitig. Er klebt total an mir, die gesamte Situation verunsichert ihn. Mich engt das mittlerweile aber total ein. Zwischendurch haben wir es

auch immer wieder total nett miteinander und haben Spaß, aber wir reagieren beide mittlerweile sehr schnell grantig und genervt. Der Gipfel war dann das Drama am Sonntag, wo ich irgendwann zum ersten Mal in meinem Mutter-Leben das Gefühl hatte, etwas wichtiges grundlegend falsch gemacht zu haben.“ (030T, T3)

„Ja, ich mein natürlich, wir lebn jetzt seit Wochn auf engstn Raum zusammen, man geht sich mal auf die Nervn. Ich geh ihnen auf die Nervn und vor allem der Große is halt auch einer, der sagt: Mama, du nervst. Und dann nerv ich und dann macht aba er trotzdem im Endeffekt eh was ich sag, von dem her passt das, auch wenn ich dann nerv.“ (014I, I3)

Die befragten Frauen reflektierten auch immer wieder, wie sich **Konflikte zwischen ihnen und ihren Kindern** auf die Kinder auswirkten. Sie erachteten es als Problem, dass Kinder keine Möglichkeit hatten, sich mit einer nahen Bezugsperson über Konflikte in der Mutter-Kind-Beziehung face-to-face auszutauschen. Die befragten Frauen hielten es deshalb für sehr wichtig, ehrlich mit ihren Kindern zu sein, nach einem Konflikt eine Aussprache zu forcieren und auch eventuelle Fehler ihrerseits einzugestehen und zu kommunizieren. So sagte Antonia Wöss über Konflikte mit ihrer Tochter: *„Bei Streitereien, die es v. a. in der 2. Corona-Woche gab, weil wir unseren Platz in unserer nicht so großen Wohnung bzw. überhaupt auch Freiräume und eine neue Struktur finden mussten, tut mir unsere Tochter sehr leid, denn sie kann sich nicht mit Geschwistern, Freundinnen oder der Oma kurz darüber austauschen. Wir versuchen, nach Streitereien darüber zu sprechen und uns rasch zu versöhnen.“ (024T, T1)*

Durch den Wegfall von Kontakten und Terminen konnten einige befragte Frauen die Zeit dazu nutzen, an der Beziehung zu ihren Kindern zu arbeiten und diese zu vertiefen. Wenn die vermehrte Zeit mit den Kindern mit intensiven Gesprächen einherging, entstand das Gefühl, die Kinder besser kennen gelernt zu haben. Durch die reduzierten Kontaktmöglichkeiten der Kinder hatten diese weniger soziale Kontakte zur Verfügung und suchten vielfach stärker die Nähe der Eltern, so die Einschätzung der befragten Frauen. Eine Intensivierung und **Vertiefung der Mutter-Kind-Beziehung** wurde in diesem Zusammenhang unabhängig vom Alter der Kinder gesehen und sowohl von Befragten mit jungen Kindern als auch von Befragten mit Jugendlichen berichtet. Die befragten Frauen waren auch überzeugt, dass die Intensivierung der Beziehung zu den Eltern und insbesondere zu den Müttern ihren Kindern in dieser ungewissen Zeit etwas Sicherheit geben konnte. Franziska Kurz hatte beispielsweise den Eindruck, ihren Sohn während des Lockdowns *„wieder viel besser kennen gelernt zu haben.“ (023T, T1)*. Stefanie Weiland erzählte von einer Intensivierung der Beziehung zu ihrem 2-jährigen Sohn. Seit ihrem Arbeitsbeginn im Oktober 2019 wollte er nicht mehr in seinem Zimmer schlafen, aber *„jetzt, wo ich wieder zu Hause bin, jetzt ist es uns schon die letzte Woche sehr gut gelungen, dass er wieder in seinem Bett und in seinem Zimmer einschläft.“*

Also einfach durch die, ja, Zeit zu Hause findet er wahrscheinlich auch wieder Sicherheit oder Vertrautheit.“ (019I, I2)

Eine erneute Herausforderung für die Mutter-Kind-Beziehung stellten die **Schulöffnung und der Wiedereinstieg in den Kindergarten** dar. Die Rückkehr in einen veränderten Schul- und Betreuungsalltag unter Wahrung von Hygienemaßnahmen und teilweise im Schichtbetrieb wurde von den Kindern, aus Sicht der befragten Frauen, als große Umstellung erlebt. Da die Kinder von nun an wieder wesentlich weniger Zeit mit ihren Eltern verbringen konnten, wurde diese Übergangszeit sowohl von den Müttern als auch von den Kindern als Belastung wahrgenommen. Gerade die (Wieder-)Eingewöhnung in den Kindergarten war für jüngere Kinder, die sich erst in den Monaten vor dem Lockdown an die außerhäusliche Betreuungssituation gewöhnt hatten, ausgesprochen schwierig:

„Für mich ist es sehr schwer, unsere Tochter in den Kindergarten zu bringen, wenn sie dabei weint und eigentlich nicht dort bleiben will. Ich hoffe, dass diese Trennungen für uns beide gut verarbeitbar sind. Ich weiß nicht genau, woran das liegt, vor Corona hat es eigentlich gut geklappt und auch die Eingewöhnung im Herbst 2019 war relativ unkompliziert. Ich fühle mich dabei manchmal nicht gut in meiner Mutterrolle und denke viel darüber nach, wie ich es ihr leichter machen kann und woran das liegt.“ (029T, T5)

„Mein Großer hat vorgestern gesagt oder gestern: Mama, es is jetzt schon ein bissi traurig, dass wir uns nicht mehr so viel habn.“ (014I, I4)

4.3.3 GESCHWISTERBEZIEHUNG

Aus Sicht der befragten Frauen gestalteten sich die Geschwisterbeziehungen während des Lockdowns in den einzelnen Familien sehr unterschiedlich. Während einige Befragte von mehr Harmonie zwischen ihren Kindern in dieser Zeit berichteten, erzählten andere wiederum von intensiveren Streitigkeiten. Dies brachte Mütter oft in die **Rolle einer Vermittlerin**. Auch Rivalitäten um Ressourcen oder um die Aufmerksamkeit der Eltern wurden angesprochen. So erzählte Franziska Kurz, dass ihr älterer, 2-jähriger Sohn sie nun vermehrt im Alltag beanspruchte, sodass sie negative Auswirkungen auf ihren jüngeren Sohn (acht Monate), den sie bereits in der Zeit vor den Ausgangsbeschränkungen ganztägig zu Hause betreut hatte, befürchtete: *„Ich habe die Zeit vormittags alleine mit dem kleinen Sohn sehr genossen. Wir waren sehr eingespielt und die Schlafenszeit konnte ich für meine Hobbies nutzen. Das fällt nun leider weg. Ich würde sagen mittlerweile ist es für keinen ein wirkliches Problem. Am meisten beeinflusst es die Aufmerksamkeit die dem Kleinsten zu Gute kommt. Er hat nun nie Spielzeit alleine sondern wird natürlich immer vom Großen dominiert. Was ich für den Kleinen schade finde.“ (023T, T1)*. Adele Kolar wiederum erlebte, dass ihre 6-jährige Tochter sich

von ihrer 8-jährigen Tochter gestört fühlte. Sie reflektierte im Interview, wie ihr Verhalten sich auf diese Situation ausgewirkt hatte: „Was jetzt schon zusätzlich is, dass wir manchmal so genervt sind. Besonders die Rahel [6-jährige Tochter] von dem Geheule von da Rebekka [8-jährige Tochter]. Des sagt's dann a genau so. Natürlich sind wir a genervt von dem Geheule von da Rebekka und des kriegt die Rahel natürlich a mit. Also des is a so a bissl a zweischneidige Geschichte.“ (004I, 17).

Die befragten Frauen führten die **vermehrten Konflikte und Streitigkeiten** zwischen ihren Kindern darauf zurück, dass ihnen Rückzugsmöglichkeiten sowie Außenkontakte fehlten und nur die Geschwister als Gleichrangige zur Auseinandersetzung zur Verfügung standen. Marlies Bruckner reflektierte etwa, „dass sie [Söhne] sich schon mehr auf die Nerven gegangen sind. Weil halt von außen der Kontakt fehlt [...]. Also es is schon oft a großes Konfliktpotenzial. Können wir nur froh sein, dass jeder seinen eigenen Raum hat, aber natürlich wars früher entspannter, weil da haben sie sich nicht so viel gesehn und jetzt halt die ganze Zeit.“ (024I, 15). Erschwerend kam hinzu, dass während des Lockdowns bislang bewährte Strategien nicht angewendet werden konnten (z. B. die Kinder zu separieren oder mit ihnen hinauszugehen): „Meine Jungs haben immer viel gestritten, also da hat sich jetzt nicht viel verändert. Es ist jetzt nicht mehr die Möglichkeit, dass ich zu meinem Freund sag: Hey, geh mal du mit dem Großen raus und spielts bissl Fußball und ich bleib mit dem Kleinen herinn und wir, weiß nicht, trinken einen Kakao.“ (014I, 11).

Die Streitigkeiten der Kinder waren für die befragten Mütter belastend, da es ihnen ebenfalls **an Rückzugsmöglichkeiten mangelte**: „Das ist ein ständiges Auf und Ab. Sie streiten immer

mal wieder, aber es ist nicht mehr oder weniger seit Corona. Da sie beide ihr eigenes Zimmer haben, ziehen sie sich halt dann zurück. Aber insgesamt sind die Streitereien der Kinder für mich eine Zerreißprobe!“ (015T, T6). Zumeist sahen sich die Mütter als verantwortlich, die Streitigkeiten zwischen den Kindern zu schlichten. In Kombination mit den ohnehin schon belastenden Rahmenbedingungen für die Kinder aufgrund der Pandemie fiel es den befragten Müttern schwer, Strenge, Sanktionen oder Strafen einzusetzen: „Durch die Ausgangsbeschränkungen sind die Kinder sehr belastet, mir ist jetzt aufgefallen, dass mir das Bestrafen der Kinder in der jetzigen Zeit sehr schwerfällt. [...] Mir fällt es schwer, die Bestrafung dann umzusetzen, wie zum Beispiel, ‚Jetzt darfst du nicht mehr dies und jenes tun‘ oder ‚Bitte geh jetzt für zehn Minuten in dein Zimmer‘ oder vielleicht mit einem strengeren Ton reden. Ich habe dann immer Schuldgefühle, da die Kinder durch die Situation jetzt schon immer sehr zurechtgewiesen werden und auf die Wohnung beschränkt sind. Weil wenn man sie dann ins Zimmer schickt, kommt manchmal dann zurück, dass es doch keinen Unterschied machen würde, ob man jetzt hier oder im Zimmer ist, da man sowieso nicht hinausgehen darf.“ (028T, T1).

Einige der befragten Frauen berichteten von einer **Intensivierung der Beziehung** zwischen ihren Kindern. Den betreffenden Geschwistern gelang es, sich in der vermehrten gemeinsamen Zeit zu Hause intensiver miteinander zu beschäftigen und dadurch die Beziehung zueinander zu verbessern: „Die Kinder spielen und verbringen sehr viel mehr Zeit miteinander, gestalten ihren Alltag, ihr Lernen miteinander, lernen voneinander, unterstützen sich, müssen lernen miteinander auszukommen, sich auszureden, gemeinsame Spiele zu finden, Lösungen zu finden.“ (019T, T1)

4.4 Wohnsituation

Durch die Ausgangsbeschränkungen in Zusammenhang mit der Corona-Krise (erster Lockdown im März 2020) wurde die **Bedeutung des eigenen Wohnraums** für viele Familien in Wien neu definiert. Dadurch, dass die Aufenthaltszeit im eigenen Wohnraum im Vergleich zum gewohnten Alltag stark erhöht wurde, wurde diesem mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Auch die unmittelbare Wohnumgebung und deren Vor- und Nachteile wurden in dieser Zeit intensiver wahrgenommen. Mit Homeoffice und Homeschooling traten neue Anforderungen an den Wohnraum zutage, die bis dahin keine oder nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatten. Funktionen, die üblicherweise außerhalb des Familienhaushalts stattfinden, mussten nun in den privaten Wohnraum integriert und dementsprechend Arbeitsplätze, Spiel- und Erholungszonen für alle Familienmitglieder neu definiert werden. Dies führte dazu, dass die Beschränktheit des eigenen Wohnraums mitunter sehr deutlich wurde.

Wenn den einzelnen Familienmitgliedern wenig Raum zur Verfügung stand, wurde oftmals versucht, **Platz durch**

häufigeres Aufräumen zu schaffen. Marianne Marcina, die mit ihrem Partner und der gemeinsamen Tochter in einer kleinen Drei-Zimmer-Wohnung lebt, beschrieb dies folgendermaßen: „Ja wir misten immer wieder aus und putzen mehr und gründlicher, da wir uns alle öfter zu Hause befinden. Aufgrund der kleinen Größe unserer Wohnung ist es immer notwendig, auszumisten wegen des Platzmangels.“ (026T, T4).

Mehrere befragte Frauen erzählten, dass ihre Familien die Anfangszeit des Lockdowns für einen **erweiterten Frühjahrsputz** nutzten. Durch diese Maßnahme wurde versucht, die Qualität der bevorstehenden, intensivierten Aufenthaltszeit im eigenen Wohnraum zu erhöhen. Auch die Kinder involvierten sich teilweise in diese Aktivitäten:

„Ich habe Küchenkästen ausgeräumt, geputzt und ausgemistet. Meine Tochter [14 Jahre] hat das erste Mal in ihrem Leben ihren Kleiderschrank ausgeräumt, aufgeräumt und alte Kleidung aussortiert.“ (033T, T1)

„Also sie [Tochter, 12 Jahre] ist eigentlich eine sehr, sehr Chaotische und räumt so gut wie nie auf und jetzt hat sie nicht nur aufgeräumt, sondern sie hat sogar die Möbel umgestellt. Das Bett hat sie von einer Seite des Zimmers auf die andere gestellt. [...] Ein bissl Veränderung, nehme ich an.“ (064I, I2)

Das hohe Zeitausmaß, das in der Wohnung verbracht wurde, motivierte einige Befragte zu **kleineren Renovierungsarbeiten**. Der Wunsch, Raum zu schaffen, und der Prozess des Aufräumens, Aussortierens und Reduzierens wurde z. B. von Adrijana Novak, Angelika Holzknacht oder Gisela Sattler durch ein (geplantes) Ausmalen der Wohnung ergänzt. Dabei schien die Idee für diese Änderung erst durch die verlängerte Aufenthaltszeit im eigenen Wohnraum entstanden zu sein. Den befragten Frauen wurde das Verschönerungspotenzial ihres Wohnraums erst durch den Lockdown bewusst, und das Ausmalen diente dementsprechend dazu, die Qualität des Wohnraums zu verbessern, aber auch, um die verfügbare Zeit sinnvoll zu nutzen.

In der Zeit der Ausgangsbeschränkungen wurden Außenflächen wie Balkone, Terrassen oder kleine Gärten, aber auch die Wohnumgebung intensiv als **Rückzugsorte** genutzt. Da viele Freizeitaktivitäten, die ansonsten zur Erholung bzw. als Ausgleich zum Berufsleben gedient hatten, nicht möglich waren, gewann die Nutzung dieser Bereiche im Vergleich zur Zeit vor den Ausgangsbeschränkungen an Bedeutung. Die befragten Frauen versuchten, falls dies möglich war, bewusst Zeit im Freien zu verbringen:

„Endlich wieder einmal draußen zu sitzen, meine Pflanzen zu bewundern, die Vögel zwitschern zu hören und zur Ruhe zu kommen (wenn auch nur kurz, bis ein Kind etwas gebraucht hat!). Aber das sind Momente, die einem Kraft und Energie geben.“ (015T, T1)

„Spaziergänge mache ich oder mein Sohn und ich vom Haus weg, da bei uns eine Kleingartensiedlung in unmittelbarer Nähe ist und etwas weiter auch ein Wald. Am WE war ich mit meinem Sohn zum ersten Mal mit dem Auto in NÖ zum Spazieren gehen im Wald. Ich musste einfach raus aus Wien.“ (031T, T1)

„Die Rahmenbedingungen in unserem Wohnort beziehungsweise Wohnbezirk, [...] da ist es schön zu leben, es gibt viele Radwege, viele große Parks, es gibt viele Möglichkeiten spazieren zu gehen und auch generell kann man viel mit, aber auch ohne Kinder unternehmen. Die Ausgangsbeschränkungen konnte man deswegen nicht wirklich sehen, da man im Freien den schönen Park, die Sonne und vieles sieht.“ (028T, T1)

Einige Frauen konnten Erholungsmöglichkeiten im Freien allerdings nicht im gewünschten Ausmaß nutzen bzw. waren solche Möglichkeiten in ihrer Wohnumgebung gar nicht

vorhanden. Durch den intensiven Aufenthalt während des Lockdowns zu Hause wurden mitunter der **Platzmangel in der eigenen Wohnung** und das Fehlen von Freiflächen erst richtig deutlich. Bei den betroffenen Frauen stellte sich dadurch eine Sehnsucht nach dem Leben am Land ein, welches mit ausreichend Platz und Bewegungsfreiheit assoziiert wurde:

„I hab [...] unbedingt des Bedürfnis g'habt, mir was am Land zu suchn. So an Platz, wo wir sein können. Wo wir quasi, wenn's wieder kommt, des durchstehn können. Weil i mir dacht hab: I halt des in Wien nimma aus.“ (004I, I12)

„Für mich ist klar, dass die Möglichkeit nach Grünfläche oder mindestens die Möglichkeit für Sommerfrische unumgänglich ist. Einen weiteren Sommer bei 45 Grad in Wien mit Kleinkindern ist unzumutbar.“ (023T, T4)

„Mir wurde auch bewusst, dass ich in den nächsten Jahren aus Wien raus muss. Ich brauche eine Alternative im Grünen, irgendwo weit weg von diesem Wutbürger-tum.“ (031T, T4)

Mit den restriktiven Ausgangsbeschränkungen wurden auch die Freizeitgestaltungsmöglichkeiten stark reduziert. Viele Dinge, die von den Befragten bis dahin als großer Vorteil des Stadtlebens gegenüber dem Leben am Land empfunden wurden, konnten für längere Zeit nicht mehr genutzt werden. Dementsprechend wurde der Wegfall von kulturellen Veranstaltungen oder die Schließung von Parks, Spielplätzen und Sportstätten von den Befragten als starke **Abwertung der eigenen Lebensqualität** empfunden. Elvira Strasser fasste dies so zusammen: „Ansonsten fühle ich mich inzwischen vollkommen entsozialisiert. Das, was ich am Stadtleben geschätzt habe – das kulturelle Leben – findet nicht statt. Somit hat die Stadt für mich aktuell ihren Mehrwert verloren.“ (031T, T5).

Das „Herunterfahren“ des öffentlichen Lebens und die damit einhergehende Schließung von Kindergärten, Schulen, Bildungseinrichtungen, Parks, Sportstätten, Freizeiteinrichtungen und Kulturbetrieben sowie die großflächige Umstellung auf Homeoffice bzw. Kurzarbeit stellten Familien vor die Herausforderung, innerhalb kürzester Zeit ihren **Wohnraum neu zu strukturieren**. An den Wohnraum wurden in der Zeit der Ausgangsbeschränkung teils gänzlich neue Anforderungen gestellt. Räume, die zuvor nur zum Wohnen, Essen, Schlafen oder von den Kindern zur Erledigung von Hausübungen genutzt wurden, mussten nun weitere Funktionen erfüllen. Diese Räume wurden nun zusätzlich als Ersatz für Büros, Konferenzräume, Klassenzimmer, Hörsäle oder Sportstudios genutzt. Das erzeugte vor allem, wenn der zur Verfügung stehende Raum begrenzt war, Spannungsfelder innerhalb der Familie: „Also das ist schon recht mit engem Raum, wir wohnen in Wien, wir haben halt immer Stunden, wo wir den ganzen Tag eigentlich zu dritt oder zu viert zu Hause zusammengepfert sind, [...] und [...] man reibt sich dann irgendwann ein bisschen auf gegenseitig.“ (014I, I1)

Bei begrenzten räumlichen Ressourcen wurden Schreibtische während des Homeoffice und des Homeschooling zu besonders wertvollen Ressourcen. In den meisten Familien gab es, neben den Schreibtischen der Kinder in den Kinderzimmern, maximal einen als **Arbeitsplatz** nutzbaren zusätzlichen Schreibtisch, der üblicherweise von den Partnern der befragten Frauen benutzt wurde. Insgesamt zeigte sich, dass die befragten Frauen zugunsten ihrer anderen Familienmitglieder zurücksteckten und auch deutlich weniger Raum in Anspruch nahmen als ihre Partner, wenn diese ihrer Erwerbsarbeit im Homeoffice nachgingen: *„Also ich bin die Einzige, die keinen fixen Schreibtisch hat. Dadurch, dass mein Mann ja wirklich den ganzen Tag im Homeoffice sein sollte und der auch jederzeit diverse Calls und Videokonferenzen halten muss oder teilnehmen muss, ist er jetzt fix im Büro. Also das hab ich komplett geräumt und das ist jetzt sein Arbeitsplatz. Die Kinder haben in ihrem Zimmer ihren Schreibtisch und Computer und ich sitz halt im Wohnzimmer mitn Laptop.“* (006I, 15). Die Partner hatten dementsprechend auch das Privileg, die ruhigeren Orte in der Wohnung zum Arbeiten nutzen zu können: *„Momentan arbeitet Tobias [Partner] im Schlafzimmer. Wir haben seinen Arbeitsplatz aus dem Wohnzimmer ins Schlafzimmer verfrachtet um mehr Ruhe für ihn [...] zu haben.“* (023T, T1). Die befragten Frauen arbeiteten vermehrt am Küchentisch oder im Wohnzimmer auf der Couch. Einige Frauen im Sample berichteten davon, dass sie gezwungen waren, die Schreibtische der Kinder für die Erledigung ihrer Erwerbsarbeit zu nützen, da für sie kein eigener Arbeitstisch zur Verfügung stand:

„Immer noch ist der Esstisch der zentrale Platz zum Lernen und Arbeiten. Ich ziehe mich jedoch immer öfter in das Zimmer meiner Tochter zurück, sie hat einen Schreibtisch.“ (026T, T3)

„[Da] es mir meist zu laut ist, bin ich mit meinem Laptop ins Kinderzimmer ausgewandert – da ich nicht so groß bin, passt der Kinderschreibtisch auch für mich.“ (024T, T3)

Generell konnte beobachtet werden, dass es den Müttern im vorliegenden Sample während des Lockdowns an **Rückzugsmöglichkeiten** mangelte. Während ihren Partnern zumeist ein ruhiger Arbeitsplatz ermöglicht wurde, führten die Mütter ihre Berufsarbeit vermehrt in Küche oder Wohnzimmer durch und waren gleichzeitig für die Anliegen der Kinder verfügbar. Für die befragten Frauen war es kaum möglich, sich räumlich vom Familiengeschehen zu entfernen oder sich eine (kurze) Auszeit vom Familienleben zu nehmen. Diese Situation wurde von einigen Frauen als besonders belastend empfunden. Im Falle von Nina Kalcher zeigte sich der Verlust von gewohnten Rückzugsorten besonders deutlich. Sie lebt mit ihrem 9-jährigen Sohn und ihrem Partner zusammen in einer Drei-Zimmer-Wohnung. In der Zeit vor den Ausgangsbeschränkungen hatte jedes Familienmitglied ein eigenes Zimmer zur Verfügung, wobei kein gemeinsames Wohnzimmer vorhanden war. Während des Lockdowns konnte diese Rauteilung nicht weiter aufrechterhalten werden. Das Zimmer der Befragten wurde zum Wohnzimmer umfunktioniert, während ihr Partner und ihr Sohn weiterhin ihre Zimmer als Rückzugsort nutzen konnten: *„Wir benutzen den Wohnraum genauso wie vor den Ausgangsbeschränkungen. Wir wohnen recht eng und ich habe zum Arbeiten keinerlei Rückzugsraum, sondern arbeite mitten im Wohnzimmer (also eigentlich mein Zimmer), wo sich mein Sohn meistens aufhält und Hörbücher hört, mit Pfeil und Bogen schießt etc. Das ist sehr anstrengend. Abends, wenn er im Bett liegt zum Einschlafen, hat er Angst zur Zeit, wenn ich nicht direkt daneben im Zimmer (also im Wohnzimmer) bin, obwohl in seinem Zimmer das Licht brennt und die Tür zum Wohnzimmer offen ist. Mir fällt gerade auf, dass ich mein Zimmer sonst als mein Zimmer bezeichne, zur Zeit aber als Wohnzimmer, weil es das de facto momentan ist. Ich habe im Grunde keinerlei Rückzugsraum (mehr) in unserer Wohnung, die beiden anderen schon.“* (030T, T3).

Auch der **Sport** musste teilweise in den eigenen Wohnraum verlagert werden. Dies erfolgte bei einigen Frauen im Wohnzimmer. Falls Außenflächen zur Verfügung standen und sportliche Aktivitäten auch ins Freie verlagert werden konnten, so wurden die Ausgangsbeschränkungen als weniger belastend empfunden.

4.5 Tagesstruktur und Freizeitgestaltung

Die Maßnahmen im Zusammenhang mit der Corona-Krise (erster Lockdown) hatten großen Einfluss auf den Alltag und die Freizeitgestaltung der befragten Frauen. Die konkreten Auswirkungen auf die einzelnen Personen waren dabei von der allgemeinen Lebenssituation und der individuellen Interpretation der Situation abhängig. Am ehesten war ein Gefühl von Normalität bei jenen Befragten vorhanden, in deren Familien wenigstens ein Familienmitglied einer außerhäuslichen Tätigkeit nachgehen konnte. Alle anderen Familien wurden mit der Notwendigkeit konfrontiert, die gewohnten Tagesstrukturen teilweise vollständig neu organisieren zu müssen. Die kurzfristige Umstellung der Erwerbsarbeit auf Homeoffice und der schulischen Ausbildung auf Homeschooling stellte eine zeitintensive

und herausfordernde Aufgabe dar, neben der wenig Raum für eine freie Alltags- bzw. Freizeitgestaltung blieb. Durch die Ausgangsbeschränkungen wurden aber auch die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung stark reduziert (z. B. Spielgruppen, Sportkurse, Musikunterricht, Vereinsaktivitäten). Dementsprechend berichteten manche Frauen zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen von einem Gefühl der Ruhe und Stressreduktion. Diese Empfindung hielt – in Abhängigkeit von den jeweiligen Lebensbedingungen – unterschiedlich lange an und war nicht von Dauer. Im Zeitverlauf wurden verstärkt negative Emotionen wie Angst, Erschöpfung oder auch Langeweile thematisiert. Außerdem gaben die Frauen an, ihre gewohnten Sozialkontakte zu vermissen und eine Art Lagerkoller zu verspüren.

Ein großer Teil der Befragten versuchte, durch eine **Neustrukturierung des Tagesablaufs** den eigenen Alltag an die geänderten Rahmenbedingungen anzupassen und somit eine Unterscheidung zwischen Wochentag und Wochenende zu ermöglichen. Jene Freizeitaktivitäten, die durch die Ausgangsbeschränkungen nicht mehr möglich waren, wurden von den befragten Frauen und ihren Familien oftmals durch sportliche Aktivitäten, gemeinsames Basteln und Spielen oder die Nutzung elektronischer Medien ersetzt.

Durch den Lockdown ergab sich für die meisten Teilnehmerinnen der Studie eine vollständige **Änderung des gewohnten Tagesablaufs**. Während ansonsten die Tage mit Terminen gefüllt und die Zeiten genau eingeteilt waren, fielen kurzfristig viele der gewohnten Aktivitäten weg oder wurden stark verändert. Dies begann bereits mit dem morgendlichen Aufstehen, welches bei vielen erst später als gewohnt stattfand, wobei im Gegenzug die Nachtruhe ebenfalls nach hinten verschoben wurde. Von dieser zeitlichen Verschiebung der Wachphasen waren auch die Mahlzeiten betroffen, welche ebenfalls später eingenommen wurden. Infolge einer anfänglichen Reduktion der Termine gaben mehrere Befragte an, dass sie zunächst eine Entschleunigung ihres Alltages wahrnehmen konnten. Sabrina Seeberger sagte z. B.: „Das entschleunigt alles, hab ich das Gefühl. Da hast viel mehr Zeit zu Hause. Man macht alles langsamer eigentlich, weil erstens hat man den Stress nicht, dass man rauskommen muss zu einer gewissen Zeit in der Früh. Man kann sich mehr Zeit nehmen fürs Frühstück. Man kann auch im Pyjama bleiben, wenn man will, bis zu Mittag. Es hat uns einfach ein bisschen entschleunigt.“ (0441, 11)

Zwei zentrale Einschränkungen sind diesbezüglich zu erwähnen: Erstens berichteten vor allem jene Frauen mit vorteilhaften Lebensbedingungen (z. B. beruflich und ökonomisch abgesicherte Situation, ausreichend Wohnraum) von dieser Entschleunigung. Zweitens wurde dieser Effekt im Zeitverlauf kaum noch wahrgenommen, sondern von anderen, zumeist negativen Eindrücken und Emotionen sowie von einer gewissen Erschöpfung abgelöst. Vielfach hatten die befragten Frauen Schwierigkeiten, aus ihrem oftmals sehr genau durchgeplanten und organisierten Familienalltag in einen neuen Rhythmus bzw. eine für sie passende Struktur zu finden. Einige waren zunächst versucht, die Ausgangsbeschränkungen als Ferien anzusehen. Die dadurch fehlende Tagesstruktur sorgte für Verunsicherung:

„Eigentlich, es war nicht wirklich klar. Also es war nicht wirklich durchstrukturiert und es ist noch immer nicht. Fühlt sich immer noch an wie Wochenende mit Arbeiten für mich halt, also Dauerwochenende mit Arbeitn.“ (0631, 12)

„Ich bin irgendwie hin und her gerissen zwischen den Alltag strukturieren wollen/sollen/müssen und einen auf Ferien machen.“ (0307, T1)

Um mit der neuen Situation besser umgehen zu können, widmeten sich einige der Befragten verstärkt **innerhäuslichen Aktivitäten** wie z. B. dem Aufräumen oder dem Ausmalen der Wohnung. Dies stellte eine sinnstiftende Beschäftigung für alle Familienmitglieder dar. Rebekka Albescu erzählte etwa, dass sie und ihre Familie die erste Zeit der Ausgangsbeschränkungen aktiv für Arbeiten in der Wohnung genutzt hatten: „In den ersten zwei Wochen haben wir in der Zeit zum Beispiel viel in der Wohnung ausgemistet und entrümpelt, wie alte Bücher, Büromaterial und so weiter. Jetzt wenn es bald wärmer wird, müssen wir die Sommersachen in die Schränke räumen, also es gibt viel zu tun, einfach Dinge, für die man sonst nie Zeit hat, jetzt aber gut nutzen sollte.“ (0287, T1). Andere Befragte versuchten, durch eine angepasste Tagesplanung die Vereinbarkeit von Homeoffice, Homeschooling, Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit zu ermöglichen. Ein Fixpunkt bei fast allen Befragten waren die gemeinsamen Mahlzeiten, die dem Tag eine gewisse Struktur gaben. Für die Befragten war es dabei von besonderer Bedeutung, für sich und ihre Kinder eine Routine zu etablieren:

„I glaub, die größte Herausforderung war sozusagen, dem Schlendrian neue Struktur entgegenzusetzen. So des is eben jetzt gar net so für die Kinder, sondern mehr für mi.“ (0041, 13)

„Der Tagesablauf is ja jetzt ein komplett ein anderer. Und man muss eben auch schauen, dass die Kinder sich auch an die Struktur halten und sie wirklich dann um neun anfangen zum Arbeiten. Jetzt bin ich draufgekommen, dass des eben sehr wichtig is, weil wenn man sie dann länger schlafen lasst, da gibt's dann so einen Tag, da geht dann gar nix weiter. Also schwierig, ja, schwierig.“ (0241, 12)

„Wir essen eigentlich alle drei Mahlzeiten gemeinsam. Das war davor nicht der Fall. [...] Die Mahlzeit ist der gravierendste Unterschied eigentlich.“ (0191, 12)

Wenn es in den Familien nicht möglich war, veränderte Strukturen und Routinen im Alltag zu etablieren, wurde eine **Verschiebung der Tagesroutinen in die Abend- und Nachtstunden** sowie eine verstärkte Vermischung und Entgrenzung der einzelnen Lebensbereiche deutlich. Dies erlebte etwa Hakima Mansoor, die durch die COVID-19-Pandemie ihren Job verloren hatte und deren Studium ebenfalls keinen kontinuierlichen Tagesrhythmus erforderte: „Also ich persönlich wache sehr spät auf. Alles verschiebt sich und ich kann in der Nacht auch nicht so schlafen.“ (0231, 12). Besonders von Frauen mit Kindern im Jugendalter wurde diese Tendenz beschrieben, was den Müttern Sorgen bereitete: „Beim Großen fällt ma auf, die Lehrer ham sich da auch schon angepasst, die erste Videokonferenz is um zwölf Uhr mittags. Vorher wird da nichts mehr angesetzt. Der is anscheinend draufgekommen, weil sonst keiner teilnimmt bei den 15-Jährigen, ich weiß es nicht. [...] Also das verschiebt sich alles komplett.“ (0241, 14)

Da die üblichen Freizeitprogramme wie Kulturveranstaltungen, die Teilnahme an Sport- oder Weiterbildungskursen, der Besuch von Fitnessstudios oder das Vereinsleben nicht mehr stattfinden konnten, versuchten die Familien, diese **Aktivitäten anderweitig zu substituieren**. Spaziergänge, Spiele, gemeinsames Kochen oder Basteln mit den Kindern, Lesen, Fernsehen oder die Nutzung elektronischer Medien zur Unterhaltung sowie zur Kontaktherstellung mit anderen Personen füllten die entstandene Lücke aus:

„Ich koche sehr viel. [...] Mit dem Kochen und Essen habe ich mir eine Sicherheit geschaffen.“ (033T, T1)

„Am Abend spielen wir zusammen ein Spiel und die Kinder sehen Kinderfilme und wir einen Film. Um 10 Uhr trinken die Kinder Milch und gehen ins Bett und mein Mann und ich gehen um 12 Uhr schlafen. Ja, das ist alles, was wir jeden Tag machen.“ (033I, I1)

„Dann geh ich auch laufen, also am späten Nachmittag. Und um 18 Uhr gibt's Abendessen. Da sitzen wir noch zusammen und das ist irgendwie so gemeinsames Abendessen, noch zusammensitzen, quatschen und dann geht jede eigentlich ihre Wege. Entweder schaun sich die Mädls auf Youtube was an oder sind mit Freundinnen online verbunden und ich lese oder telefoniere dann auch mit meinen Freundinnen.“ (064I, I1)

Die Ausgangsbeschränkungen und das damit verbundene Fehlen von außerhäuslichen Aktivitäten führten mit zunehmender Dauer oftmals zu **Frustration** und depressiven Verstimmungen. Die Sorge um die Gesundheit der Familienmitglieder, um den Arbeitsplatz und auch um die Ausbildung der Kinder verschlechterte die Stimmung, und das anfängliche Gefühl von Ruhe und Entschleunigung kippte:

„Ich hab heute überhaupt nichts mehr vor. Es ist eigentlich wurscht, wann ich was mach.“ (006I, I1)

„Die Tage verschwimmen so miteinander, weil jeder Tag irgendwie fast gleich ist.“ (030T, T2)

Insbesondere hatten die befragten Frauen innerhalb ihrer Familien während des Lockdowns **wenig Rückzugs- und Erholungsmöglichkeiten** und litten mit anhaltender Dauer der Ausgangsbeschränkungen zunehmend unter diesen einschränkenden Rahmenbedingungen: *„Die größte Herausforderung, ist die Überforderung, die Anforderungen der Kinder und die Tatsache, dass ich keine Privatsphäre mehr habe, null Privatsphäre von der Früh bis am Abend zum Schlafengehen.“ (028T, T1)*. Die einzige Option für die Schaffung von Rückzugsräumen stellte für mehrere Befragte der Sport dar, da dies oft die einzige während des Lockdowns erlaubte Aktivität war, die sie nicht mit ihren Familien teilen mussten. Die privaten

Freiräume, die sich die Frauen in der Zeit vor den Ausgangsbeschränkungen geschaffen hatten, konnten sie während der Beschränkungen größtenteils nicht mehr in der gewohnten Form nutzen. So war etwa der persönliche, ungestörte Austausch mit Freundinnen während des abendlichen Ausgehens nicht mehr möglich und konnte auch durch Telefonate mit diesen nicht ersetzt werden, da die Frauen selten ungestört telefonieren konnten. Viele nutzten daher den Sport auch dazu, um aufgestaute Emotionen oder Sorgen abzubauen:

„Habe kaum Zeit für mich. Keine Ruhe, um konzentriert zu lesen. Beim Laufen, ja dann schon.“ (032T, T2)

„Wenn ich mir denk, die Decke fällt mir am Kopf, dann setz ich mich aufs Radl und fahr und dann geht's wieder.“ (044I, I3)

Nach Aufhebung der Ausgangsbeschränkungen stellte die **neuerliche Notwendigkeit zur Umstellung der Tagesroutine** die befragten Frauen abermals vor Herausforderungen. Wieder mussten alle Tagesabläufe neu koordiniert, die Arbeits- und Kinderbetreuungszeiten angepasst und das Familienleben neu strukturiert werden. Für einige befragte Frauen, wie Elvira Strasser, brachte die schrittweise Öffnung keine Erleichterung, da der Schulbesuch in Schichten organisiert war und der Schulbesuch für ältere SchülerInnen erst ab Anfang Juni möglich war: *„Alles ist träge. Ich kann nicht sagen, dass die Änderungen den Tagesablauf geändert haben. Die wenigen Tage, an denen Schule ist merke ich kaum. Das schlimmste für mich ist dieser Teenager im Kinderzimmer der sich nicht bewegt. Mich zieht sowas einfach runter, da werde ich genauso träge.“ (031T, T6)*. Katharina Eichinger hingegen schätzte, dass sie wieder auf externe Unterstützung zurückgreifen konnte: *„Momentan hab ich ein bissl das Gefühl, dass es angenehmer geworden is, weniger angespannt. Es hat jetzt wahrscheinlich eben auch damit zu tun, dass ich eben [...] wieder arbeite und die Kinder [...] jetzt seit vorigen Montag [...] wieder in den Kindergarten gehn. Irgendwie is es entspannter. Es hat sich auch wieder so ein besserer Tagesablauf irgendwie eingebürgert.“ (031I, I3)*.

Nach dem Ende der Ausgangsbeschränkungen stellte sich bei allen Beteiligten langsam eine Rückkehr zum gewohnten Lebensrhythmus ein. Einige der Befragten ordneten ab diesem Zeitpunkt Ereignisse in ihren Erzählungen zeitlich der Zeit vor und nach den Ausgangsbeschränkungen („vor Corona“ und „nach Corona“) zu. Eine tatsächliche Rückkehr zum Leben vor der Krise wurde in den Interviews im Sommer 2020 von keiner der befragten Frauen berichtet. Manche empfanden aber bereits die **Annäherung an das Leben vor Corona** als befreiend, wenn auch mit Einschränkungen: *„Jedem geht es gut. Es ist definitiv nicht das ‚alte‘ gut, denn vieles ist noch nicht so wie früher.“ (023T, T5)*

4.6 Mediennutzung

Mit der Veränderung der Lebenssituation durch die corona-bedingten Maßnahmen ging in den Familien im untersuchten Sample eine teilweise deutliche Veränderung der Mediennutzung einher. Konkret berichteten die befragten Frauen von einer stark erhöhten Nutzung der digitalen Medien, wobei diese oft mit den geänderten beruflichen und schulischen Rahmenbedingungen in Verbindung gebracht wurde. Als Grund für die vermehrte Nutzung der digitalen Medien wurde neben der Nutzung im Homeoffice bzw. Homeschooling vielfach die Verringerung der persönlichen sozialen Kontakte genannt. Die Befragten nutzten Videokonferenzen, aber auch das klassische Telefonat, um den Kontakt zur Familie sowie zu FreundInnen und Bekannten aufrechtzuerhalten. Informationen wurden von den hier befragten Frauen während des Lockdowns hauptsächlich über klassische Medien wie Zeitung, Radio und Fernsehen bezogen. Für Antonia Wöss hatte sich dementsprechend die Mediennutzung zu Beginn des Lockdowns folgendermaßen verändert: „Der Medienkonsum hat sich auf jeden Fall erhöht. Erwachsene: Wir hören täglich das Ö1-Mittagsjournal (was während der Arbeit nicht ging; sonst nur Morgenjournal), schauen sicher öfter mal zwischendurch aufs Handy (orf.at usw.). Wir lesen mangels Gelegenheit keine Gratiszeitungen mehr, was sicher kein Schaden ist ☺. Ich schaue öfter die ZIB2 und Sondersendungen. Arbeit: ich halte neben E-Mail und Handy via Zoom Kontakt mit KollegInnen (1x/Woche als Ersatz für die Dienstbesprechung). Auch Sport wird z.T. online gemacht: Yoga via Zoom und Instagram. Kind: Verwendet am Tablet die Lernapp Anton (kennt sie aus der Schule): ca. 3–4x/Woche. Macht nun öfter Video-WhatsApp (Großeltern, Freundinnen), hat auch mit einer Freundin via Zoom gesprochen. Darf z. T. auch mehr fernsehen als sonst. Phasenweise mehr Hörbücher.“ (024T, T1).

Die Veränderung des Mediennutzungsverhaltens war für die befragten Frauen stark von den **beruflichen Notwendigkeiten** geprägt. Jene, die ihrer Erwerbsarbeit kurzfristig von zu Hause aus nachgehen mussten, wurden bei der Einrichtung ihres Arbeitsplatzes im Homeoffice vor Herausforderungen gestellt und berichteten beispielsweise von der Notwendigkeit zusätzlicher Anschaffungen: „Ja, ja, es hat sich verändert, der Internetverbrauch. Ich hab jetzt einen neuen Router gebraucht, damit das besser funktioniert zu Hause.“ (063I, I1). Die Tätigkeit im Homeoffice bedingte den Verlust des physischen Kontakts zu den ArbeitskollegInnen und machte einen häufigeren Austausch mit diesen via Videokonferenzen oder Telefonaten erforderlich. Die Befragten schätzten an dieser Form der Kommunikation zwar die Effizienz und die zeitliche Ersparnis durch den Wegfall der An- und Abreisezeiten zur Arbeitsstelle, empfanden sie allerdings auch als anstrengend:

„Über die Arbeit hab ich jetzt schon [...] an zwei Seminaren online teilgenommen. [...] Ja, war ok, eigentlich auch wirklich gut aufbereitet und man stellt sich dann schon die Frage, ist da eine Anwesenheit wirklich immer zwingend erforderlich? Also ich könnte mir das für die Zukunft auch durchaus vorstellen, dass man mehr

Besprechungen oder Kurse, Seminare online abwickelt.“ (019I, I5)

„Ich hatte Freitag, Samstag meine Ausbildung, online. Das war ziemlich anstrengend für mich und habe mir dann von Samstagnachmittag bis heute in der Früh, hab ich mich ausgeklinkt. Kein Handy, keine E-Mails, kein Fernseher, gar nichts.“ (064I, I3)

Die Schließung der Schulen und Kindergärten und die damit einhergehende Umstellung auf Homeschooling bedingte eine **verstärkte Mediennutzung der Kinder**, wobei viele Frauen die Infrastruktur, die für den Homeschooling-Betrieb zum Einsatz kam, kritisierten. Da innerhalb der Schulen unterschiedliche Kommunikationsmittel, Onlineplattformen und Herangehensweisen für die Übermittlung und Beurteilung der Arbeitsaufträge verwendet wurden, war es für die befragten Frauen schwierig, die Übersicht über die aktuellen Aufgaben ihrer Kinder zu behalten. So erzählte Marlies Bruckner: „Also es ist halt sehr schwierig für die Eltern im Moment, also, die Schüler, die Kinder zu unterstützen, weil eben so viele verschiedene Onlineplattformen von der Schule genützt werden. Also verschiedene Zugänge. Entweder E-Mail, WhatsApp oder schuleigene Systeme, wo Arbeiten, Arbeitsaufträge oben stehen. Wo sich die Kinder die selber herunterladen sollen, selber bearbeiten sollen, dann wieder in Ordner einfügen sollen, diesen Ordner wieder irgendwo auf ein anderes Laufwerk stellen sollen.“ (024I, I2). Vor allem jüngeren Kindern fehlten die im Homeschooling erforderlichen Lesekompetenzen bzw. technischen Fertigkeiten. Sie wurden daher besonders intensiv von ihren Eltern, und zwar vorrangig von den befragten Müttern, unterstützt.

Einen positiven Effekt bei der Umstellung auf Homeschooling sahen einige der befragten Frauen darin, dass die Kinder ihre **Fähigkeiten im selbstständigen Umgang mit digitalen Medien** verbesserten. Des Weiteren schätzten die Frauen, dass es ihnen möglich war, ihren Kindern eine verantwortungsvolle Nutzung der digitalen Medien zu vermitteln: „Die Kinder erleben unsere Mediennutzung viel stärker mit. Sie beobachten und schauen zu, was wir am Laptop machen, sie erleben, wie wir etwas googeln oder uns informieren. Sie wurden selbst von den LehrerInnen dazu angehalten, regelmäßig auf ein Padlet zu schauen, wo es Videos zu schauen gab, Aufgaben herunterzuladen, Rätsel zu lösen, Kommentare zu hinterlassen, LernApps zu öffnen und dort zu üben, etc. Dies machten sie natürlich auch häufig alleine, begannen dann aber, bspw. weitere Videos zu suchen oder in der LernApp lange an ihrem Avatar herumzubausteln oder mit den dort verdienten ‚Münzen‘ für richtig gelöste Aufgaben Spiele zu spielen. Ich habe daher auch das Tablet mit Bildschirmzeitbeschränkungen zu versehen, um ein wenig kontrollieren zu können, wie lange sie an ihren Aufgaben sitzen, bzw. klar auszumachen, dass sie Aufgaben aber keine Spiele machen dürfen. Außerdem habe ich ihnen versucht zu erklären, dass man im Internet und über Google und auf Youtube alles Mögliche finden kann, auch Falsches, Bedrohliches und

Beängstigendes. Außerdem haben sie gelernt, dass es gefährlich ist, im Internet häufig seinen Namen oder seine Mailadresse zu hinterlassen. Diesen Lerneffekt haben wir sicherlich durch die Coronazeit früher forcieren können.“ (019T, T6).

Die Nutzung digitaler Medien war auch für die **Aufrechterhaltung der sozialen Kontakte** der einzelnen Familienmitglieder im untersuchten Sample von großer Bedeutung. Die befragten Frauen berichteten davon, dass sie versucht hatten, die fehlenden persönlichen sozialen Kontakte durch die Nutzung von elektronischen Medien zu kompensieren. Auf diese Weise konnte der Kontakt mit FreundInnen und Verwandten aufrechterhalten werden. So wurden z. B. Online-treffen mit FreundInnen, Geburtstagspartys und Spieleabende organisiert. Im Laufe der Zeit nahm die Sehnsucht nach physischem Kontakt zu Personen außerhalb des eigenen Haushalts zu und bei den befragten Frauen konnte eine gewisse Resignation beobachtet werden: *„Ja, man telefoniert nimmer so gerne. Also es is dann einfach schon mühsam. Am Anfang hat man natürlich noch mehr telefoniert und noch mehr nachgefragt. Jetzt is jeder schon irgendwie so, ja. Meistens find ichs scho mühsam eben dieses Skypen, weil das funktioniert nie gscheit, dann ruckelt's, dann hört ma den andern wieder nicht so gut. Also man wird da ja schon fauler dann auch mitn Kontakt halten.“ (024I, 14).* Einige der Befragten konnten die Kommunikation mithilfe von digitalen Medien auch als Chance nützen und reaktivierten den Kontakt zu alten Bekannten, mit denen sie sich länger nicht mehr ausgetauscht hatten: *„Also ich hab Kontakt zu Leuten, die ich schon Ewigkeiten nicht mehr gesehn oder gehört habe, die im Ausland leben, wo man dann wieder zueinander findet und kommuniziert, wie es einem geht, wie gehn die dort um, wie ist es bei uns.“ (064I, 11).*

Wie die befragten Frauen berichteten, litten ihre Kinder ganz besonders unter der starken Reduktion der sozialen Kontakte. Ältere Kinder konnten dies durch die Nutzung digitaler Medien etwas abmildern. Sie traten über Telefon oder diverse soziale Netzwerke mit FreundInnen und Verwandten in Verbindung:

„Die Kinder verbringen viel Zeit vorm PC. Ich hab nicht gedacht, dass ich den mal positiv sehen werde, aber ja, da können sie sich verbinden mit ihren Freunden, find ich ganz nett. Obwohl ich das eigentlich sonst überhaupt nie mag, find ich's jetzt sehr positiv, dass es das gibt, hätt ich mir nicht gedacht.“ (032I, 12)

„Was sie [9-jährige Tochter] aber macht, regelmäßig mit manchen Freundinnen telefonieren, mit dreien. Und da spielen sie aber dann aufn Smartphone mit Apps. Sind halt so Pferdespiele, die sie da machen. Das is so ein Highlight am Tag. Das darf sie nicht jedes Mal, nicht jeden Tag, aber ab und zu macht sie das mit ihren Freundinnen und das is halt was Besonderes. Und da kommen sie dann ein bissl zusammen.“ (050I, 11)

Jüngere Kinder, die Sozialkontakte nicht eigenständig via Telefon oder digitale Medien herstellen konnten, benötigten hier die Unterstützung der befragten Frauen. Über Telefonate mit Großeltern oder anderen Erwachsenen berichteten die befragten Frauen, dass dies zumeist gut funktionierte, da diese den Kindern entsprechende Fragen stellen konnten, um ein Gespräch zu fördern. Gespräche mit FreundInnen hingegen erwiesen sich als ausgesprochen schwierig, da in den üblichen Kontakten mit Gleichaltrigen das Spiel im Vordergrund stand. Die versuchte Unterhaltung über das Telefon war daher mit Frustrationen verbunden:

„Wir haben einmal mit einer Freundin von der Ylvi [5-jährige Tochter] probiert, Kontakt aufzunehmen, das hat aber nicht so gut funktioniert, weil die Freundin in dem Moment keine Lust hatte und das hat die Ylvi sehr traurig gemacht und jetzt will sie das nicht mehr, aber vielleicht versuchen wir es noch einmal.“ (028T, T1)

„Die Kinder sind zu klein zum Telefonieren. [...] Die Rahel [6-jährige Tochter] wollt ihren Freund anrufen und dann habn sie sich angeschwiegen am Telefon. [...] Das war richtig traurig, [...] die plaudern irrsinnig gern miteinander und erzähl'n sich a immer recht viel, aber am Telefon is des ganz offensichtlich net möglich.“ (004I, 11)

Durch den Lockdown wurde allerdings nicht nur die persönliche, physische Kontaktaufnahme mit anderen Personen erschwert, sondern es wurden auch die **Möglichkeiten der eigenen Freizeitgestaltung stark eingeschränkt**. Die Befragten versuchten, diese Einschränkung durch eine verstärkte Mediennutzung zu kompensieren und nutzten dies auch als Ausgleich. Nora Adam sagte auf die Frage nach ihrem Medienkonsum: *„Mehr sicher als vorher, wie noch alles normal war. Aber eben im Internet surfen und eben auf der Suche nach neuen sportlichen Challenges. Nach anderen Trainingsvarianten. Nach neuen Rezepten. Nach Lernplattformen. Also das alles schon bei Weitem mehr als vorher und Social Media natürlich auch etwas mehr. Also das zähl ich dann auch zum Zeit für mich haben.“ (006I, 14).*

Trotz der gestiegenen eigenen Mediennutzung versuchten die befragten Frauen, die Mediennutzung ihrer Kinder abseits des Homeschooling und des Kontakts zu ihren FreundInnen möglichst gering zu halten. Diese Bemühungen ließen aber mit zunehmender Dauer der Einschränkungen immer weiter nach und die **Nutzung der digitalen Medien durch die Kinder** stieg während des Lockdowns an: *„Natürlich is es jetzt mehr geworden. Das is eh klar. Is schon mehr geworden, weil wie gsagt, sonst würd's unter der Woche gar kein Spielen eigentlich geben. Oder so gut wie gar keins. Weil da sind sie erst um fünf zu Hause, dann tut man Abendessen, dann habens Schwimmkurs. Also da haben sie eigentlich keine Zeit gehabt dafür unter der Woche während der Schulzeit. Jetzt is schon Zeit dafür. Also es*

is auf alle Fälle mehr geworden.“ (0241, 12). Durch den Umstand, dass den Kindern aufgrund der Ausgangsbeschränkungen die meisten Freizeitaktivitäten genommen wurden, forderten auch jüngere Kinder stärker ein, elektronische Medien nutzen zu dürfen: „Dann spielt er [2-jähriger Sohn] meistens mit seinen Spielsachn was und dann kommt hoit: Mama darf ich Tablet schaun? Ja? Dann ja, ok, ja. Kriegt er halt sein Tablet und entweder schaut er PawPatrol oder Feuerwehrmann Sam, oder eben altersgerechte Sendungen.“ (0191, 14). Alle Befragten beurteilten diese Entwicklung negativ, sahen sich aber aus verschiedenen Gründen außerstande, etwas daran zu ändern. Während jüngere Kinder mehr Fernsehen oder Hörspiele anhören durften als üblicherweise, nutzten ältere Kinder verstärkt die sozialen Netzwerke. Viele Frauen berichteten auch über eine vermehrte Inanspruchnahme von Streamingdiensten.

Die Mütter älterer Kinder versuchten, durch die Erlaubnis der Nutzung von sozialen Medien die Frustration der Kinder über die verlorenen sozialen Kontakte und Freizeitgestaltungsmöglichkeiten etwas abzufedern. So sagte Sabrina Seeberger, deren Kinder eine relativ starke Beschränkung der Nutzung digitaler Medien gewohnt sind: „Die [Regeln] sind gelockert. [...] Weil ich kann ihnen nicht alles wegnehmen.“ (0441, 11). Hinzu kam, dass die Mütter älterer Kinder vereinzelt davon berichteten, den Überblick über den Medienkonsum der Kinder verloren zu haben bzw. aufgrund einer gewissen Resignation diesen auch nicht mehr zu kontrollieren: „Meine Kinder sind ja schon größer & ich habe aufgegeben. Ich kontrolliere nichts mehr.“ (032T, T4).

Mitunter wurden Medien von den befragten Frauen auch als Möglichkeit der Kinderbetreuung verwendet, um Zeit für berufliche Tätigkeiten zu haben oder um sich selbst eine kurze Auszeit zu ermöglichen. So erzählte Adele Kolar, ihre Töchter hätten gemeinsam einen Film angeschaut, den sie unter normalen Umständen nicht erlaubt hätte, „aber da bin i jetzt großzügig wordn. Auch aus Selbstschutz und Bequemlichkeit eher, genau. Energie sparn. Also meine Energie sparn.“ (0041, 11). Auch Sabrina Seeberger sagte bezüglich des Medienkonsums ihrer Kinder: „Da bin ich einfach lax. Weil ich daneben arbeit und da kann ich net immer kontrolliern, was sie machen.“ (0441, 14)

Gemeinsamer Medienkonsum erfolgte bei den Familien im Sample einerseits vermehrt mit jüngeren Kindern, da diese die Medien oftmals noch nicht alleine nutzen konnten, andererseits zur Entspannung in Form von gemeinsamen Filmabenden. Da auch verschiedene sportliche Aktivitäten wie Gruppensport, Fitnesscenter, Gymnastik- oder Yogastunden durch den Lockdown nicht mehr in der gewohnten Form stattfinden konnten, bedienten sich die Befragten alternativer, digitaler Angebote: „Ich mache 1–2x/wöchentlich via Zoom Sport (Yoga und/oder Pilates) – das sind neue Kurse, die ich bisher nicht gemacht habe. Meine Turnlehrerin, bei der ich seit Jahren Rückengymnastik gemacht habe, weigert sich, online-Kurse anzubieten, sie hat nur 1x per Mail ein Übungsblatt geschickt. Ansonsten: Fast täglicher Spaziergang. Tochter mag

online-Sport nicht (wir haben in der allerersten Lockdown-Woche Kinderyoga gemacht; auch ihr Taekwondo-Verein bietet Training via Internet an, es gefällt ihr nicht, weil der Kontakt zu anderen Kindern fehlt).“ (024T, T3). Diese Angebote wurden zumeist von den befragten Frauen alleine genutzt, teilweise wurde versucht, die Kinder miteinzubeziehen.

Die verschiedenen Medien wurden von den meisten Befragten auch genutzt, um sich mit **Nachrichten** und Neuigkeiten zur aktuellen Lage zu versorgen. Viele griffen dabei auf die traditionellen Medien wie Zeitungen zurück, aber auch Radio, Fernsehen und Internet wurden verwendet. Zu Beginn der Krise waren die Berichte und Sendungen über die Corona-Pandemie für die befragten Frauen sehr wichtig. Im Laufe der Zeit reduzierte ein Teil der Frauen aber den Nachrichtenkonsum, da sie dieser mehr und mehr beunruhigte und unangenehme Gefühle hervorrief. Diese Veränderung kann man beispielsweise in den Interviews mit Marie Blumenschein erkennen. Diese berichtete beim ersten Gespräch in der ersten Woche des Lockdowns, über aktuelle Informationen auf dem Laufenden bleiben zu wollen: „Da wir ja dauernd zu Hause sind, jetzt läuft eigentlich immer das Radio und ich versuche schon, immer wenn Nachrichten sind, also wenn's Punkt ist, zuzuhören, was die Neuigkeiten sind, wie die Situation grade ist, ob sich was geändert hat und so. Und mein Mann schickt mir halt öfters Updates auf WhatsApp, so was es Neues gibt und auch so lustige Videos, was andere Leute halt machen und so. Und ich bin schon auch mehr im Kontakt übers Handy als normalerweise, einerseits halt zum Beispiel mit Leuten aus dem Kindergarten, wie die alles so hinkriegen, und aber auch mit Freunden, die ich eigentlich recht selten sehe und wo ich aber jetzt das Bedürfnis habe, mit denen in Kontakt zu treten und halt zu fragen, wie's ihnen geht mit der Situation, ob alles in Ordnung ist und so.“ (0171, 11). Beim dritten Interview war bereits eine gewisse Ernüchterung erkennbar: „Was vielleicht bei mir ein bissi, langsam ein bissi reduziert ist, so dieses permanente Nachrichten hören, weil so langsam hab ich auch gar keine Lust mehr, irgendwie alle halbe Stunde, alle Stunde zu hören, was is jetzt wieder los. Heute hab ich tatsächlich auch viel den Radio ausgehabt und hab mir so gedacht, eigentlich ist das auch ganz angenehm, wenn man nicht jede Sekunde irgendwie drauf wartet, dass irgendwas im Radio wieder erzählt wird, was jetzt vielleicht der aktuelle Stand ist oder so.“ (0171, 13).

Jüngere Kinder wurden von den Befragten in den meisten Fällen nicht unmittelbar durch die Nutzung der verschiedenen Medien mit Informationen über die konkrete Situation im Zusammenhang mit der Corona-Krise versorgt. Die befragten Frauen betrachteten diese als problematisch und versuchten, ihre **Kinder von den entsprechenden Medienkanälen fernzuhalten**: „Ich hör viel Nachrichten. Mittagsjournal hör ich mir immer an und die Nachrichten dann um halb acht und da hört sie [9-jährige Tochter] natürlich auch vieles und viele Schreckensmeldungen. Mittlerweile schick ich sie dann in ihr Zimmer, wenn diese Nachrichten aus den anderen Ländern kommen. Das is, glaub ich, zu belastend.“ (0501, 11). Auch Rebekka Albescu konsumierte keine Nachrichten in

Anwesenheit ihrer Kinder: „Ich habe mir jetzt in der Küche, in der ich jetzt viel mehr Zeit verbringe als sonst, einen kleinen Laptop beziehungsweise ein Tablet eingerichtet, auf dem ich die Nachrichten höre. Wenn die Kinder mit mir in der Küche sind, schalte ich den jedoch aus oder auf stumm und sehe nachher weiter, damit die Kinder nicht mit den ganzen Informationen über Corona belastet werden. Die Kinder sind ja auch nicht

dumm und schnappen Informationen auf, die sie hören und das arbeitet dann in ihrer Psyche und ihren Gedanken.“ (028T, T1). Die Befragten bevorzugten es, ihren Kindern selbst adäquate und altersentsprechende Informationen über die Pandemie zu vermitteln, anstatt dafür Medien zu nutzen. Vereinzelt wurden jedoch digitale Medien dazu verwendet, die Kinder gezielt über einzelne Aspekte der aktuellen Situation aufzuklären.

4.7 Einkaufsverhalten

Bei fast allen befragten Frauen kam es im Zuge der Corona-Krise und speziell im ersten Lockdown zu einer Verschiebung der Ausgabenstruktur. Die Frauen gaben an, dass sie nun mehr Geld in Lebensmittel investierten und die Kosten für Kleidung, Freizeit, Urlaub, Treibstoff usw. zurückgingen. Den Grund dafür sahen die Frauen darin, dass vor dem Lockdown die Familienmitglieder mehrere Mahlzeiten außer Haus einnahmen. Eine weitere Gemeinsamkeit betraf den Umfang und die Häufigkeit der Einkäufe. Während vor der Pandemie mehrmals pro Woche Lebensmittelgeschäfte aufgesucht wurden, minimierten die meisten befragten Frauen die Einkaufsfrequenz nun auf einen Großeinkauf pro Woche, um das Ansteckungsrisiko zu senken. Zusätzlich wurden vermehrt Onlineshopping und Lieferdienste genutzt. Die befragten Frauen waren durchwegs bemüht, die ortsansässigen Händler zu unterstützen, was allerdings während des Lockdowns als schwierig erlebt wurde. Viele befragte Frauen unterstützten auch andere Personen, indem sie Einkäufe für diese erledigten. Durch die geltenden Maßnahmen und ein mögliches Ansteckungsrisiko ging bei einigen Befragten generell die Einkaufslust zurück. Im Folgenden wird das Einkaufsverhalten genauer dargestellt und gezeigt, von wem und aus welchen Gründen die Einkäufe erledigt wurden und welche diesbezüglichen Änderungen sich im Verlauf der Zeit ergaben.

Einige Familien hatten sich in Form von **vorsorglichen Großeinkäufen** auf den ersten Lockdown vorbereitet, um die Versorgung der eigenen Familie abgesichert zu wissen und damit der Angst vor möglichen Versorgungsengpässen zu begegnen. Die Schaffung eines größeren Vorrats an Lebensmitteln und Haushaltsartikeln war mitunter auch eine Reaktion auf das beobachtete Kaufverhalten, wie Marlies Bruckner sagte: „Also ich hab jetzt dann schon mehr gekauft, also von Nudeln, Reis und so, weil die andern auch alle mehr gekauft haben.“ (024I, I1). Auch für Angehörige von Risikogruppen war es bedeutsam, über ausreichend große Vorräte zu verfügen, sodass sie den Kontakt zu ihren Mitmenschen und damit das Ansteckungsrisiko minimieren konnten.

Bei den befragten Frauen konnte eine Änderung des Einkaufsverhaltens im Zeitraum der Ausgangsbeschränkungen beobachtet werden. Die befragten Frauen waren es gewohnt, ihren Bedarf an Lebensmitteln und sonstigen Konsumgütern

mehrmals wöchentlich und auch in Kombination mit anderen Tätigkeiten zu decken. Während des ersten Lockdowns, als der Aufenthalt außerhalb der Wohnung so kurz wie möglich gehalten werden sollte, versuchten die befragten Frauen verstärkt, den Bedarf über **Großeinkäufe** zu decken und sich für mindestens eine Woche mit Vorräten zu versorgen. Dies führte auch dazu, dass sich die Partner verstärkt am Lebensmitteleinkauf und vor allem am Transport der Einkäufe beteiligten. Dies wurde damit begründet, dass sie physiologisch besser dazu geeignet seien, die schweren Einkäufe zu tragen: „Die Einkäufe mache ich mit meinem Mann gemeinsam (normalerweise mache ich das vorwiegend alleine, aber jetzt gehen wir weniger einkaufen, dafür aber mehr und da brauche ich ihn zum Tragen).“ (015T, T2).

Da während des ersten Lockdowns der Handel und die Gastronomie geschlossen wurden, änderte sich neben der Organisationsstruktur des Einkaufs auch die **Ernährung**. Die gemeinsamen Familienmahlzeiten wurden zu einer verbindenden und wichtigen Aktivität. Während der Woche war es vor der Corona-Krise in vielen Familien üblich, dass die Kinder in der Schule bzw. in der Betreuung und die Eltern in der Arbeit die Hauptmahlzeit einnahmen und abends nur eine kleine Mahlzeit gemeinsam gegessen wurde. Größere gemeinsame Mahlzeiten, die ansonsten nur an den Wochenenden stattgefunden hatten, gehörten nun zur täglichen Routine. Die Befragten hatten in dieser Zeit den Eindruck, einen Großteil ihrer Ausgaben für Nahrungsmittel zu verwenden:

„Das Einkaufsverhalten hat sich insofern verändert, als wir mehr Lebensmittel kaufen müssen, weil wir ausschließlich zu Hause essen.“ (019T, T3)

„Jetzt kauf ich halt schon teurere Sachen und schau jetzt beim Einkaufen gar nimma so aufn Preis wie vorher. Also wird jetzt schon mehr Geld für Lebensmittel ausgegeben.“ (024I, I3)

„Wir geben viel (!) mehr Geld für Essen aus (Supermarkt-Einkäufe), da wir nun für alle 3 zu Hause kochen.“ (024T, T2)

Mit der gestiegenen Bedeutung der selbst zubereiteten Mahlzeiten veränderten sich auch die Präferenzen bei der Wahl der Lebensmittel. Um gesunde Ernährung aller Familienmitglieder zu ermöglichen und der Familie ein möglichst schönes Erlebnis in Form einer gemeinsamen Mahlzeit zu bieten, war es etlichen befragten Frauen ein Anliegen, hochwertige Lebensmittel zu verarbeiten: „Viel Geld für Lebensmittel – hab ja Kampfkochen gemacht zu Hause und da extrem viel Geld dafür ausgegeben. Alles Bio, alles hochwertiges Zeug.“ (032T, T6). Obwohl die Familien mehr Geld für Lebensmittel ausgaben, konnte jedoch insgesamt in der Phase des Lockdowns auch Geld gespart werden. Die befragten Frauen berichteten vorrangig von Einsparungen bei Kleidung, Freizeitaktivitäten und Gastronomie.

Die Erledigung der Einkäufe erfolgte für viele primär aufgrund der Notwendigkeit, die Versorgung der eigenen Familie zu sichern. Darüber hinaus diente der Einkauf den befragten Frauen im untersuchten Sample auch noch zu drei weiteren Zwecken: 1. Versorgung von anderen unterstützungsbedürftigen Personen, 2. persönliche Belohnung und 3. Befriedigung des Bedürfnisses nach Freiheit.

Einige der befragten Frauen erledigten im Zuge ihrer eigenen Einkäufe auch Einkäufe zur **Versorgung von unterstützungsbedürftigen Personen** wie beispielsweise ältere Verwandte und Bekannte oder auch Personen aus der Nachbarschaft. Hierbei spielten vor allem auch gesundheitliche Überlegungen eine Rolle, wobei die Erledigung dieser Care-Arbeit von den befragten Frauen als positiv und sinnstiftend erlebt wurde. So erzählte Nora Adam, dass sie über die Vermittlung der Aktion „Team Österreich“ für eine andere Mutter Einkäufe machte: „Es hat sich insofern sehr angenehm angelassen, [...] ich schick ihr einfach mal eine Nachricht: Ich geh morgen einkaufen, wennst was brauchst, schick mir eine Liste. Oder ich hab ihr auch gsgagt: Wenn du zwischendurch mal was brauchst und ich hab mich nicht gemeldet, von wegen ich geh morgen oder übermorgen einkaufen, schick einfach. Ich hab überhaupt kein Problem, auch amal spontan rauszugehen und dir was zu bringen. Also es is sehr ungezwungen geworden, hat sich gut entwickelt. Und auch ganz, ganz nette Plaudereien auf Distanz, wenn ich ihr die Einkäufe vor die Tür stell und wir halt dann über ein paar Meter Distanz hinweg uns unterhalten. Es wird immer länger, immer netter. Wir schreiben uns auch hin und wieder zwischendurch. Das is eigentlich eine ganz nette Bekanntschaft geworden.“ (006I, 14). Mit anhaltender Dauer der Ausgangsbeschränkungen und den damit einhergehenden Zusatzbeanspruchungen wurde diese Form der Care-Tätigkeit allerdings zunehmend von einigen befragten Frauen auch als Belastung empfunden. Diese geänderte Bewertung der geleisteten Hilfe fiel jedoch in den meisten Fällen mit Lockerungen der Ausgangsbeschränkungen zusammen, wodurch die unterstützten Personen zunehmend wieder selbst in der Lage waren, ihre Einkäufe zu erledigen, und die Unterstützung durch die befragten Frauen nicht mehr benötigten. Der zweite Zweck bestand darin, den Einkauf mit einer **persönlichen Belohnung** zu verbinden. Dabei wurden vermehrt

Produkte gekauft, die sich die Befragten im Alltag nur selten gönnen und die daher als etwas Besonderes gesehen wurden. Die hohe Bedeutung von Lebensmitteln während der Ausgangsbeschränkungen wurde hier besonders deutlich:

„Ich brauch jetzt grad auch viel mehr diese Extras aus dem Supermarkt wie Kekse, irgendwelche Aufstriche oder leckeres Eingelegtes. Das Essen hat irgendwie eine andere Bedeutung bekommen, bzw. ich versuch mir mehr als sonst, dort Genuss-Momente zu holen.“ (030T, T2)

„Ich kaufe eigentlich nur mehr Lebensmittel ein. Am Anfang habe ich sehr viel Lebensmittel eingekauft. Wir haben uns nichts versagt. Alles, worauf wir Lust hatten, haben wir gekauft. Das war sozusagen unsere Belohnung, da wir sonst nichts kaufen konnten.“ (033T, T1)

Für einige der Befragten stellte das Einkaufen wiederum eine willkommene Gelegenheit dar, die engen Grenzen des eigenen Wohnraums zu verlassen. Somit bestand ein weiterer Zweck des Einkaufens darin, das **Bedürfnis nach Freiheit** zu befriedigen. Der Einkauf wurde als Auszeit von der Familie genutzt und stellte eine Abwechslung zum Alltag dar, die sich viele Befragte nicht nehmen lassen wollten. Sie artikulierten dementsprechend ihren Wunsch, die Einkäufe selbst zu erledigen. So sagt Magdalena Szabo, der Lebensmitteleinkauf wäre „für mich keine Belastung. Ganz im Gegenteil, ich bin froh, wenn ich rauskomme und wenn ich dann noch an Grund mehr hab, rauszugehen.“ (064I, 11)

Im Zeitverlauf wurde das Einkaufen allerdings aufgrund der verschärften Hygienebedingungen und des Gebots, den Aufenthalt unter anderen Menschen möglichst zu minimieren, zunehmend als **Belastung** wahrgenommen und der Einkauf wurde als etwas Unangenehmes empfunden. So schrieb Elvira Strasser in ihrem Tagebuch: „Was sich in der zweiten Woche geändert hat. Ich geh nicht mehr so oft in den Supermarkt und versuche aus dem, was ich zu Hause habe etwas zu zaubern. Der Supermarkt fühlt sich zurzeit an als würde man etwas Verbotenes tun.“ (031T, T2). Aufgrund dieser Umstände und der Tatsache, dass die meisten Geschäfte geschlossen hatten, führten einige der befragten Frauen ihre Einkäufe vermehrt online durch oder nutzten Lieferdienste, beispielsweise für Kleidung, Schuhe oder Geschenke. Für manche der befragten Frauen bewirkte das unbehagliche Gefühl beim Einkaufen eine nachhaltige Veränderung, die auch nach dem Lockdown, als das Einkaufen wieder überall möglich war, anhielt. Die Befragten berichteten von ihrer Angst, sich beim Einkaufen einer erhöhten Ansteckungsgefahr auszusetzen, aber auch von eingeschränkter Kauflust, weil sie das verpflichtende Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes unangenehm fanden oder sie lange Schlangen vor den Geschäften abschreckten.

5 Zusammenfassung

Die Ausbreitung des Coronavirus seit dem Frühjahr 2020 in Österreich und die damit einhergehenden Maßnahmen machten es erforderlich, dass der familiäre Alltag sehr kurzfristig unter völlig neuen und sich permanent verändernden Rahmenbedingungen neu organisiert werden musste. Der Lockdown und die Wiederöffnungsphasen danach erforderten erneut eine umfassende Änderung der Alltagsroutinen. Frauen standen und stehen hier aufgrund der traditionellen Rollenzuschreibungen und -aufteilungen ganz besonders unter Druck: Sie waren und sind vielfach verantwortlich für die Neustrukturierung und Anpassung des Familienalltags an die neuen Bedingungen bzw. die Etablierung einer effizienten Tagesstruktur und für die Übernahme von Tätigkeiten im Zusammenhang mit Haushalt, Kinderbetreuung, Sorgearbeit und Homeschooling. Dies birgt zahlreiche Herausforderungen und erfordert ein hohes Maß an Flexibilität.

Die qualitative Längsschnittstudie „Frauen in Wien und COVID-19“ gibt Einblicke in die Lebenssituation von Frauen in Wien mit Kindern im Kindergarten- und Schulalter. Seit der ersten Woche der Ausgangsbeschränkungen (16. März 2020) wurden 27 Frauen zu bisher acht Zeitpunkten bis August 2020 befragt (zunächst wöchentlich, danach in größeren Abständen). Die Befragungen erfolgten im Rahmen der größeren Studie „Corona und Familienleben“. Die Datenbasis sind telefonisch geführte problemzentrierte Interviews sowie Tagebucheinträge von 27 in Wien lebenden Frauen. Die befragten Frauen leben in unterschiedlichen Familienformen, sind zwischen 32 und 52 Jahre alt und haben insgesamt 47 Kinder. Das Alter der Kinder im Sample ist folgendermaßen verteilt: Die befragten Frauen haben insgesamt 10 Kinder im Alter von 0 bis 5 Jahren, 11 Kinder im Alter von 6 bis 9 Jahren, 16 Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren, 6 Kinder im Alter von 15 bis 18 Jahren und 4 Kinder über 19 Jahre. Die beruflichen Tätigkeiten der befragten Frauen sind divers, ein großer Teil von ihnen war zumindest vorübergehend im Homeoffice tätig. Die zentralen Ergebnisse der Studie werden im Folgenden zusammengefasst.

ÜBERLASTUNG DURCH ROLLENVIELFALT

Frauen sind in der Corona-Krise mit der Übernahme von unterschiedlichen Rollen konfrontiert: Sie sind gleichzeitig Mütter, Partnerinnen, Erwerbstätige, Lehrerinnen, Kindergartenpädagoginnen, Betreuerinnen, Pflegerinnen, Köchinnen, Haushälterinnen und Spielpartnerinnen. Diese enorme Rollenvielfalt, bei gleichzeitigem Erleben von finanziellen, existenziellen und emotionalen Belastungen, erzeugt(e) bei den befragten Frauen Gefühle der Überlastung, zumal die einzelnen Bereiche völlig unterschiedlichen Logiken folgen und das Verständnis zwischen diesen Bereichen gering ausgeprägt ist. Die befragten Frauen übernahmen die vielfältigen Rollen unabhängig von ihrem Arbeitsausmaß, ihren Arbeitsbedingungen und der Art ihrer Erwerbstätigkeit.

VEREINBARKEIT ALS ZENTRALE HERAUSFORDERUNG: FRAUEN SETZEN IN IHREN STRATEGIEN AUF SELBST-OPTIMIERUNG STATT AUF UNTERSTÜTZUNG

Die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit, Kinderbetreuung, Homeschooling und Haushaltsarbeit, ohne Möglichkeiten der externen Unterstützung, stellte die zentrale Herausforderung für die befragten Frauen in der Zeit der Ausgangsbeschränkungen im Frühjahr 2020 sowie in der darauffolgenden Phase der Wiederöffnung dar. Jene Frauen, die im Homeoffice tätig waren, brauchten einige Zeit, um sich in die neue Arbeitssituation einzufinden, zumal die Arbeitsbedingungen zu Hause durchgehend schlechter waren als im Büro. Auch Frauen in systemrelevanten Berufen waren mit speziellen Arbeitsbedingungen, wie der Angst einer möglichen Ansteckung ihrer Familie durch ihre berufliche Tätigkeit, konfrontiert. Die Balance zwischen den unterschiedlichen Anforderungen war schwierig, und die befragten Frauen etablierten unterschiedliche Strategien im Umgang mit der Vereinbarkeitsproblematik: 1. Arbeit im „Schichtbetrieb“, 2. Arbeit zu Randzeiten und „zwischen durch“, 3. Medien zur Kinderbetreuung, 4. Strukturierung des Tages, 5. Reduktion der Erwerbsarbeitsstunden, 6. Zeiteinsparung durch Beschränkung eigener Bedürfnisse, 7. Einbezug anderer Verwandter. Die erstgenannte Strategie erforderte die aktive Beteiligung des Partners, um Zeitfenster für die Berufsarbeit im Rhythmus von Stunden oder (Halb-) Tagen abwechselnd nutzen zu können. Die letztgenannte Strategie erforderte die Bereitschaft von Personen aus dem (erweiterten) Verwandtenkreis, Sorgetätigkeiten in den Familien der Befragten zu übernehmen. Alle anderen Strategien konnten auch ohne Beteiligung oder Unterstützung weiterer Personen angewendet werden. Selbstoptimierung und Eigenverantwortlichkeit sind somit die Hauptkomponenten der entwickelten und angewendeten Strategien. Die befragten Frauen verließen sich in der Krisensituation auf sich selbst bzw. hatten auch den Eindruck, auf sich selbst gestellt zu sein. Die von den befragten Frauen entwickelten Strategien erforderten von ihnen ein hohes Maß an Planung und Vorbereitung. Dieser Umgang mit der Vereinbarkeitsproblematik ging zu Lasten des individuellen Regenerations- und Erholungsbedürfnisses der Studienteilnehmerinnen. Die befragten Frauen nahmen sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse stark zurück – dies betraf Zeit, Regeneration und Erholungsbedürfnisse sowie physiologische Bedürfnisse wie Schlaf oder Ernährung.

AUFGABENTEILUNG: FRAUEN ÜBERNAHMEN KOORDINATIONS- UND ORGANISATIONSTÄTIGKEITEN, IHRE PARTNER WAREN UNTERSTÜTZEND TÄTIG

Für fast alle befragten Frauen bedeutete die Corona-Krise einen Rückschritt in der partnerschaftlichen Aufgaben- und Ressourcenteilung. Die hohe Bedeutung ihres eigenen Anteils an der Familienorganisation, Haushalts- und Betreuungsarbeit wurde für die Befragten selbst und ihre Partner während der Ausgangsbeschränkungen besonders stark sichtbar. Selbst in

jenen Fällen, in denen Haushaltsarbeit und Kinderbetreuungs-
aufgaben vor der Pandemie etwas gleichberechtigter verteilt
waren bzw. auf externe Ressourcen zurückgegriffen wurde,
verlagerte sich die Aufteilung vermehrt zu Lasten der Frauen.
Während die befragten Frauen die Planung, Organisation und
Koordination der haushalts-, schul- und familienbezogenen
Tätigkeiten übernahmen, waren ihre Partner vor allem für un-
terstützende Tätigkeiten zuständig (z. B. Transport der Einkäufe,
Beteiligung am Wohnungsputz). Diese fanden durchgehend
außerhalb der Arbeitszeiten und vorrangig am Wochenende
statt. Nur wenige Frauen im Sample konnten durch intensive
Aushandlung eine Umverteilung der Tätigkeiten auf beide
Partner erwirken. Selbst in diesen Fällen war die Übernahme
von zusätzlichen haushalts- und familienbezogenen Tätigkeiten
durch die Partner meist zeitlich begrenzt und wurde nach
den ersten Lockerungen der Maßnahmen sukzessive reduziert.

UNTERSTÜTZUNG BEIM HOMESCHOOLING: EINE FRAUENDOMÄNE

Die Betreuung, Begleitung und Unterstützung der Kinder
im Homeschooling war, ebenso wie die Kinderbetreuung,
ein Bereich, den überwiegend die befragten Frauen über-
nahmen, was vielfach auch der Situation vor der Corona-Krise
entsprach. Die Befragten kritisierten die unklaren bzw.
uneinheitlichen Vorgaben zur Umsetzung des Homeschooling
sowie die seitens der Schulen verwendete Infrastruktur. Da
innerhalb der Schulen unterschiedliche Kommunikations-
mittel, Onlineplattformen und Herangehensweisen für die
Übermittlung und Beurteilung der Arbeitsaufträge verwendet
wurden, war es für die befragten Frauen schwierig, die
Übersicht über die aktuellen Aufgaben ihrer Kinder zu
behalten. Besonders gefordert waren Frauen mit mehreren
Kindern aufgrund der unterschiedlichen Organisationslogiken
an mehreren Schulen sowie Mütter von Volksschulkindern,
denen die für ein selbstständiges Homeschooling erforder-
lichen Lesekompetenzen bzw. technischen Fertigkeiten
fehlten. Sie wurden daher besonders intensiv von ihren Eltern,
und zwar vorrangig von den befragten Müttern, unter-
stützt. Mütter jüngerer Kinder fühlten sich durch fehlende
Regelungen und mangelnde Sichtbarkeit der Bedürfnisse
von Kindern im Kindergartenalter im Stich gelassen.

ALLEINERZIEHEN IN DER KRISE: HERAUSFORDERUNG UND ÜBERLASTUNG

Phasen des Lockdowns, des Homeschooling und der einge-
schränkten Möglichkeit institutioneller Kinderbetreuung sind
für Alleinerziehende – die bereits im regulären Alltag mit einer
Fülle an Herausforderungen konfrontiert sind – besonders
schwierig. So konnten die befragten Alleinerzieherinnen ihre
Arbeitszeiten nicht mit einem Partner im „Schichtbetrieb“
teilen und waren für die Ausübung ihrer Berufstätigkeit
(wenn sie im Homeoffice tätig waren) verstärkt auf Tages-
randzeiten, Phasen ohne schulische Anforderungen sowie die
Schlafenszeiten ihrer Kinder angewiesen. Auch der Wegfall
etablierter sozialer Unterstützungsnetzwerke aufgrund von
Kontaktregulierungen erschwerte die Situation – Großeltern,

andere Verwandte, FreundInnen und NachbarInnen konnten
über lange Phasen keine Unterstützungsleistungen erbringen,
wodurch eine zentrale Entlastungsmöglichkeit entfiel. Auch
die Väter ihrer Kinder kamen nur bedingt als Unterstützungs-
möglichkeit in Frage; speziell während des ersten Lockdowns
gab es zusätzlich Unsicherheiten bezüglich des Kontaktrechts
zwischen Kindern und dem nicht im selben Haushalt lebenden
Elternteil. Die befragten Alleinerzieherinnen waren über-
wiegend alleine für alle erforderlichen Tätigkeiten zuständig
(z. B. ökonomische Versorgung der Familie, Kinderbetreuung,
Homeschooling, Haushalt) und fühlten sich oftmals allein-
gelassen. Als besonders problematisch erlebten sie die
Unterstützung ihrer Kinder im Homeschooling aufgrund der
schwierigen Vereinbarkeit von beruflichen Tätigkeiten und
Care-Verpflichtungen. Zudem waren die befragten Alleinerzie-
herinnen verstärkt mit finanziellen Unsicherheiten aufgrund
von Jobverlust sowie mit emotionalen Schwierigkeiten
aufgrund ihrer umfassenden Verantwortungen konfrontiert.
Darüber hinaus war der Mangel an Ressourcen wie Wohnraum
oder technische Ausstattung für sie ein belastendes Thema.

BEZIEHUNGEN IN DER FAMILIE: KONFLIKTBEHAFTET UND VERHANDLUNGSINTENSIV

Durch die coronabedingten Maßnahmen und Einschränkun-
gen mussten in den Familien neue Abläufe, Routinen und
Muster etabliert werden. Im Zeitverlauf entstanden durchaus
Konflikte in den Partnerschaften der befragten Frauen, die
sich vielfach aus der Vereinbarkeits- und Arbeitsteilungs-
thematik ergaben sowie aus der Notwendigkeit, kontinuierlich
unter schwierigen Umständen immer wieder neue Aushand-
lungsprozesse zu führen. Diese wurden von den befragten
Frauen als besonders belastend und konfliktreich erlebt. Die
permanente Anwesenheit aller Familienmitglieder war, so
die Sichtweise der befragten Frauen, mit einem erhöhten
Konfliktpotential sowie – auf Ebene der Partnerbeziehung
– mit intensiven Diskussionen über Kindererziehung und
pädagogische Grundsätze verbunden. Durch die intensive Zeit
miteinander traten in einigen Partnerschaften Diskussionsthe-
men hervor, die ansonsten verdrängt wurden oder im Familien-
alltag weniger präsent waren. Auch das geringe Ausmaß der
Zeit, die exklusiv mit dem Partner verbracht werden konnte,
wurde als problematisch erachtet. Zudem war es für die Eltern
oftmals schwierig, Raum und Zeit für vertrauliche Gespräche
und Diskussionen zu finden, weshalb die Kinder vermehrt
ZeugInnen von elterlichen Konflikten und Auseinander-
setzungen wurden. Die befragten Frauen waren bemüht, ihre
Kinder ihre eigenen Sorgen, Ängste und Anspannungen nicht
spüren zu lassen, um diese nicht zu verunsichern. Dies ließ
sich jedoch mit zunehmender Dauer der Einschränkungen
und wachsendem Unmut der Kinder über das Homeschooling
immer weniger vermeiden, was die Mutter-Kind-Beziehung
belastete. Bestimmte Aspekte der intensiven Zeit im eigenen
Wohnraum wurden aber durchaus positiv erlebt. Manche
Befragte sahen eine Chance, sowohl ihre Kinder als auch
ihren Partner besser kennen zu lernen, und schätzten die
Möglichkeit, Diskussionspunkte rasch ansprechen zu können.

ERHOLUNGSPHASEN: RÜCKSICHTNAHME AUF ANDERE FAMILIENMITGLIEDER

Die befragten Frauen richteten ihre eigenen Tätigkeiten für Beruf, Haushalt und Familie überwiegend an den Arbeitszeiten des Partners bzw. den Betreuungs- und Unterstützungsbedürfnissen ihrer Kinder aus. Haushaltsarbeit und Einkäufe dienten den befragten Frauen vielfach als Legitimation für eine Pause von der Erwerbsarbeit bzw. als Begründung, kurzzeitig das Zuhause verlassen zu können. Selbst bezüglich der eigenen Erholungsphasen nahmen die befragten Frauen Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Familienmitglieder. Die Zeit, in der die Kinder von den Partnern betreut wurden, nutzten die befragten Frauen fast ausschließlich für ihre eigene Erwerbstätigkeit oder die Hausarbeit und kaum für das eigene Wohlbefinden. Regeneration im Rahmen von sozialem Austausch und ungestörten Telefonaten mit FreundInnen oder anderen Bezugspersonen war aufgrund der räumlichen Situation kaum möglich und physische Treffen über weite Strecken verboten. Freiräume wurden durch Bewegung oder sportliche Betätigung geschaffen, was durchaus auch zum Abbau von Sorgen, Stress und aufgestauten Emotionen genutzt wurde. Besonders während des Lockdowns waren dies die einzigen erlaubten Aktivitäten, welche die befragten Frauen nicht mit ihren Familien teilen mussten.

WOHNSITUATION: NEUDEFINITION UND UMORGANISATION VON RÄUMEN

Die Familien standen durch den Lockdown sehr kurzfristig vor der Herausforderung, ihren Wohnraum neu zu strukturieren. Zahlreiche Funktionen, die üblicherweise außerhalb des Familienhaushalts stattfinden, mussten plötzlich in den privaten Wohnraum integriert werden. Arbeitsplätze, Spiel- und Erholungszonen im Wohnbereich wurden für alle Familienmitglieder neu definiert. Die Beschränktheit und Unzulänglichkeit des eigenen Wohnraums wurden mitunter sehr deutlich. Die Erwerbsarbeit wurde von den befragten Frauen im Homeoffice vorrangig am Esstisch oder im Wohnzimmer durchgeführt, während ihren Partnern eher ein eigener Arbeitsbereich zur Verfügung stand, wenn diese ebenfalls im Homeoffice tätig waren. Auch im Bereich der räumlichen Ressourcen wurde deutlich, dass die befragten Frauen ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten anderer Familienmitglieder zurückstellten. Als besonders belastend erlebten die befragten Frauen die geringen Rückzugsmöglichkeiten in ihren Wohnräumen, und mehrere Befragte artikulierten die Sehnsucht nach einem Leben auf dem Land, gerade hinsichtlich weiterer noch zu erwartender Restriktionen. Angesichts der Schließung von Parks, Spielplätzen, Sportstätten und Kulturbetrieben wurde die Wohnumgebung wichtiger und die Befragten versuchten aktiv und bewusst, gemeinsam mit ihren Kindern Zeit im Freien zu verbringen.

MEDIEN: VERSTÄRKTE MEDIENNUTZUNG FÜR HOMESCHOOLING, HOMEOFFICE, SOZIALKONTAKTE SOWIE KINDERBETREUUNG

Die Corona-Krise ging in den Familien der befragten Frauen mit einer deutlichen Veränderung der Mediennutzung einher.

Vor allem zu Beginn des ersten Lockdowns wurden Medien von den befragten Frauen intensiv zum Zweck der Informationsbeschaffung genutzt. Das Bedürfnis, immer über aktuelle Informationen zu verfügen, verringerte sich im Zeitverlauf. Die befragten Frauen berichteten jedoch durchgehend von einer stark erhöhten Nutzung vor allem digitaler Medien, häufig in Verbindung mit Homeoffice und Homeschooling. Vielfach wurden von den befragten Frauen eigene „Corona-Regeln“ erstellt, die während der Restriktionen allen Familienmitgliedern einen großzügigeren Umgang mit Medien erlaubten. Als Grund für die vermehrte Nutzung digitaler Medien wurde auch die Verringerung der persönlichen sozialen Kontakte genannt. Während ältere Kinder (Video-)Telefonate für Kontakte mit Großeltern oder FreundInnen nutzten, war dies für jüngere Kinder kaum möglich und häufig mit Frustration verbunden. Medien wurden von den befragten Frauen auch als Möglichkeit der Kinderbetreuung verwendet, um Zeit für berufliche Tätigkeiten zu haben oder um sich selbst eine kurze Auszeit zu ermöglichen. Trotz der gestiegenen eigenen Mediennutzung versuchten die befragten Frauen, die Mediennutzung ihrer Kinder abseits des Homeschooling und des Kontakts zu ihren FreundInnen möglichst gering zu halten. Dennoch stieg die Nutzung digitaler Medien durch die Kinder während des Lockdowns stetig an. Die Befragten beurteilten diese Entwicklung zwar durchwegs negativ, sahen sich aber aus verschiedenen Gründen außerstande, etwas daran zu ändern.

EINKAUFsverhalten: VERSCHIEBUNG DER AUSGABEN- STRUKTUR UND EINKAUF ALS AUSZEIT VON DER FAMILIE

Fast alle befragten Frauen berichteten im Zuge der Corona-Krise und speziell im ersten Lockdown von einer Verschiebung der Ausgabenstruktur. Sie gaben an, dass sie nun mehr Geld in Nahrungsmittel investierten, während Kosten für Kleidung, Freizeit, Urlaub, Treibstoff usw. zurückgingen. Während vor dem ersten Lockdown die Familienmitglieder üblicherweise mehrere Mahlzeiten außer Haus einnahmen, erfolgte nun die gesamte Versorgung der Familie zu Hause, und es gab mehrmals täglich gemeinsame Familienessen, für die teilweise sehr bewusst möglichst hochwertige Lebensmittel verarbeitet wurden. Die mehrmals tägliche Essenszubereitung wurde von den befragten Frauen im Verlauf der Zeit zunehmend als Belastung wahrgenommen. Auch Häufigkeit und Umfang der Einkäufe änderten sich: Während vor der Pandemie mehrmals pro Woche Lebensmittelgeschäfte aufgesucht wurden, senkten die befragten Frauen die Einkaufsfrequenz überwiegend auf einen Großeinkauf pro Woche, um das Ansteckungsrisiko zu minimieren. Neben dem primären Zweck der Versorgung ihrer Familien diente der Einkauf den befragten Frauen auch noch zur Versorgung von anderen unterstützungsbedürftigen Personen, der persönlichen Belohnung sowie als kurze Auszeit von der Familie und stellte eine Abwechslung zum Alltag dar. Im Zeitverlauf wurde der Einkauf allerdings zunehmend als unangenehme Belastung erlebt.

ENTWICKLUNG IM ZEITVERLAUF: KUMULATIVE BELASTUNGEN WERDEN ZUR ÜBERLASTUNG

Sehr deutlich zeigte sich im Sample der hier befragten Frauen, dass die kumulativen Belastungen im Zeitverlauf zu Erschöpfung und Überlastung beitrugen. Während manche Befragte – nämlich vor allem jene mit vorteilhaften Rahmenbedingungen (z. B. gesicherte berufliche und ökonomische Situation, ausreichend Platz) – den Lockdown im Frühjahr zu Beginn als urlaubsähnlichen Zustand der Entschleunigung erlebten, zeigte sich im Zeitverlauf eine deutliche Veränderung des Wohlbefindens, und die befragten Frauen fühlten sich zunehmend belastet. Die Ausgangsbeschränkungen und das damit verbundene Fehlen von Rückzugs- und Erholungsmöglichkeiten sowie die Einschränkung von Sozialkontakten und Aktivitäten außer Haus führten mit anhaltender Dauer zu Frustration. Die Sorge um die Gesundheit der Familienmitglieder, um den eigenen Arbeitsplatz und die ökonomische Absicherung der Familie sowie um die Ausbildung der Kinder verschlechterte die Stimmung, was durch die Herausforderungen der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familienarbeit noch verstärkt wurde. Die schrittweise Wiederöffnung nach dem Lockdown im Frühling 2020 empfanden die befragten Frauen als schwierige Phase, welche erneut – unter unsicheren und häufig wechselnden Bedingungen – eine Anpassung der Tagesroutine und der Familienorganisation erforderte. Wieder mussten alle Tagesabläufe neu koordiniert, die Arbeits- und Kinderbetreuungszeit angepasst und das Familienleben neu strukturiert werden. Die Begleitung des Wiedereinstiegs ihrer Kinder in die Schule bzw. in den Kindergarten sowie die familiäre Organisation des unregelmäßigen Schulbesuchs oblag fast ausschließlich den befragten Frauen.

WÜNSCHE UND ZUKUNFTSAUSSICHTEN

Die befragten Frauen waren seit Beginn der Corona-Krise als unsichtbare Kraft im Hintergrund tätig und haben unter sehr schwierigen Bedingungen und steigenden Belastungen einen zentralen Beitrag für das Funktionieren der Gesellschaft während der Pandemie geleistet. Diese Leistungen waren mit großen Anstrengungen und Entbehrungen auf individueller und familialer Ebene verbunden, wurden aber von Gesellschaft, Politik und auch von den eigenen Familien der befragten Frauen kaum gesehen und anerkannt. Die Befragten waren über diese fehlende Wertschätzung enttäuscht und fühlten sich teilweise im Stich gelassen. Sie erlebten sich als unsichtbar, obwohl sie den größten Teil der Familienarbeit übernahmen und damit zur Aufrechterhaltung des Familienalltags sowie zur Betreuung und schulischen Ausbildung ihrer Kinder einen substanziellen Beitrag leisteten. Besonders stark kritisierten die Befragten, dass während des ersten Lockdowns Frauen unter Druck gesetzt wurden, die vorhandenen Kinderbetreuungsangebote nicht in Anspruch zu nehmen. Über den gesamten Befragungszeitraum hinweg beklagten die befragten Frauen vor allem, dass Herausforderungen und Probleme individualisiert wurden und dass verbindliche Regelungen, verlässliche Informationen und erkennbare Konzepte fehlten und funktionierende Lösungen auf individueller Ebene

gefunden werden mussten. Dies betraf sowohl die Bereiche Schule und Kinderbetreuung als auch die Erwerbsarbeit in Bezug auf den Bedarf von Sonderfreistellung oder Homeoffice.

Die befragten Frauen wünschen sich daher möglichst klare Regeln sowie erhöhte Sichtbarkeit und Wertschätzung. Alle weiteren Lockdowns und Schließungen von Schulen und Kinderbetreuungsmöglichkeiten stellen eine enorme Herausforderung für Familien und insbesondere für Frauen dar. Die Situation bringt sie an und teilweise über ihre Belastungsgrenzen. Unklare und kurzfristige Kommunikation von neuen Vorgaben betreffend Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen stellen Familien und Frauen vor gravierende Herausforderungen und machen es erforderlich, die Organisation ihrer Familien plötzlich anpassen zu müssen. Nicht nur die Bereitschaft der Befragten, hier ihren Beitrag zu leisten, verringerte sich im Befragungszeitraum, sondern vor allem auch ihr individuelles und familiales Potenzial, mit jedem Ansteigen der Infektionsraten erneut so große Anstrengungen auf sich zu nehmen wie zu Beginn der Pandemie im Frühling 2020. Auf gesellschaftlicher Ebene kann nicht davon ausgegangen werden, dass Frauen unter den aktuellen schwierigen Bedingungen unbegrenzt lange ihren Beitrag leisten können. Dafür benötigen sie – neben einer erhöhten Wertschätzung für ihre Leistungen – klare, verlässliche und rechtzeitige Informationen bzw. zumindest eine Vorstellung über mögliche Szenarien, funktionierende Betreuungseinrichtungen und Schulen, Unterstützung auf organisatorischer und rechtlicher Ebene (z. B. hinsichtlich Pflegeurlaub, Kinderbetreuungszeiten, Homeoffice, Kontakt- und Besuchsrecht), sowie ausreichend finanzielle Ressourcen und Unterstützung.

6 Literatur

- Aassve, A., Meroni, E. & Pronzato, C. (2012). Grandparenting and Childbearing in the Extended Family. *European Journal of Population – Revue européenne de Démographie*, 28 (4), 499–518. doi:10.1007/s10680-012-9273-2
- Agache, A. S. Esther, Bremerich, Laurin & Gormanns, Yvonne. (2020). Familien in Zeiten von Corona 2020.
- Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S. & Wilmes, J. (2020). Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Hildesheim, Universitätsverlag Hildesheim. <https://hildok.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/1081>
- Andrew, A., Cattan, S., Costa Dias, M., Farquharson, C., Kraftman, L., Krutikova, S., Phimister, A. & Sevilla, A. (2020). The Gendered Division of Paid and Domestic Work under Lockdown (2365–9793). Bonn, Institute of Labor Economics (IZA). <https://covid-19.iza.org/publications/dp13500/>
- Bacher, J. (2020a). 20% der Kinder in Österreich leben in beengten Wohnverhältnissen. Corona-Blog 5, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/coronapanel/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog05/> (Zugegriffen: 05.05.2020).
- Bacher, J. (2020b). Stadtbewohner*innen in kleinen Wohnungen fehlt Zugang zu privaten Freiflächen besonders häufig. Corona-Blog 10, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog10/> (Zugegriffen: 12.04.2020).
- Baehr, P. (2005). Social extremity, communities of fate, and the sociology of SARS. *European Journal of Sociology*, 46 (2), 179–211. doi:10.1017/s000397560500007x
- Baierl, A. & Kaindl, M. (2017). Familienleistungen und Kinderbetreuung im internationalen Vergleich. Ausgaben für Familien und Angebote und Nutzung der Kinderbetreuung in Österreich, Dänemark, Schweden und Frankreich. Working Paper Nr. 88. Wien: ÖIF.
- Beham, M. & Zartler, U. (2016). Der Capability Ansatz in der Alleinerziehendenforschung. In: Staubmann, H. (Hg.): *Soziologie in Österreich – Internationale Verflechtungen*. Innsbruck: Innsbruck University Press, 411–436.
- Berghammer, C. (2020a). Alles traditioneller? Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Corona-Krise. Corona-Blog 33, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog33/> (Zugegriffen: 08.05.2020).
- Berghammer, C. (2020b). Familienkonflikte in der Corona-Krise. Corona-Blog 6, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog06/> (Zugegriffen: 05.05.2020).
- Berghammer, C. (2020c). Wie gut gelingt Homeschooling in der Corona-Krise? Corona-Blog 47, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog47/#c574833> (Zugegriffen: 28.05.2020).
- Berghammer, C. (2020d). Work-Family-Konflikt in der Corona-Krise. Corona-Blog 25, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog25/> (Zugegriffen: 11.05.2020).
- Berghammer, C. & Beham-Rabanser, M. (2020a). Die Corona-Krise verändert die Beziehungsqualität: in vielleicht unerwarteter Weise. Corona-Blog 42, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog42/> (Zugegriffen: 20.05.2020).
- Berghammer, C. & Beham-Rabanser, M. (2020b). Wo bleibt die Zeit? Bezahlte und unbezahlte Arbeit von Frauen und Männern in der Corona-Krise. Corona-Blog 57, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog57/> (Zugegriffen: 15.06.2020).
- Berghammer, C. & Schmidt, E.-M. (2019). Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen – Alles im Wandel? In: Aichholzer, J., Friesl, C., Hajdinjak, S. & Kritzinger, S. (Hg.): *Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018*. Wien: Czernin, 56–87.
- Bernardi, L. & Mortelmans, D. (Hg.). (2018). *Lone Parenthood in the Life Course*. Cham: Springer Open.
- Biroli, P., Bosworth, S., Della Giusta, M., Di Girolamo, A., Jaworska, S. & Vollen, J. (2020). Family Life in Lockdown. Bonn, Institute of Labor Economics (IZA). <https://covid-19.iza.org/de/publications/dp13398/>
- Blum, S. & Dobrotić, I. (2020). Childcare-policy responses in the COVID-19 pandemic: unpacking cross-country variation. *European Societies*, online first, 1–19. doi:10.1080/14616696.2020.1831572
- Böhm, A. (2017). Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, U., von Kardorff, E. & Steinke, I. (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 12. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 475–485.
- Bol, T. (2020). Inequality in homeschooling during the Corona crisis in the Netherlands. First results from the LISS Panel.
- Bujard, M., Laß, I. & Diabaté, S. (2020). Eltern während der Corona-Krise. Zur Improvisation gezwungen. https://www.bib.bund.de/Publikation/2020/pdf/Eltern-waehrend-der-Corona-Krise.pdf?__blob=publicationFile&v=7 (Zugegriffen: 10.08.2020).
- Bünning, M., Hipp, L. & Munnes, S. (2020). Erwerbsarbeit in Zeiten von Corona. <http://hdl.handle.net/10419/216101>
- Cantillon, B., Chzhen, Y., Handa, S. & Nolan, B. (2017). *Children of Austerity: Impact of the Great Recession on Child Poverty in Rich Countries*. Oxford: United Nations Children's Fund and Oxford University Press.
- Champeaux, H., Mangiavacchi, L., Marchetta, F. & Piccoli, L. (2020). Learning at Home: Distance Learning Solutions and Child Development during the COVID-19 Lockdown (2365–9793). Bonn, Institute of Labor Economics (IZA). <https://covid-19.iza.org/publications/dp13819/>
- Cheng, C. (2004). To Be Paranoid it the standard? Panic responses to SARS outbreak in the Hong Kong special administrative region. *Asian Perspective*, 28 (1), 67–98.

- Cohan, C. L. (2010). Family transitions following natural and terrorist disaster: Hurricane Hugo and the September 11 terrorist attack. In: Miller, T. W. (Hg.): *Handbook of Stressful Transitions across the Lifespan*. New York: Springer, 149–164.
- Cowie, H. & Myers, C.-A. (2020). The impact of the COVID-19 pandemic on the mental health and well-being of children and young people. *Children & Society*, online first. doi:10.1111/chso.12430
- Craig, L. (2020). Coronavirus, domestic labour and care: gendered roles locked down. *Journal of Sociology*, online first.
- Craig, L. & Churchill, B. (2020). Dual-earner parent couples' work and care during COVID-19. *Gender Work and Organization*, online first. doi:10.1111/gwao.12497
- Czymara, C. S., Langenkamp, A. & Cano, T. (2020). Cause for concerns: gender inequality in experiencing the COVID-19 lockdown in Germany. *European Societies*, online first. doi:10.1080/14616696.2020.1808692
- Del Boca, D., Oggero, N., Profeta, P. & Rossi, M. C. (2020). Women's Work, Housework and Childcare, before and during COVID-19. Bonn, Institute of Labor Economics (IZA). <https://covid-19.iza.org/de/publications/dp13409/>
- Elizarrarás-Rivas, J., Vargas-Mendoza, J. E., Mayoral-García, M., Matadamas-Zarate, C., Elizarrarás-Cruz, A., Taylor, M. & Agho, K. (2010). Psychological response of family members of patients hospitalised for influenza A/H1N1 in Oaxaca, Mexico. *BMC Psychiatry*, 10 (1), 104. doi:10.1186/1471-244X-10-104
- Entringer, T. & Krieger, M. (2020). Alleinlebende verkraften die Pandemie erstaunlich gut: SOEP-CoV Spotlights. <https://www.soep-cov.de/Spotlights/> (Zugegriffen: 14.12.2020).
- Flick, U. (2017). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 8. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Froschauer, U. & Lueger, M. (2003). *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: Facultas.
- Fung, O. W. M. & Loke, A. Y. (2010). Disaster preparedness of families with young children in Hong Kong. *Scandinavian Journal of Public Health*, 38 (8), 880–888. doi:10.1177/1403494810382477
- Gabb, J. (2010). *Researching Intimacy in Families*. Houndmills, Basingstoke: Palgrave.
- Ganzeboom, H. B. G., De Graaf, P. M. & Treiman, D. J. (1992). A standard international socio-economic index of occupational status. *Social Science Research*, 21 (1), 1–56. doi:10.1016/0049-089X(92)90017-B
- Geisler, E. & Kreyenfeld, M. (2019). Why Do Lone Mothers Fare Worse than Lone Fathers? Lone Parenthood and Welfare Benefit Receipt in Germany. *Comparative Population Studies*, 44, 61–84. doi:10.12765/CPoS-2019-09en
- Haindorfer, R. (2020). Corona macht unzufrieden! Frauen aktuell mit ihrem Leben unzufriedener als Männer. Corona-Blog 16, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog16/> (Zugegriffen: 20.04.2020).
- Hand, K., Baxter, J., Carroll, M. & Budinski, M. (2020). Families in Australia Survey: Life during COVID-19 Report no. 4: Dads spend more quality time with kids (4). Melbourne, Australian Institute of Family Studies. <https://aifs.gov.au/publications/dads-spend-time-kids>
- Hank, K. & Steinbach, A. (2020). The virus changed everything didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*, online first. doi:10.20377/jfr-488
- Hennekam, S. & Shymko, Y. (2020). Coping with the COVID-19 crisis: force majeure and gender performativity. *Gender, Work & Organization*, online first. doi:10.1111/gwao.12479
- Hipp, L. & Bünning, M. (2020). Parenthood as a driver of increased gender inequality during COVID-19? Exploratory evidence from Germany. *European Societies*, online first, 1–16. doi:10.1080/14616696.2020.1833229
- Huber, S. G. (2020). *Schulbarometer für Deutschland, Österreich und die Schweiz. Zug: Pädagogische Hochschule*.
- Huebener, M., Spieß, C. K., Siegel, N. A. & Wagner, G. G. (2020). Wohlbefinden von Familien in Zeiten von Corona: Eltern mit jungen Kindern am stärksten beeinträchtigt. *DIW Wochenbericht (30/31)*, 527–537.
- Iphofen, R. & Tolich, M. B. (Hg.). (2018). *The SAGE Handbook of Qualitative Research Ethics*. Los Angeles: Sage.
- Irvine, A. (2011). Duration, Dominance and Depth in Telephone and Face-to-Face Interviews: A Comparative Exploration. *International Journal of Qualitative Methods*, 10 (3), 202–220. doi:10.1177/160940691101000302
- Kittel, B., Kritzing, S., Boomgaarden, H., Prainsack, B., Eberl, J.-M., Kalleitner, F., Lebernegg, N. S., Partheymüller, J., Plescia, C., Schiestl, D. W. & Schlögl, L. (2020). Austrian Corona Panel Project.
- Kittel, B., Pollak, M. & Partheymüller, J. (2020). Kinderbetreuung in Zeiten von Corona: Kein Problem? Corona-Blog 67, Universität Wien. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog67/> (Zugegriffen: 20.07.2020).
- Kremer, S. & Wanek-Zajic, B. (2020). Der Arbeitsmarkt in der Corona-Krise. *Arbeitsmarktdaten Juni 2020. Statistische Nachrichten*, 9/2020, 646–654.
- Kreyenfeld, M. & Zinn, S. (2020). Coronavirus & care: How the coronavirus crisis affected fathers' involvement in Germany. *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research*.
- Kuckartz, U. (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. 3. aktualisierte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, S. (2010). *Qualitative Sozialforschung*. 5. Auflage, Weinheim: Beltz.
- Langmeyer, A., Guglhör-Rudan, A., Naab, T., Urlen, M. & Winkhofer, U. (2020). Kindsein in Zeiten von Corona. Erste Ergebnisse zum veränderten Alltag und zum Wohlbefinden von Kindern. Münschen: Deutsches Jugendinstitut.
- Lau, J. T. F., Griffiths, S., Au, D. W. H. & Choi, K. (2011). Changes in knowledge, perceptions, preventive behaviours and psychological responses in the pre-community outbreak phase of the H1N1 epidemic. *Epidemiology and Infection*, 139 (1), 80–90.

- Lueger, M. (2009). *Interpretative Sozialforschung: Die Methoden*. Stuttgart, Wien: UTB GmbH facultas.
- Mader, K., Derndorfer, J., Disslbacher, F., Lechinger, V. & Six, E. (2020a). Home-Office, Fluch und Segen zugleich? Blog 7: Genderspezifische Effekte von COVID-19, <https://www.wu.ac.at/vw3/forschung/laufende-projekte/genderspezifischeeffektevoncovid-19/blog7> (Zugegriffen: 14.12.2020).
- Mader, K., Derndorfer, J., Disslbacher, F., Lechinger, V. & Six, E. (2020b). Zeitverwendung von Paarhaushalten während COVID-19. Blog 1: Genderspezifische Effekte von COVID-19, <https://www.wu.ac.at/vw3/forschung/laufende-projekte/genderspezifischeeffektevoncovid-19/1blog> (Zugegriffen: 14.12.2020).
- Mincy, R. B., Miller, D. P. & De la Cruz Toledo, E. (2016). Child support compliance during economic downturns. *Children and Youth Services Review*, 65, 127–139. doi:10.1016/j.chilyouth.2016.03.018
- Möhring, K., Naumann, E., Reifenscheid, M., Wenz, A., Rettig, T., Krieger, U., Friedel, S., Finkel, M., Cornesse, C. & Blom, A. G. (2020). The COVID-19 pandemic and subjective well-being: longitudinal evidence on satisfaction with work and family. *European Societies*, online first, 1–17.
- OECD. (2020a). Combatting COVID-19's effect on children. [oecd.org/coronavirus](https://www.oecd.org/coronavirus/policy-responses/combating-covid-19-s-effect-on-children-2e1f3b2f/). <https://www.oecd.org/coronavirus/policy-responses/combating-covid-19-s-effect-on-children-2e1f3b2f/> (Zugegriffen: 17.05.2020).
- OECD. (2020b). Women at the core of the fight against COVID-19 crisis. <https://www.oecd.org/coronavirus/policy-responses/women-at-the-core-of-the-fight-against-covid-19-crisis-553a8269/> (Zugegriffen: 18.05.2020).
- Schönherr, D. & Zandonella, M. (2020). Arbeitsbedingungen und Berufsprestige von Beschäftigten in systemrelevanten Berufen in Österreich. Wien: Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien, SORA.
- Shirani, F. & Henwood, K. (2011). Continuity and change in a qualitative longitudinal study of fatherhood: relevance without responsibility. *International Journal of Social Research Methodology*, 14 (1), 17–29.
- SORA. (2020a). Zur Situation von Eltern während der Coronapandemie. Wien: SORA.
- SORA. (2020b). Zur Situation von Eltern während des zweiten Lockdowns in der Corona-Pandemie. Wien: SORA.
- Sprang, G. & Silman, M. (2013). Posttraumatic Stress Disorder in Parents and Youth After Health-Related Disasters. *Disaster Medicine and Public Health Preparedness*, 7 (1), 105–110. doi:10.1017/dmp.2013.22
- Statistik Austria. (2020a). Arbeitsmarkt während der Corona-Krise: 3% weniger Erwerbstätige im 2. Quartal 2020, Arbeitszeit nähert sich im Juni allmählich dem Vorkrisenniveau. Pressemitteilung: 12.319-159/20, https://www.statistik.at/web_de/presse/124279.html (Zugegriffen: 09.09.2020).
- Statistik Austria. (2020b). Der Arbeitsmarkt während der Corona-Krise – Arbeitsmarktdaten April 2020. Pressemitteilung: 12.254-094/20, https://www.statistik.at/web_de/presse/123338.html (Zugegriffen: 14.12.2020).
- Statistik Austria. (2020c). Familien nach Familientyp und Zahl der Kinder ausgewählter Altersgruppen – Jahresdurchschnitt 2019. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2019. Erstellt am 20.03.2020. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html (Zugegriffen: 19.10.2020).
- Statistik Austria. (2020d). Schulstatistik 2019/20, vorläufige Daten Bearbeitungsstand April 2020. Erstellt am 24.04.2020. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung/schulen/schulbesuch/122982.html (Zugegriffen: 22.12.2020).
- Statistik Austria. (2020e). Stieffamilien („Patchworkfamilien“) nach Familientyp, Zahl der Kinder, Bundesländern und Gemeindegröße – Jahresdurchschnitt 2019. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2019. Erstellt am 20.03.2020. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html (Zugegriffen: 19.10.2020).
- United Nations. (2020a). The Impact of COVID-19 on children. New York: UN Policy Brief.
- United Nations. (2020b). The Impact of COVID-19 on women. New York: UN Policy Brief.
- Vale, P. R. L. F. d., Cerqueira, S., Santos, H. P., Black, B. P. & Carvalho, E. S. d. S. (2019). Bad news: Families' experiences and feelings surrounding the diagnosis of Zika-related microcephaly. *Nursing inquiry*, 26 (1). doi:10.1111/nin.12274
- van Eickels, R. L. & Zemp, M. (2020). Familien im ersten Corona-Lockdown. Wahrnehmungen von Eltern und Jugendlichen in Österreich. *beziehungsweise*, Dez. 2020, 1–4.
- Vogl, S., Schmidt, E.-M. & Zartler, U. (2019). Triangulating Perspectives: Ontology and Epistemology in the Analysis of Qualitative Multiple Perspective Interviews. *International Journal of Social Research Methodology*, 22 (6), 611–624. doi:10.1080/13645579.2019.1630901
- Vogl, S., Zartler, U., Schmidt, E.-M. & Rieder, I. (2018). Developing an analytical framework for multiple perspective, qualitative longitudinal interviews (MPQLI). *International Journal of Social Research Methodology*, 21 (2), 177–190. doi:10.1080/13645579.2017.1345149
- Ward, K., Gott, M. & Hoare, K. (2015). Participants' views of telephone interviews within a grounded theory study. *Journal of Advanced Nursing*, 71 (12), 2775–2785. doi:10.1111/jan.12748
- Wilmes, J. (2020). Familienleben während des Lockdowns. *beziehungsweise*, November 2020, 1–4.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum: Qualitative Sozialforschung*, 1 (1), 1–9. doi:10.17169/fqs-1.1.1132
- Witzel, A. & Reiter, H. (2012). *The Problem-Centred Interview: Principles and Practice*. London: Sage Publications.
- Zagel, H. (2018). *Alleinerziehen im Lebensverlauf. Familiendynamiken und Ungleichheit im Wohlfahrtsstaat*. Wiesbaden: Springer VS.
- Zartler, U. (2014). How to Deal With Moral Tales: Constructions and Strategies of Single-Parent Families. *Journal of Marriage and Family*, 76 (3), 604–619. doi:10.1111/jomf.12116

- Zartler, U. (2020). Coronavirus and Family Life: Challenges for Qualitative Longitudinal Research. *European Sociologist*, 46 (2).
- Zartler, U. & Beham, M. (2011). Alleinerziehen. Alltägliche Herausforderungen im Umgang mit knappen Ressourcen. *SWS-Rundschau*, 51 (4), 383–404.
- Zoch, G., Bächmann, A.-C. & Vicari, B. (2020). Who cares when care closes? Care-arrangements and parental working conditions during the COVID-19 pandemic in Germany. *European Societies*, online first, 1–13.
doi:10.1080/14616696.2020.1832700

7 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

ABBILDUNG 1: Corona-Pandemie 2020 im Zeitverlauf und Zeitpunkte der Datenerhebung	14
ABBILDUNG 2: Überblick über erfasste Themenbereiche	16
TABELLE 1: Übersicht über ausgewählte zentrale Merkmale aller Fälle im Sample zum Zeitpunkt der ersten Datenerhebung	18

Frauen in Wien und COVID-19

Studie im Auftrag des Frauenservice Wien

Autorinnen: Ulrike Zartler, Vera Dafert, Sabine Harter und Petra Dirnberger (Universität Wien)